Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 24 — Gotha, 15. Dezember 1927 — 41. Jahrgang

Inhalt: Freuet euch [Sp. 1153] — Welt-Weihnacht [Sp. 1153] — Und das Wort ist Fleisch geworden [Sp. 1154] — Letzter Strauß [Sp. 1158] — Eine Ferienreise in den Orient. 2. Wir und der nahe Orient [Sp. 1158] — Herodes [Sp. 1164] — Proletarischer Glaube und Reich Gottes [Sp. 1165] — Schulkampf oder Schulfrieden [Sp. 1166] — Immer wieder Sündenfallstreit [Sp. 1169] — Ueber ekstatisches Predigertum in Finnland [Sp. 1171] — Der Gustav Adolf-Verein in Graz [Sp. 1179] — Die Revision des Gebetbuchs der englischen Kirche [Sp. 1184] — Vom Weltprotestantismus der Gegenwart: Evangelisation in Frankreich; Theologische Fakultät Paris [Sp. 1188] — Vom Katholizismus der Gegenwart [Sp. 1191] — Am Grabe Sascha Schneiders [Sp. 1194] — Karl Röttgers neue Dichtungen [Sp. 1195] — Bücher und Schriften für den Weihnachtstisch: Das Neue Testament (Weizsäcker); Postille (Petersmann-Borsdorff); Gesetz der Liebe (Ehrler); Religionsphilosophie (Kesseler); Goethes Altersweisheit (Fischer); Im Kampf um den Geist (Niebergall); Lebenswerk der großen Pädagogen (Kesseler); Leben des heiligen Porphyrios (Markus); Weisheit in Staube (Herzog); Jean Paul (Hartung); Rahel und Alexander v d Marwitz (Meisner); Emil Frommel (Kappstein); Wilhelm Steinhausen (Reiner). Die Frauengestalt in der deutschen Frühe (Bäumer); Führende Frauen (Kern); Amalie Sieveking (Matthies); Eine deutsche Pfarrfrau (Josephson-Mercator); Die moderne Mariendichtung (Bockemühl); Einwärts und Aufwärts (Bithorn). Landstreicher (Ham jun.); Die sieben Räudel (Krüger); Reiter auf fahlem Roß (Eckardt); Zwischen Mauern und Türmen (Sommer); Geschwister im Salzkorb (Pauls); Flex; Riehl; Muscheln (Supper); Feesche usw. [Sp. 1197] — Wöchentliche Chronik [Sp. 1206] — Verschiedenes: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast; Was wird mit Weihnachten, Prolet; Weihnachtsbitte für die Herrnhuter Mission; Weihnachten in Friedrichroda [Sp. 1207] — Anzeigen

Freuet euch!

Freut euch, die ihr nach Christo fraget,
Sammelt und stärkt und erneuet euch!
Die ihr im Dunkel verzagt und klaget:
Hebet die Häupter und freuet euch!

Die ihr die Seelen euch müd gerungen,
Friedlos wurdet und heimatfern —
Auf, zum Befreier hindurchgedrungen!
Schicke dich, Volk, und begegne dem Herrn!

Horch, wie die Nächte voll himmlischer Lieder!
Wahr wird wieder, was einst geschah;
Gnade des Höchsten, o neige dich nieder!
Freut euch, Herzen, der Herr ist nah!

Villach — Johannes Heinzelmann

Welt-Weihnacht

Also hat Gott die Welt geliebt ... Joh. 3, 16

Welch eine Wohltat, daß uns Gott der Herr diesen Spruch mit in die Weihnachts-Verkündigung hineingegeben hat!

Zwar, die Weihnachtsfreude kann nicht persönlich, der Weihnachtsglaube nicht subjektiv genug sein. „Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren, und nicht in dir ...“ Gott schenke und segne uns allen diese heilige Selbstsucht — —

Aber, wenn wir darin stecken blieben! stecken bleiben müßten! Es wäre schrecklich. — Sieh da, das müssen, brauchen wir nicht:

Also hat Gott die Welt geliebt ...

Die Welt! Wie hat er das nur fertig gebracht? Diese Welt! Zwar — von Ihm geschaffen. Aber um so schlimmer. Ungehorsam geworden. Abgefallen. Reif, überreif zum Gericht. Damals schon. Heute.

Dennoch. „Es stehet geschrieben.“ Er hat die Welt — geliebt. Was mag das für eine Liebe sein?

Probier's. Hab auch die Welt lieb. Nicht, wie der Apostel Joh. 2, 15 seinen Christen ans Herz legt, daß sie sie nicht lieb haben sollen. Nein, wie der ewige Vater sie liebt. Wie macht er das?

Man kann nur sagen: Probier's. Studier's. Sieh zu, ob und wie du dahinter kommst. Ergründen werden wir es ja nicht. Aber fremd bleiben kann es uns auch nicht. Es wird doch die nämliche Liebe sein, mit der er mich liebt. Die ich spüre, erfahre, kenne. Lange nicht genug, aber doch! Und um deren willen ich Weihnacht feire.

Nicht nur meine, sondern Welt-Weihnacht. R

Und das Wort ist Fleisch geworden

Es ist seit einigen Menschenaltern löbliche Gewohnheit, daß die Verfasser wissenschaftlicher, insbesondere historischer Bücher und Abhandlungen die gedruckten und ungedruckten Quellen ihres Werkes nennen und meist auch kritisch Stellung zu ihnen nehmen, ob sie echt oder unecht, voneinander abhängig oder unabhängig, ehrlich oder unehrlich sind. Und oft ist es passiert, daß ein Forscher so tief eindrang in seine Quellen, daß solche Untersuchung schon ein ganzes Buch füllte oder gar das ganze Leben des Forschers beanspruchte, so daß das ursprüngliche Ziel gar nicht erreicht, das eigentlich geplante Buch gar nicht geschrieben wurde. Wenn ich die Quelle dieser Abhandlung, deren Titel ich mutig an die Spitze geschrieben habe, ebenso gewissenhaft nennen und kritisch behandeln wollte, würde es mir vielleicht ebenso passieren. Es sei aber; ich will sie nennen: Es ist die Neusorger Stille. Sonst habe ich in keinem Buch gelesen; ich mußte immerfort in die Neusorger Stille hineinhorchen, und ich kann gar nicht genug davon sagen, wie aufschlußreich diese Quelle meines neuen geistigen und wissenschaftlichen Lebens ist. Vielleicht sagt mir einer, daß die Stille nicht eine Quelle, sondern nur ein besonders günstiger Umstand und Zustand für wissenschaftliches Arbeiten ist. Aber sie offenbarte sich mir als Quelle, und ich muß sie zunächst so nehmen, wie sie sich gibt. Denn dies ist eine der ersten Regeln der quellenkritischen Methode.

Sie ist mir völlig neu, und ich glaube auch, daß sie den meisten meiner theologischen Fachgenossen ganz unbekannt ist. Die wissenschaftliche Theologie ist ein Kind der Großstadt. Vielleicht nicht aus innersten Notwendigkeiten, aber doch erfahrungsgemäß. Dort geboren, hat sie sich an gewisse Methoden gewöhnt, die fern von Großbüchereien und akademischen Lehrstühlen Unmöglichkeiten sind. Freilich ist auch manchmal in der Großstadt Stille. Es schweigt der lauteste Lärm und der einzeln vernehmbare Klang des leiseren. Das menschliche Ohr hört nichts mehr, aber auch wirklich nichts mehr, nämlich auch nicht einmal die Stille. Denn dazu ist der Lärm doch noch zu stark. Wenn in die nächtliche Stille des schlafenden Breslau einmal die Neusorger Stille eintreten würde, schreckten wohl alle Schläfer aus ihrem Schlafe auf und dächten, es sei etwas ganz Außerordentliches geschehen.

Ich habe die Neusorger Stille erst kennen gelernt, als ich Großstadt und öffentlichen Lehrberuf für immer auf-

gegeben hatte. Früher waren diese mit ihrem Lärm und ihrer Spannung immer mit mir hierher gekommen; sie folgten mir auch jetzt nach, aber es war mit mir nichts mehr zu machen, und sie verzogen sich allmählich. Wäre nun die Neusorger Stille unmittelbar darauf eingetreten, so hätte ich sie als nichts anderes erkannt denn als Mangel an gewohntem Lärm. Sie war nicht die Leere des ausgegossenen Glases, sondern die neue Füllung. Die Leere tritt unmittelbar ein; die neue Füllung erst durch neue Huld. Die Stille ist nicht das altgewohnte Heimatland, in das der Forscher aus fremdem Lande heimkehrt, sondern sie ist eine zweite Reise in anderes unerforschtes Gebiet.

In einer Dezembernacht, sieben Monate nach meiner Abreise aus der Stadt meiner theologischen Wissenschaft und Lehrtätigkeit, merkte ich zum ersten Male, daß ich im Bannkreis der ganz neuen Macht war, für die sich mir das Wort von der Neusorger Stille schenkte. Ich muß das Wort nennen dürfen, wie es sich mir schenkte; ich muß das neue Reich beschreiben dürfen, wie es sich mir darbot; ich darf mich nicht fürchten müssen, daß man außerhalb dieses Reiches alles als Einbildung verspottet, was sich dort tatsächlich in mich hineingebildet hat.

Das Allererste, was ich mir sagen mußte, war dies, daß ich auf einer Station meiner alljährlichen Forschungsreise in das Weihnachtsgeheimnis war, auf einer Station, die dem Geheimnis bedeutend näher war als alle Stationen, die ich in früheren Jahren erreicht hatte. Und ich glaube nicht, daß nur die kalendarische Nähe des Weihnachtsfestes solche Gedanken und Gewißheiten in mir erzeugt hat. Freilich, auch aus den Toren der Zeit ritten mir die Ritter des Weihnachtsreiches entgegen. Es ritten ihrer aber noch viel mehr aus den Toren dieser ganz wunderbaren Stille. Und nicht nur aus der Zeit, sondern viel mehr aus der nächtlichen Stille hörte ich die Botschaft: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat Wohnung in uns genommen." Ich hätte auch hören können: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden", oder: „Siehe ich verkündige euch eine große Freude: Heut ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren", aber ich hörte eben fast nur dies: „Und das Wort ist Fleisch geworden", so als ob diese Botschaft einen viel engeren Zusammenhang mit der Stille als mit der Zeit hätte, hörte ich es.

Ich hatte es früher schon tausend Male gehört und tausend Male weiter gesagt. Jetzt in der ungeheuren Stille befiel es mich, was dies für eine Ungeheuerlichkeit sei, daß die Welt außerhalb der Neusorger Stille, die Welt des zwanzigsten Jahrhunderts, ein solches Wort aufnimmt und von Geschlecht zu Geschlecht weitergibt. Es deutet doch einen Vorgang an, der ganz und gar außerhalb der Erfahrung und Beobachtung der Welt liegt und doch innerhalb der Welt vorgegangen sein will. Ich weiß ja, wie die Wissenschaftler um dieses Wort herumzukommen suchen. Aber daß sie es nicht umrennen, daß sie darum herumzukommen versuchen müssen — so tief eingewurzelt steht es da — dies ist wie ein Wunder. Wohl versuchen sie an seinen Wurzeln zu roden; sie sagen, wenn sie gläubig sind, „das Wort", das Fleisch geworden ist, sei nicht das Wort überhaupt, sondern vielmehr nur gewissermaßen der Eigenname der zweiten Person in der Gottheit, die mit ihrer göttlichen Natur die menschliche verbunden habe und so „Fleisch geworden" sei; oder wenn sie nur in der Sprache der Weltweisheit reden wollen: es sei der Eigenname des vernünftigen, aussprechbaren Weltsinnes oder Weltzweckes, der in Christus verkörpert worden sei. Aber mitten durch all diese Melodien, voller und gewaltiger als sie, tönt unbeirrbar der starke Orgelton: „Und das Wort ist Fleisch geworden." Fragen Abertausende: „Welches Wort?" immer wieder heißt die Antwort: „Das Wort".

Wir sprechen trotz aller Dankbarkeit mit sehr leichtem Sinn von der Großtat Gottes, daß er dem Menschen das Wort gegeben und seine Organe so wunderbar gebildet hat, daß sie es hören und aussprechen können. Mag sich dieser Vorgang abgespielt haben, wie er will, als „Wunder" oder als Zusammenwirken aller Naturgesetze und Naturnotwendigkeiten, mag er in sich abgeschlossen oder von ewiger Dauer sein, — in der Geschichte der Menschheit ist er von einer Bedeutsamkeit schier ohnegleichen. Feste, so wunderbar wie das Weihnachtsfest, müßten wir feiern zur Erinnerung an diese Großtat Gottes, auch wenn das geschenkte Wort nichts anderes wäre als der vom Geist bestimmte und vom Mund geformte Laut aus dem Drange oder zu dem Zwecke gegenseitiger Verständigung. Es war mehr. Wohl suchte und bestimmte der Geist das Wort, und der Mund formte es, aber es war immer ein Wissen darum, daß der Geist vom Worte bestimmt, der Mund vom Worte geformt war, wie sich heute noch der Geist am Worte bildet und der Mund am Worte formt.

Aus tiefster Stille muß das Wort gekommen sein. Tiefste Stille muß sein, wenn das Wort kommen soll. Vielleicht ist es auch in der Neusorger Nacht noch nicht still genug, um es recht zu hören.

Die ganze vorchristliche Zeit hatte das Wort von Gott und diente ihm. Niedergesunken sind sonst alle Werke des Altertums, auch seine heiligsten. Aber das Wort des Altertums ist geblieben, und so oft wir es auch behauptet haben, es ist doch kein nachchristliches Wort, das nicht auch schon vor Christus gesagt worden wäre. Mit Recht ist uns, wenn wir die christliche Zeit zu erheben versuchten gegenüber der vorchristlichen Zeit, von den Gegnern (nicht unseres Glaubens, sondern unseres Unglaubens) vorgehalten worden, daß Christus nichts gesagt habe, was nicht schon gesagt worden wäre. Das Wort war schon da; es war das Höchste in aller Zeit. Die Heiligen Schriften des auserwählten Volkes, die Philosophie der Hellenen und was sich sonst an heiliger Sprache von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hat, bezeugt uns, daß das Wort schon da war von Anfang an.

Nun aber verkünden alle Stimmen der Stille von der einen Nacht, daß in ihrer Mitte mit dem Worte etwas geschehen sei, etwas von so unerhörter, unerfindbarer Art, daß es nicht erlogen sein kann, sondern nur Wahnsinn oder — Wahrheit: „Und das Wort ist Fleisch geworden."

Ich wünschte mir eine Stille, siebenmal tiefer als die Stille der Neusorger Nacht, um diese aus ewigen Stillen kommende Nachricht recht zu hören. Wegen der Herkunft dieser unerhörten Nachricht, meine ich, muß die Stille etwas Wesentliches an ihr sein, wie sie etwas Wesentliches an dem ganzen Weihnachtsgeschehen sein muß. Nicht von ungefähr hat das schlichteste aller Weihnachtslieder „Stille Nacht, heilige Nacht" unser ganzes Volk so stark ergriffen; nicht von ungefähr hat es die tatsächliche Macht, uns schier unmittelbar vor das heilige Geschehen zu stellen; sondern weil es mit seinem ersten Worte die Stille schafft, die dazu notwendig ist, die „es schafft". Da glaubt auf einmal der Mensch, wie er außerhalb der Stille nie glauben kann. Außerhalb der stillen Nacht, da hört er nicht, da sieht er nicht, da kann er nicht glauben, was in ihr geschehen ist.

Ich muß gestehen, daß ich in der Tiefe meines Herzens erschrak. Nach Theologenart flüchtete ich mich bald in das Reich der Transzendenz, bald in das Reich der Immanenz, um die Geltung der Botschaft zu finden, in der ganz offenbar die Forderung lag, daß ich sie als Wahrheit verkünde. Sie riß mich aber durch ihre ganze Form in das Reich des wirklich Gewordenen und des wirklich Werdenden zurück. Ich sah auf einmal vor mir die Pläne Bramantes und Michelangelos zum Neubau von St. Peter, an sich auch Wirklichkeiten, und doch lange Zeit unverwirklicht; und dann die Peterskirche selber. Ich sah Albert Schweitzer, wie er sein Buch über die Leben-Jesu-Forschung schrieb, und dann sah ich ihn in weiter, wilder Ferne am Krankenlager eines Mannes, der mit allen seinen Schmerzen nach Heilung und Erlösung schrie. Der Umschlag inmitten der Doppelgesichte von dem einen zum

anderen Bilde, das „Und dann" in meiner Aussage, schien mir von ähnlichem Klange wie die Botschaft: „Und das Wort ist Fleisch geworden." Ich wußte nun, daß der Unterschied zwischen dem vorweihnachtlichen und dem nachweihnachtlichen Worte ein ähnlicher, aber wohl viel bedeutsamerer sei als der Unterschied zwischen einer Bauzeichnung und dem fertigen Bau oder zwischen dem Leben-Jesu-Buche des Gelehrten Albert Schweitzer und den Leben-Jesu-Taten des missionierenden Arztes Albert Schweitzer.

Theodor Zahn sagt in einer seiner Skizzen aus der Alten Kirche, unter den weltgeschichtlich großen Religionen sei das Christentum die einzige, die von Anfang an in der Anbetung ihres Stifters — er setzt dieses Wort in Anführungszeichen, wohl um zu sagen, daß Christus mehr als Stifter sei, weil die christliche Gemeinschaft nicht aus seiner Lehre und Gesetzgebung, sondern aus seinem Fleisch und Blut geboren ward und lebte und sich nährte — den bezeichnenden Ausdruck ihres Wesens gefunden habe. Tatsächlich war in der nachweihnachtlichen Menschheit ein Wissen, daß sie nicht mehr bloß eine Gemeinschaft in Lehre und Wort, sondern eine Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn werden müsse oder schon geworden sei. Selbst philosophische Schulen und Religionsstiftungen sind Zeugen dieses Wissens; sie wollen ihre Lehre als fleischgewordenes Wort darstellen und ersinnen Stifterlegenden wie die des Apollonius von Tyana und die des Mani.

Als ich in früheren Wintern oft vor Morgengrauen von Neusorge nach Schlegel ging, um in der Krankenhauskapelle priesterlichen Dienst zu tun, kam mir manchmal der Name ein, mit dem die protestantischen Geistlichen gern ihr Amt bezeichnen: „Diener am Wort", und ich meinte, die katholischen Geistlichen müßten sich „Diener am Fleisch und Blut Christi" nennen. Es war mir dabei traurig zu Mute. Die Verschiedenheit der Namen grämte mich. Nun weiß ich aber, daß der rechte Dienst am Wort seit dem ersten Weihnachten nur der Dienst am fleischgewordenen Wort sein kann und daß jene beiden Namen in ihrer innersten Wahrheit zusammenfließen. Es ist ernstlich zu bedenken, daß das Wort, das Geist bleibt, kein christliches Wort ist oder daß es noch auf sein Weihnachten warten muß. Ebenso, daß Fleisch und Blut nichts sind, wenn sie nicht fleischgewordenes Wort sind.

Es jubelt aber das Fleisch, das verachtete, nur in Sünde geliebte, vom Geist bekämpfte; es jubelt alle Sichtbarkeit und alle Gestaltung. Was die Bauleute verworfen haben, was Philosophen und Propheten verachtet haben, ist zum Eckstein geworden. Die Hierarchie von Geist und Leib ist durch das fleischgewordene Wort geordnet. „Sichtbar geworden im Fleisch ist die Freundlichkeit Gottes, das Wort ist Fleisch geworden, wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll Schönheit und Wirklichkeit", so jubelt alles Fleisch und alle Sichtbarkeit und alle Gestaltung. So jubelt unser Wort dem Tage zu, an dem dies geschehen ist und der freudevoller ist als jener gebenedeite Tag, an dem Gott dem Menschen das Wort geschenkt hat.

Es muß noch eine tiefere Stille geben, als die, in der ich dies alles gehört habe; es muß noch mehr zu hören sein. Die Neusorger Stille war wie die auf den Feldern von Bethlehem. Als die Hirten in die Stille gehorcht hatten, wußten sie auf einmal, daß es ein Verbum factum auf der Erde gebe — nach den Verba dicta —, und daß dieses Wort nicht nur hörbar, sondern sehbar ist. „Laßt uns nach Bethlehem gehen und dieses Verbum factum sehen!" Aber es muß noch eine tiefere Stille geben; es muß noch mehr zu hören sein — und anzuschauen.

Die Neusorger Stille ist wie ein Wundertrank gleich dem, den mir mein Vater in einer der Wallfahrtsbuden unterhalb der meinem jungen Auge wie eine himmlische Vision erscheinenden Gnadenkirche von Albendorf auf meiner ersten Wallfahrt zu trinken gab. Aus einem Glase, aus dem ich bisher nur Brunnenwasser oder Milch zu trinken bekommen hatte. Jetzt war dieses Glas mit köstlichem Fruchtsaft gefüllt, so köstlichem, wie ihn arme Wallfahrer an solchen Buden für einen Groschen zu kaufen kriegen. Da fragte ich meinen Vater: „Gibt es etwas noch Besseres, was man in dieses Glas gießen und dann trinken kann?" Die eine Steigerung ruft die andere. Der Vater antwortete: „O ja! Wein soll noch viel feiner sein, aber dir würde er jetzt noch lange nicht so gut schmecken." Er hat mir nie so gut geschmeckt; aber als ich zwanzig Jahre später einmal am Altare den Kelch des Herrn trank, mußte ich an jene Frage denken.

Es muß noch eine tiefere Stille geben als die Neusorger Stille. Und der rechte Theologe sehnt sich nach der ewig tiefen Stille, aus der die Wahrheiten seiner Wissenschaft kommen.

Schlegel bei Neurode Joseph Wittig

Letzter Strauß

Du letzter Strauß am Wege, den man kennt,
Schafgarbenstrauß mit windgebleichten Farben!
Die Blümlein alle, die dahin nun starben,
Vermahnten dich im Schwesterntestament:

Wegblume sollst du sein durch den Advent,
Daß nicht die heiligen Tage möchten darben
An frommen Sträußen und an Blütengarben,
Indes der Christbaum fern herüberbrennt.

Auch sollst du wohl an Hürden und an Schafe
Und an die Hirtenbotschaft in der Nacht
Und an die Schuld und die erlass'ne Strafe

Des Weges späte Wandrer mahnen sacht.
Hast du getan dies, neig dein Haupt zum Schlafe,
Wegblume, wohl hast du dein Werk vollbracht!

Christian Wagner
Bauer in Warmbrunn bei Leonberg
geboren 5. Aug. 1835, gestorben 15. Febr. 1918

Eine Ferienreise in den Orient

2. Wir und der nahe Orient

1

Meine weitere Reise von Haifa aus zeigte noch viele Bilder, die bestätigten, was mir auf den Höhen Nazareths in langem Nachsinnen klar geworden war.

In Beirut wird der schlanke arabische Typus im Straßenbilde seltener; jene Gesichter und Gestalten, die wir in der Heimat recht eigentlich als orientalisch empfinden, werden häufiger. Ein dickliches, kurzbeiniges, oft häßliches Volk. Das lange Hemd des palästinischen Fellachen wird auch seltner; die Arbeiter, die unseren Dampfer entladen, tragen meist die ganz weiten türkischen Pumphosen. In Alexandrette hört das Arabische auf, drüben auf der anderen Seite des Meerbusens im ciliciſchen Mersina wird türkisch gesprochen.

Das gewaltige Taurusgebirge mit seinen Fortsetzungen nach Osten zu, in dem Euphrat und Tigris entspringen, ist und war die Grenze der Völker und Sprachen. Nördlich dereinst die Völker hoher Acker- und Gartenbau-Kultur, südlich die Welt der Semiten; nördlich die völlig hellenisierten Lande, südlich die hellenistische Kultur der Städte über einer stets in der Tiefe semitisch gebliebenen Welt.

Was aber spricht heute diese ganze Welt des Orients zu uns? Zu uns als Deutschen und Christen?

Wir haben den Glanz und Reichtum des heutigen Beirut gesehen. Wunderbar lagen im Abendlicht die grünen Villen- und Gärten-bedeckten Anhöhen von Beirut. Hier ist Wasser in der alten phönizischen Küstenebene; Bäche strömen aus den vielzerklüfteten Abhängen des Libanon herab. Während wir uns entfernten, wurde die zweite, hintere Linie des Libanon sichtbar, — schroffe, weiße

Kalkwände, hier und da einen Schneestreifen tragend; nun erstrahlten sie rosa in der sinkenden Sonne, die glühend im ruhigen, tiefblauen Meere verschwand. Langsam verschwammen Linien und Farben der weißen in Terrassen sich erhebenden Dächer der Stadt und die zierlichen kleinen Segler am Ufer. Schon ist der Mond da und baut seine silberne Brücke auf das jetzt tiefdunkle Meer.

Heute herrschen die Franzosen an dieser Küste, noch mißtrauisch, gestützt auf kleine schwarze Senegalsoldaten, ihrer Autorität nicht sicher. Aber ein gewaltiges Säulendenkmal haben sie sich selbst errichtet für die Befreiung Syriens. Sicher sind sie den Engländern unbequem, welche bis an die großen Gebirge über die semitische Welt ihre Herrschaft ausdehnen wollen.

Sehr lebendig ist Seefahrt und Handel an den Küsten. Hunderte von Hammeln und Rindern wurden in Alexandrette für das hungrige Athen eingeladen, wo seit dem wahnwitzigen Vertrag von Lausanne 600 000 arme Flüchtlinge sich zusammendrängen. Die Hammel, in großen Kähnen herangefahren, wurden zu sechsen mit Schlingen an je einem Vorderfuß festgebunden, hochgehievt und in unsern Laderaum hinabgelassen. Was da nicht hineinging, drängte sich auf dem Deck herum und erstrebte auch einmal eine Beförderung im Salon der Passagiere. Eins brach auch mal einen Fußknochen. Das ist der grausame alte Orient.

In Mersina lagen in heißem Ufersande mit aller Familienhabe verhüllte Gestalten, stolze, schlanke Männer und verschleierte Frauen, Albanesen, die, obgleich Mohammedaner, vom türkischen Nationalismus aus ihren Arbeitsplätzen vertrieben wurden. Als ein kleines Heerlager lebten sie bald auf unserem Hinterdeck, um an Albaniens nackte, hohe Felsenküste zurückgebracht zu werden.

Wir sahen vor der cilicischen Ebene das Taurusgebirge als drei scharfe, zerzackte Kämme hintereinander; man ahnte die wilden, heißen Täler zwischen ihnen. Eine schräg hindurch schneidende Schlucht war erkennbar; wir sahen deutlich die schroffe östliche Kalkwand. Dort hindurch sind Heere, Völker, Religionen gezogen, ost- und westwärts — Xerxes, der junge Kyros und die zehntausend Griechen, Alexander, Kreuzfahrer, Türken. Dort wurde im Weltkrieg die Bagdadbahn zu spät und unvollkommen fertig, weil jungtürkischer Nationalismus die Einzigen, die als Arbeiter zur Verfügung waren, die Armenier, vertrieb und mordete.

Unsere Bundesgenossenschaft mit der türkischen Unfähigkeit! Wir wollten Vorderasien kulturell und politisch durchdringen. Dies Kapitel ist nun erledigt. Wie schön hat einst Friedrich Naumann darüber geschrieben.

Wie pompös stellte sich einst Wilhelm II. in Damaskus als Bundesgenosse von 300 Millionen Mohammedanern dar. Es war ein Trompetenstoß gegen Englands Herrschaft im Osten. Aber dies Reich fällt nicht durch Trompetenstöße wie die Türme Jerichos. Wie viel weiser war Bismarck, als er Disraeli anbot: England möge den vorderen Orient und Kleinasien durchdringen mit seinem Einfluß. Deutschland würde England nicht dabei stören.

Wir reizten Rußland und England, führten sie zur Bundesgenossenschaft, sie, die alten Gegner, gegen uns zusammen, indem wir machtpolitisch gegen Bagdad vordrangen und die Türkei militärisch stärkten — und wir hatten ja doch nicht so zu befehlen, wie es in orientalischen Ländern nötig ist — wie es die Engländer in Ägypten tun, trotzdem sie König Fuad höflich als Bundesgenossen behandeln. Unser großer und guter Goltz-Pascha mußte im Euphratlande elend auf einem kümmerlichen Lager sterben, während nebenan der türkische Pascha in prächtigem Zelte residierte und seine Armee von drei Armeekorps kommandierte, — in Wirklichkeit 20 000 schlecht ausgerüstete, schlecht versorgte, biedere türkische Soldaten.

Dies Kapitel ist für uns im Orient erledigt. Aber bedeutet nun der Orient gar nichts mehr für uns?

Ich gedenke eines stillen feierlichen Abends im äußersten Ostwinkel des Mittelmeers. Der Tag war glühend heiß gewesen; unaufhörlich hatten die Lademaschinen gerasselt. Schnell verhüllte die Nacht die grünen Hänge des Amanusgebirge; hinter uns im Südwesten war es noch einen Augenblick hell; große Berglinien wurden leise sichtbar, als duftige zarte Linien; dann war die volle Nacht schon da. Aus dem tiefschwarzen Himmel strahlten fast erschreckend Millionen Sterne. Ein glitzernder Planet schuf fast so hell wie bei uns der Mond eine silberne Brücke über das glatte dunkle Meer. Da kam ich vorn unter der Kommandobrücke mit unserm ersten Offizier in ein Gespräch, und der alte Mann öffnete sein Herz. Er war ein alter Österreicher: „Früher war es schön" sagte er. „Ich bin froh, daß ich alt bin; man kann nur noch arbeiten und das Ende abwarten. Mein Sohn studiert in Graz als Ingenieur. Die Jungen haben es schwer. Vielleicht geht er nach Amerika. Wir wollten zu schnell groß werden. Hätten wir abwarten können, uns gehörte die ganze Welt!"

Ich bemerkte: „Wir bekommen doch vielleicht noch einmal eine Kolonie, wo so recht viel zum Schaffen ist für unsere jungen Leute." „Nicht wieder zu schnell Alles wollen" sagte er, „sonst mißglückt es zum zweiten Male!"

2

Was können wir denn im Orient leisten und gewinnen?

Zunächst, wir sind beliebt bei den Völkern, die nun auch nicht Herren sind. Und unsere Kaufleute, Handwerker, Soldaten haben im Orient ein gutes Andenken hinterlassen, so scheint mir. Ich gedenke des behäbigen, reichen Ägypters in der Eisenbahn, des kleinen Stiefelputzers im französischen Beirut, des gewiß kümmerlich besoldeten Polizisten in Athen. Sie bemühten sich, dem Deutschen gefällig zu sein: der Polizist fuhr mit mir in der Straßenbahn, führte mich ans Paßbureau — und war dann verschwunden, ehe eine Belohnung anzubieten mir möglich war.

Wir dürfen wohl sagen: Der Riesenkampf unseres Volkes lebt wie eine wunderbare Sage in den Seelen der Völker.

Und das jetzt in dieser Stunde, wo der Orient erschüttert und aufgeweckt wird. Das Neue Testament in arabischer und hebräischer Übersetzung wird jetzt öfter begehrt und gekauft von Mohammedanern und Juden. Das ist höchst merkwürdig. Die stolze Abgeschlossenheit des Orients wird ihrer selbst unsicher. Die Technik kommt allgewaltig über die alten, halbtoten Lande. Der Weltkrieg schuf Straßen; die Engländer setzten den Straßenbau fort. Nicht nur die Eisenbahn, nein, viel gründlicher das Auto erschließt die Länder, wo früher der Europäer mit Kamelen mühsam reiste. Man kann jetzt eine regelmäßige Autoverbindung von Syrien nach Bagdad benutzen. Welche Möglichkeiten bieten sich hier dem Flugzeug!

Die Engländer schaffen in Palästina Ordnung und Sauberkeit. Wir sollten uns in Deutschland abgewöhnen, plump auf die Engländer zu schelten. Es ist für Ägypten, Cypern und Palästina ein Segen, daß sie dort regieren. Ohne sie würden die reichen Grundherren das landbebauende Volk brutal ausnutzen; der grausame, unsoziale Orient würde in seiner trägen, zähen Weise weiterleben.

Das Bündnis zwischen Deutschland und England, das den Weltkrieg verhindert hätte, ist nicht zu Stande gekommen. Ein starker Machtfaktor sind wir heute für England nicht mehr. Mit Heeren werden wir in absehbarer Zeit nicht an dem Jordan oder Euphrat marschieren. Aber trotzdem ruft auch uns der Orient.

Die Engländer können die Ingenieure, Handwerker, Lehrer, Missionare gar nicht alle stellen, die für diese Länder nötig sind, — und vor allem nicht die Landwirte!

Und nun spreche ich von den deutschen Ackerbaupionieren in Palästina, den Schwaben! Eine schwäbische Sekte war es, die vor einem halben Jahrhundert von der Idee

gepackt wurde: Der Welt Ende ist nahe! „Und wenn Christus auf die Erde zurückkehrt" — wie mir der ehrwürdige Vorsteher der „Templer" in Haifa sagte — „dann wird der Heiland doch zuerst in Palästina erscheinen, und dann muß er doch dort schon einige treue Christen vorfinden."

Seltsam, eine so unpraktische, in die Ewigkeit gerichtete Idee hat die europäische Methode der Landwirtschaft in dies Ruinenland getragen. Und neue Landwirtschaft, das braucht der Orient nötiger als Auto und ausgenutzte Petroleumquellen. Auto, Straßen, Flugzeuge dürfen nur Hilfsmittel sein.

Schwierig genug war damals unter türkischer Herrschaft der Landerwerb für die Deutschen; sie haben dann die Steine getragen von den Äckern in der glühenden Sonne. Manche Todesopfer fielen. Aber die Erde segnete die Treue. Heute blühen die Obstgärten um die deutschen Niederlassungen. Die Schwaben haben statt der heruntergekommenen Arten des einheimischen Weinbaus französische Reben gepflanzt; sie schufen Orangenplantagen, sie züchteten durch Kreuzung bessere Rinder, — kurz sie waren Pioniere. Die Engländer, nach Eroberung des Landes, waren schon dabei, alle Deutschen fortzuführen; sie sahen aber ein, daß diese kleine Schar von 1500 Deutschen unentbehrlich sei für das Land.

3

Die Templer sagen: „Wir haben zuerst den Gedanken gehabt, hier den Messias zu erwarten. Dadurch wurde der zionistische Gedanke in den Juden erst erweckt." Ich kann das nicht nachprüfen. Aber jedenfalls müssen die Juden aus Europa noch von diesen deutschen Pionieren lernen, wie der Todesdämon dieser Landschaft besiegt wird.

Es war an meinem letzten Abend in Palästina, daß mich der Gärtner der deutsch-evangelischen Karmelmission mit zwei wackeren Pferdchen über den breiten Rücken des Karmel fuhr. Erst stehen da Villen reicher Berliner Juden; es ist ein bißchen wie ein neues Villenviertel vor Berlin. Glasscherben und Sardinendosen kennzeichnen den Rand der Kultur. Der letzte Wald ist bis auf wenige schöne Baumgruppen während des Krieges in die Lokomotiven gewandert. Nur Gestrüpp und die vielen würzigen, duftigen Kräuter sind noch geblieben. Aber ein Abhang leuchtete hellgrün. Da waren junge Pinien angepflanzt — durch jüdische Siedler unter Anleitung meines deutschen Führers. Ebenso waren auch Reben angesetzt.

Reiche rumänische Juden lassen hier durch arme Volksgenossen Straßen bauen und eine große Siedlung vorbereiten. Seltsam liegen jetzt die kleinen Steinhäuser kahl und einsam da. Weiterhin war eine Bergkuppe ganz dicht davon besetzt. Die Bewohner gehen meist nach Haifa zur Arbeit hinunter. Die jungen Männer tragen Leinenhosen und bunte Hemden, erinnern von Weitem an deutsche Wandervögel. Werden sie sich mit ihren jungen Frauen durchsetzen in diesem heißen, toten Lande?

Vor meiner Erinnerung stand das Bild der zionistischen Siedlung von El Fule. Von Djennin aus hatte uns das Auto in die Ebene Jesreel hinabgetragen; wie die Glut eines Backofens wehte uns die Luft entgegen. Da standen mit roten Ziegeldächern, mit europäischen Veranden die vielen kleinen Siedlungshäuser ohne Spur von Schatten. Die jungen Frauen, gekleidet wie deutsche Wandervogelmädchen, arbeiteten in den Gemüsegärten. Burschen holten in Leiterwagen Vorräte von der Eisenbahn, ihre Haut war entsetzlich von der Sonne verbrannt. Eine große Herde riesiger Rinder wurde vorübergetrieben. Heroisch ist das Arbeiten in dieser Sonnenglut. Werden sie sich behaupten?

Darüber unterhielten wir uns dort auf der Karmelhöhe, mein deutscher Begleiter und ich.

Wir waren nun in der Wildnis; arg schwankte und schütterte der Wagen. Seit Kreuzfahrertagen ist dieser Weg nicht ausgebessert worden. Die fühlten sich wohl auf dem windgekühlten Waldgebirge; zogen ihre Straße auf seinem Rücken entlang, schirmten sie mit Warttürmen. In seinen Talfalten pflanzten sie Ölbäume, die heute noch einem Araberdorfe den wesentlichsten Unterhalt bieten. Nachlässig, flüchtig, uralt, in der Methode noch wie in Davids Zeiten ist die Landwirtschaft der Einheimischen.

Hier, die Höhe des Karmel war immer Wildnis, dem jagdliebenden Kreuzfahrer heimatlich vertraut, den antiken Menschen schauerlich und heilig. Nun sind die Hänge fast kahl — und harren der waldschirmenden, pflanzenden Hände der Europäer.

Weithin schweift der Blick: westlich das blaue Meer; eine kleine deutsche Siedlung als grüner Garten liegt dort in der Küstenebene, und draußen, wogenumspült, eine Kreuzfahrerruine. Im Osten erhoben sich über der Jesreelebene die Bergwellen Galiläas, und dahinter weit höher, wie eine große, ferne Woge der Hermon. Ganz stille wars, nur angenehm wehte ein Hauch des Abends um uns, und die Kräuter atmeten ihren würzigen Duft. Noch einen Blick über die heiße, schwerwunde, zukunftsschwangere Landschaft Asiens. Wir mußten umwenden, ehe die schnelle Nacht da war.

Was wird die Zukunft dieser Länder sein? Sie sollen erwachen — und wir Deutschen sollen unser Teil dabei leisten.

Dabei haben wir allen Grund, die Zionisten als Bundesgenossen zu betrachten. Sie bedeuten ein Eindringen europäischer Arbeit; und dies Europäische ist stark deutsch beeinflußt.

Die Siedlung geschieht nach bodenreformerischen Grundsätzen, wie sie Damaschke und Oppenheimer vertreten. Nachdem das Land den Großgrundherren im Lande abgekauft ist, bleibt es Besitz der zionistischen Gemeinschaft und wird in Erbpacht ausgegeben; das alte Elend, das seit Römertagen über den Ländern liegt, Ausnutzung des Landvolks durch Bodentyrannen, soll nicht wiederkehren.

Mit mir reisten zurück auf dem italienischen Dampfer zwei Zionisten; der eine, Architekt, bedürfnislos, zähe, weinverschmähend wie ein deutscher Wandervogel, hatte Häuser und Wege in der Feuerglut der Jesreelebene gebaut. Er suchte nun Arbeit in Europa. Es ist Stillstand in Palästina. Es sind viel zu viel Juden gekommen. Viele müssen zurückkehren. Der Andere war Oberlehrer für jüdische Literatur an der jüdischen Realschule in Haifa. Er war eigentlich ein gründlicher, etwas unpraktischer deutscher Gelehrter, begeistert für alles Schöne, was wir auf unserer Reise sahen. Er kannte die deutschen theologischen Forscher besser wie mancher examinierte Kandidat; er besaß die hebräische Übersetzung des Neuen Testaments, bewunderte diese Leistung eines deutschen Gelehrten.

Da sind wir nun an einem der Probleme des Zionismus. Die alten Juden in Palästina sind gesetzesstreng. Die Ankömmlinge sind nationalistisch durch und durch. Einen israelitischen Staat wollen sie gründen. Viele halten das Gesetz nicht mehr; manche sind rechte Berliner Materialisten und Atheisten.

„Wer aber hier vorwärts will unter Entbehrung und Not, muß fromm sein, muß arbeiten und dulden, weil Gott es ihm befohlen hat; dann wird Segen sein" sagte der alte Gemeindevorsteher der Schwaben in Haifa.

Das ist gewiß wahr. Aber wahr ist auch, daß jenes enge Gesetz der alten Juden nicht bleiben kann, so wenig wie die doch recht dürftige und enge Bildung des Islam ausreicht.

Der Gegensatz zwischen alten Juden, die in Jerusalem an der Mauer des Tempels stehen und klagen und weinen, und jenen Ankömmlingen, ist mindestens so schwer wie der andere, daß die ankommenden Juden 700 000 Araber im Lande vorfinden.

Freilich es kann mehr ernähren, wenn wieder urbar gemacht wird und die Berge wieder bewaldet werden.

Aber wer Weintrauben, Orangen, köstliche Gemüse zieht, muß sie auch absetzen können.

Das ist ein ganz schwieriges Problem in dem großen Kapitel, daß alle jene ungeheuren Länder vom Karmel bis zum Hindukusch aufwachsen sollen durch die Europäer, die aber vorläufig mit Zöllen und Grenzen untereinander die eigene wirtschaftliche Arbeit hemmen.

Kann es nicht dahin kommen, daß ein Flugzeug Weintrauben vom Karmel nach Berlin trägt?!

4

Wahrlich, es handelt sich nicht nur um das Land zwischen Meer und Jordan, das jetzt Schwaben und Zionisten als Vorposten Europas mit Hacke, Spaten und Pflug gepackt haben. Jenseits des Jordans und am ganzen Ostrande Syriens liegen ja die Ruinen vernichteter griechisch-römischer Städte, wo heute nur der Beduine zieht. Und für die Kräfte unserer Technik sind die Wüsten und Berge kein Hindernis, die vor Mesopotamien und Persien liegen.

Zunächst, diese Völker der Levante zu erziehen, wetteifern ja mit Missionsanstalten und Schulen alle christlichen Kirchen und Nationen, nur echt europäisch-partikularisch, jedes für sich und auf seine Weise.

Aber sie alle bewirken das Eine, eine Anzahl Menschen von innen heraus umzubilden, daß Zuverlässigkeit, zielbewußtes, weitblickendes Handeln und Ausdauer erworbene und vererbbare Eigenschaften werden.

Ohne europäische Führer und Organisatoren kann die wirtschaftliche Entwicklung nicht vorwärts gehen. Da wird auch noch mancher Deutsche helfen können.

Darum noch ein Wort zum Schluß über die Schulung unserer deutschen Kräfte: das paßt nicht nur für den Orient, sondern für viele andere Länder sonst.

Nicht der Rekordläufer noch der zierliche Lawntennisspieler ist der rechte Kulturträger, sondern der, welcher Tags in Gluthitze oder im Deltasumpf herumgestiegen ist, wie jener unübertreffliche Max Eyth, oder wer den Motorpflug durch den schweren Boden geführt hat, oder wer mit unentwegter Ruhe die Beduinen, die unstet sind wie Schuljungen, angehalten hat, Obst zu pflücken und Garben zu binden, und dann noch Abends lachen kann und mit Landsleuten ernste Fragen im Gespräch behandeln, wie jener prachtvolle Benediktiner am See Genezareth. Das sind die rechten Kulturpioniere.

Wollen aber wir Deutschen in der Welt draußen uns durchsetzen, so müssen wir Sprachen lernen und bereit sein, wo es nötig ist, auch noch eine dazu zu lernen. Darum halte ich es gerade in unserm Hamburg für falsch, daß wir Sexta mit Englisch anfangen lassen. Englisch in den Anfängen ist zu leicht für uns. Mit einer schweren Sprache muß begonnen werden, damit Sinn und Wille an dieser Aufgabe sich üben. Auch wird dem Reisenden im Orient klar, wie bedenklich die unter uns beliebte Geringschätzung der „toten" Sprachen und des humanistischen Gymnasiums ist. Wir müssen doch auch stets einige führende Geister unter uns haben, die das Wesen jener Länder und Völker aus ihrer Vergangenheit verstehen und Mittler zwischen West und Ost sein können. Außerdem ist die Kenntnis der toten Sprachen so unpraktisch nicht. Im Besitz von Latein und Griechisch versteht man doch schon einigermaßen italienische und neugriechische Zeitungen.

Weiteres endlich drängt sich dem Reisenden auf, wenn er die Engländer in ihrer Weise beobachtet. Wir Deutschen müssen die Erziehung zur Vornehmheit ganz anders üben lernen. Vornehm sein heißt erstens: bescheiden sein, um fremdes Wesen zu beobachten und ihm gerecht zu werden. Daran fehlte es der altpreußischen Herrenart. Vornehm sein heißt zweitens: stolz sein; die eigene Art festhalten, sich nicht sentimental gemein machen mit den Fremden. Du bist als Deutscher nur wertvoll für die Fremde, wenn du treu bleibst dir selbst.

Hamburg Walther Classen

Herodes

Herodes lädt sich zum Namensfeste
Von nah und fern die stolzesten Gäste:

Gelaß für hundert Gewaltige hat
Die hochgebaute Davidstatt.

Das zieht in prächtigen Sänften herauf,
Das sprengt in geschmückter Rosse Lauf,

Und der Saumtiere wimmelndes Heer
Klimmt ihnen nach, geschenkeschwer.

Vorm Tor am Wege im langen Gedränge
Staut sich staunend die murmelnde Menge —

Sie haben sonst nimmer zum Schauen Zeit
Vor lauter Geschäft und Geschäftigkeit,

Nicht gönnt ihnen Muße, nicht gönnt ihnen Rast
Des kleinen Tages Not und Hast,

Die Jagd nach dem täglichen Bissen Brodes — —
Doch heute feiert sein Fest Herodes!

Da heißt es die Großen der Erde sehn
Und Stunden im Staube der Straße stehn.

Axt und Amboß bleiben bei Seite,
Und die Neugier gibt dem Prunk das Geleite.

„Da schaut den Sultan auf seinen Kamelen,
Der kann seine Weiber und Schätze nicht zählen . . .

Da schaut, von Sidon und Tyrus die Fürsten,
Die schlürfen Purpur, so oft sie dürsten . . .

Der Schwarze dort ist Herrscher von Saba,
Betet zum schwarzen Stein, zur Kaaba. . . .

Das Goldhaar dort aus Mitternacht
Hat wilder Jäger zahllose Macht . . .

Und der da: König von Morgenland!
Und den: hat der Römische Kaiser gesandt!

Und die . . . und die . . ." Nun geht es zu Ende,
Befriedigt schweigen Zungen und Hände. —

Vom Stadttor kommen Zweie daher.
Das Volk ist verlaufen, der Weg wird leer,

Ungesehen und ohne Gruß
Geht es hinab, der Greis zu Fuß

Blickt stumm ins wachsende Abendgrau,
Der Esel trägt eine schwangere Frau,

Der Esel trägt eine keimende Welt
Hinaus, hinab ins dämmernde Feld. . . .

*

Es prahlt die Stadt im Lichterglaste,
Herodes prahlt in seinem Palaste,

Der fürstlichen Gäste bunter Troß
Durchwogt mit Lärm das Königsschloß.

Auf hohem Altane die Becher kreisen,
Den großen König Herodes zu preisen,

Es klirrt das gleißende Lob seiner Pracht,
Die Fackeln lodern, ringsum ist Nacht. . . .

Da — flammt es auf im finstern Tal,
Vom Himmel hoch ein leuchtendes Mal,

Vom Himmel steigen Sterne herab
Und strömen Licht in der Erde Grab.

„Der Himmel selber festlich erstrahlt
Zu meinen Ehren" Herodes prahlt:

„Es kündet der alleswissende Stern
In mir der Menschen errettenden Herrn,

Und meines Geistes göttliches Zeichen
Soll fürder gelten in allen Reichen!" —

Wer geht hinaus aus dem jubelnden Kreise?
Drei Gäste, gekommen in weiter Reise,

Der Blonde von Norden — von Ophirs Strand
Der Mohr und der König von Morgenland.

„Wollt ihr von meinem Feste scheiden?
Wagt ihrs, mir meine Ehre zu neiden?"

„Wir kamen den Heiland der Menschen zu grüßen,
Zu legen ihm unsre Schätze zu Füßen.

Dort, wo der Stern auf der Erde ruht,
Ist heute geboren das göttliche Blut.

Der Stern steht nicht ob deinem Schloß,
Du bist nicht der wahre Gottessproß!"

Sie ziehen hinaus in die dunkle Nacht
Zum Stalle, den der Stern bewacht.

„Auf! Ihnen nach, auf!" kreischt Herodes:
„Und habt ihr ihn, sei er des Todes!"

*

Ob Städten und Dörfern, ob Berg und Tal
Steht schreiend der Kinder und Mütter Qual.

In Morgengrau und Morgenwind
Trägt der Esel ein heilig Kind,

Vertrieben aus dem heimischen Haus,
Zieht in die Fremde das Licht hinaus — —

Locarno Eduard von Mayer

Proletarischer Glaube und Reich Gottes

Die Mitteilungen über den proletarischen Glauben nach dem Buch von Piechowski und ihre Bestätigung durch Epstein und Wünsch haben mich auch erschüttert. Aber nicht die Ergebnisse, die sie enthalten, sondern vielmehr die Tatsache, daß die glühenden Herzen, denen die religiöse Not des Proletariats auf der Seele brennt, nicht merken, daß das Christentum der proletarischen Religion die Erfüllung ihrer Sehnsucht vorenthält. Wir haben seit beinahe zwei Jahrtausenden die Verkündigung vom Reiche Gottes, das auf die Erde kommt, von einer Neuordnung aller Dinge von Gott aus. Aber das Christentum will davon als dem Sinn und Ziel alles Geschehens nichts wissen und glaubt nicht mehr an die Verwirklichung der Botschaft Jesu im Diesseits — trotzdem Blumhardt Vater und Sohn Mode geworden sind — sondern hat das Reich Gottes ins Jenseits verlegt. Infolgedessen bietet es der leidenden, irrenden, besessenen und doch notgedrungen suchenden und sehnsüchtigen Menschheit eine — Heilstheorie, statt Hilfe, Erlösung, Wiedergeburt von Gott, eine organisierte Christusreligion: Lehre, Kultus, Moralgesetz, Gefühlszucht und Abrichtung frommen Lebens, d. h. wesentlich (gedanklich wohl) nichts Anderes als das, womit sich die Sehnsucht der Menschen seit Jahrtausenden in mancherlei Weise und Gestalt selbst zu befriedigen suchte. Es bearbeitet die Menschen, daß sie so empfinden, urteilen, fühlen und wollen, wie es die christliche Lehre vorschreibt (man denke an das Schuldgefühl oder an das Erlebnis der Rechtfertigung nach dem Vorbilde Luthers). Welch seelische Notzucht, den Armen alles Mögliche einzubilden, was für sie unwahr und unmöglich ist und bleibt! Das ist die Ursache der allgemeinen Abwendung vom Christentum im Proletariat und Bürgertum. Es bietet den suchenden Menschen eine Theorie, die Niemand interessiert, eine Gefühlsgymnastik, die Allen widersteht, und Machenschaften des Willens, die Keinem helfen, aber zeigt ihnen nicht den Weg zum Leben, vermittelt nicht die Verwirklichung der Erlösung und Neuschöpfung von Gott aus als eines objektiven Geschehens, das den Menschen ergreift und sein Wesen verwandelt, geschweige daß es die Erfüllung aller Erlösungssehnsucht der Menschheit im kommenden Reiche Gottes verkündigte.

Im Proletariat lebt demgegenüber der Glaube an den Zukunftsstaat, die Hoffnung auf eine Weltrevolution und die Sehnsucht nach einer sozialen Neuordnung aller Dinge, voll der Erwartung, daß dadurch erst und allein die Not des Daseins gehoben und der Mensch eine menschenwürdige Existenz gewinnen wird. Ja merkt man denn nicht, daß dieser dunkle Drang irrend und verblendet, gott-los und titanisch auf das Reich Gottes hinaus will, ebenso wie Nietzsches Übermensch auf die neue Kreatur! Sieht man denn nicht, daß diesen Armen die Botschaft von der wahrhaftig-wirklichen Erfüllung ihrer Sehnsucht verkündigt werden muß, nicht als Lehre, sondern als Leben, als Werden und Geschehen! Natürlich ist der Zukunftsstaat eine Verweltlichung des Reiches Gottes, genau so wie die katholische Kirche in ihrer Weise und die theoretische Heilslehre und Moral des Protestantismus in seiner Weise. Es sind alles Gewächse von dieser Welt. Selbstverständlich wollen die gläubigen Marxisten und Bolschewisten auf etwas wesentlich Anderes hinaus als Gott mit seinem Reich. Aber die Christen doch auch, nämlich auf Gnade vor Gott, die — bei Jesus die Grundlage, der Ausgang, nicht das Ziel war.

Aber wie dem auch sei: das Proletariat braucht keine Religion, sondern Fühlung mit Gott dem Lebendigen, und dazu können wir nichts Anderes tun, als ihm das Reich Gottes in seiner Sprache verkündigen, es ihm aufschließen, nachdem es ihm die Pharisäer und Schriftgelehrten mit dem Schlüssel der Erkenntnis zugeschlossen haben. Alles Andere ist Gottes Sache. Aber mit der „christlichen Religion" sollen wir sie verschonen. Denn diese macht sie nur taub und blind für die Botschaft Jesu. Und die Vergangenheit kann ihnen nur aus der Gegenwart lebendig werden. Erst wenn sie das lebendige Wort Gottes, das heute an Alle und jeden Einzelnen besonders ergeht, vernehmen, gewinnt für sie das Wort der Bibel Leben. Erst wenn der Weg, die Wahrheit und das Leben Jesu erfahren wird, wird der vergangene Jesus der gegenwärtige Führer. Nichts ist mir so gewiß, als daß nur das, was in der Gegenwart ist, lebt, geschieht und wirkt, den Menschen helfen kann. Die Vergangenheit muß lebendig wieder auferstehen, sonst bleibt sie tot, so sehr sie geistig aufgezogen als abstraktes Gespenst umgehen kann. Aber sie hat dann kein Leben mehr in sich selbst, ist kein lebendiger Same voll eigener Wirkenskraft. Damit, daß das Christentum Buchreligion wurde und aufhörte, gegenwärtige Offenbarung Gottes zu sein, war sein Schicksal besiegelt, das sich in dem Entschwinden des Reiches Gottes dokumentierte.

Was aber von dem Proletariat gilt, trifft auch für das Bürgertum bis zu den höchsten Kreisen moderner Geistigkeit zu. Soweit sie nicht Philister des Geistes geworden sind und die Unruhe des Suchens und der Sehnsucht verloren haben, ist Jeder zutiefst an der Lösung der furchtbaren Probleme, Verhängnisse und Nöte des menschlichen Seins beteiligt. Deshalb muß ihnen genau so das Reich Gottes, d. h. die tatsächliche Erlösung durch die hier und jetzt sie bewirkende Macht Gottes verkündigt und der Weg zum Leben gezeigt werden.

Ich finde es erschütternd, daß man stattdessen den Einen wie den Andern verdünnte oder unverdünnte Theologie bringt, Gesinnungen einzuimpfen und eine idealistische Einstellung zu verbreiten sucht, daß man sie durch Kultus und alle möglichen Machenschaften geistig anregen, fesseln und befriedigen will, trotzdem man doch merken müßte, daß die Menschen von heute, soweit sie nicht zur kirchlichen Spezies gehören, das alles gründlichst satt haben und ihnen dadurch nicht geholfen werden kann. Es ist erschütternd, daß Kirche und Theologie den Menschen von heute das Reich Gottes verdecken und sie in ihrer unbewußten Sehnsucht nach Gott scheu machen und von ihm abschrecken.

Elmau Johannes Müller

Schulkampf oder Schulfrieden?

Platon hat ein Werk hinterlassen „Politeia", in welchem er den Idealstaat schildert; er selber begab sich wiederholt nach Sizilien, um dort das Ideal seines Staates zu realisieren, doch ohne Erfolg; so schrieb er zuletzt seine „Nomoi" und schilderte hierin den zweitbesten Staat.

Unwillkürlich wird man hieran erinnert, wenn man an die Kämpfe zwischen Kirche und Schule — generell gemeint — denkt.

Es ist klar und brauchte eigentlich nicht weiter erwähnt zu werden, daß der evangelische Geistliche für die evangelische Bekenntnisschule einzutreten hat — prinzipiell.

Aber ob die Verhältnisse nicht stärker sind?

Haben wir noch ein christliches, ein evangelisches Volk? Wie steht's um die Volkskirche, um die Gemeindekirche?

Ich behaupte, die Volkskirche ist wie der Christ nicht im Gewordensein, sondern im Werden. Die Volkskirche ist Aufgabe, nicht Tatsache, Fiens nicht Factum.

Vorab sind wir kein bewußt evangelisches Volk; wird da der Ruf der Kirche nach einer evangelischen Bekenntnisschule, d. h. nach einer bewußt evangelischen Schule Erfolg haben?

Wir dürfen nicht vergessen, daß wir 1918 die Revolution gehabt haben; wir leben nachnovemberlich. Werturteile über die Revolution erlasse man mir. Aber das ist doch unbestritten: Die evangelische Kirche ist mit dem Weggang ihres obersten Bischofs entwurzelt, sie ist gestürzt, es gilt sie neu zu bauen. Da gibt es zwei Wege, der eine baut von unten auf. Das — heillose — Volk soll mit den Kräften des Evangeliums wieder neu erfüllt werden, Volkskirche, Gemeindekirche, Missionskirche. Oder aber, es wird von oben her gebaut: Hochkirche, Obrigkeitskirche — hier besteht die Gefahr: die Geistlichen sind Offiziere ohne Soldaten —, auch ist solch Bau nur in Anlehnung an Rom möglich; die evangelische Kirche wird, wie einmal einer sagte, zur römischen Kolonie.

Für Volkskirchler bestünde demnach die Aufgabe, das evangelische, das deutsche Volk mit den Kräften des Evangeliums zu erfüllen, eine christliche Volksschule, eine christliche Gemeinschaftsschule zu erstreben, aus der weltlichen Schule mit angehängtem Religionsunterricht, wie die Gemeinschaftsschule der Verfassung mit Recht zu bezeichnen ist, eine christliche Gemeinschaftsschule zu schaffen. Wie die Volkskirche ist diese einer Volkskirche entsprechende Form der deutsch-christlichen Gemeinschaftsschule ein Werdendes.

Man sagt, das werde nicht erreicht: Rom bekommt seine konfessionelle Schule, sollen da die bewußt Evangelischen mit Dissidenten u. A. vermengt werden? — Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.

Dazu wäre zu bemerken: Rom hat eine andere Kirchenpolitik, hat seine Uniformität, ist international verankert. Wollte die evangelische Kirche das nachmachen, so wäre das ein Versuch mit völlig unzulänglichen Mitteln: es wird der Moment kommen, wo die evangelische Kirche von Rom aufgesogen wird. Die evangelische Kirche würde sich mit der evangelischen Bekenntnisschule neben Rom mit seiner katholischen Bekenntnisschule das Grab graben.

Indessen, das religiöse Erbe kann ja gar nicht eliminiert werden. Dazu war die Umwälzung zu jäh, zu katastrophal, als daß man sich nicht auf die traditionellen Werte besinnen sollte: es wird ein religiöses Zurückfluten geben.

Ein religiöses — das ist es — das ist nichts Evangelisches. Aber wie soll man einer Volksgemeinschaft, die heut Evangelische, Katholische, Dissidenten umfaßt, anders gerecht werden? Wir bilden doch nun einmal eine Volksgemeinschaft, das hat uns der Krieg eingehämmert, wir bilden eine Notgemeinschaft, die nie, aber auch nie weiterkommen wird, wenn nicht irgendwo eine einheitliche Basis gefunden wird. Darum muß der Generalnenner so weit sein: das Volksganze mit seiner religiös-sittlichen Kultur.

So argumentieren die Anhänger der Gemeinschaftsschule: Das Zentrum der Schule bilde die deutsche Volksgemeinschaft mit ihrem religiös-sittlichen Habitus. Dieses christlich-religiöse Erbe möge dann in den Religionsstunden expliziert werden. Diese konfessionelle Explikation aber tangiert den religiös-sittlichen Grundgedanken der neuen Gemeinschaftsschule nicht weiter. Ob nun die Einen sagen: Also ist die Basis der modernen Gemeinschaftsschule eine minderwertige liberale Kulturschule, oder die Andern: Hier ist der Kern des Christentums, Bruder-, Volksgemeinschaft, Verträglichkeit, Liebe und Sichverstehen, dort in den speziellen Religionsstunden handelt es sich um jene konfessionelle Ausgestaltung, die Gräben zieht, das Volk zersetzt, sich intolerant zeigt, mit andern Worten die Merkmale der unechten Ringe aufweist, das steht dahin. — Aber das dürfte doch wohl die Hauptsache sein: Aufgabe der Kirche müßte es sein, mit scharfem Blick darüber zu wachen, daß die Gemeinschaftsschule tatsächlich nicht Sprungbrett zur weltlichen Schule werde, sondern daß unter Abschleifung der konfessionellen Gegensätze ein Verständnis für das deutsch-christliche Volkstum gewonnen werde. Gibt es für uns Evangelische nur die Form des Christentums, die uns Luther, der deutscheste Mann, geschenkt hat, so formt sich das Deutschchristliche unwillkürlich zum Deutschevangelischen. Die deutschchristliche Gemeinschaftsschule dann zu einer deutschevangelischen Volksschule auszubauen, wäre eine Aufgabe der Kirche, deren Lösung mit aller Kraft erstrebt werden muß.

Man sage nicht, daß diese Aufgabe unmöglich sei. Allzu scharf macht schartig. Die Intoleranz Roms treibt manche Katholiken zum Übertritt, eine Intoleranz der evangelischen Kirche würde Wasser auf die Mühlen der Dissidenten und Sekten liefern.

In Weimar ist — daran besteht kein Zweifel — die weltliche Gemeinschaftsschule als Regelschule gemeint. Ob es gleich gelingen wird, eine evangelische Bekenntnisschule zu erreichen, das dürfte wohl zweifelhaft sein, aber vielleicht auf dem Umweg über eine deutsch-christliche Gemeinschaftsschule eine deutsch-evangelische Schule.

Ein doppeltes Bedenken muß noch erwähnt sein:

Einmal ist zu fürchten, daß der Staat, der die Schulhoheit hat, die Gemeinschaftsschule erzwingen kann in der Weise, daß er wohl Bekenntnisschulen zuläßt, diese aber nicht subventioniert. Eltern, die eine besondere Schule auf Grund ihres Elternrechtes verlangen, sollen ihren Willen haben, müssen aber die Kosten tragen. Es wird deshalb ein Appell weniger an den Glauben, als an die Liebe, an die Opferwilligkeit ergehen; ob bei uns diese Opferwilligkeit zu finden ist? — Der Hinweis auf die Verhältnisse in Holland sei gestattet, auch hier muß die Bekenntnisschule ungeheure Opfer bringen. Aber Holland ist kein besiegtes Volk, und Calvinismus ist nicht Luthertum. Wie sieht es bei uns aus? — Werden wir die Opfer bringen können oder werden uns die Arbeiter mit ihren Opfern beschämen?

Und dann das Andere. Wenn heut ein Geistlicher (ich rede allgemein) im Konkordatskampf gegen Rom arbeitet, in der sozialen Frage wegen des Klassenkampfes den Sozialisten feindlich gegenübersteht, scharfe Grenzen gegenüber dem Idealismus und der ihn vertretenden Intelligenz zieht, und dann noch Kampf der Schule und der hinter ihr stehenden Staatsautorität ansagt, so fürchte ich, ist das ein Weg, der nicht zu empfehlen ist, er führt zum Untergang, hier kann man nicht mehr mitmachen.

Politik ist die Kunst des Möglichen. Plato hat sein Ideal auch nicht erreicht, so hat er sich mit dem zweitbesten Staat begnügt. Wem der Hinweis auf Plato ärgerlich ist, vergleiche ein Wort unseres Herrn: Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er es habe hinauszuführen, auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann es nicht hinausführen, alle, die es sehen, fangen an seiner zu spotten und sagen: Dieser hob an zu bauen und kann es nicht hinausführen. — Oder welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König und sitzt nicht zuvor und ratschlagt, ob er könne mit Zehntausend begegnen dem, der über ihn kommt mit Zwanzigtausend. Wo nicht, so schickt er Botschaft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Frieden. (Luk. 14, 28—32.)

Paulsen hat einmal gesagt: Ein Geistlicher, der Stadt- und Landgemeinde habe, müsse sich nach dem Niveau des Hörerkreises richten. Dort wird er anders sprechen als hier, wenngleich er dieselbe ewige Wahrheit bezeugt. Ein Geistlicher, der Dorf- und Stadtgemeinde

hat, wird dort auf die Bekenntnisschule, hier auf die christliche Gemeinschaftsschule hinarbeiten, wenn er sieht, daß in der freiheitlich gesinnten Stadt die Bekenntnisschule nicht zu erreichen ist. Es ist dies keine Inkonsequenz: Politik ist, wie gesagt, die Kunst des Möglichen, außerdem kann er sich auf die Worte des Apostels Paulus berufen, der da sagt: Den Juden bin ich geworden wie ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne; denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden wie unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie ohne Gesetz geworden, auf daß ich die, die ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich geworden wie ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja Etliche selig mache. Solches aber tue ich um des Evangeliums willen. (1. Kor. 9, 20—23.)

Schlesien Hans Konrad

Immer wieder der „Sündenfallstreit"

In Nr. 21 der CW erschien ein Aufsatz „Zur Schlichtung des Sündenfallstreits", über dem die drei Nummern mit den Aufsätzen von Greßmann und Brunner angezogen sind. Ich darf annehmen, daß der Verfasser, als er ihn niederschrieb, meinen Aufsatz in Nr. 1 dieses Jahrgangs noch nicht kannte, und hätte unser Herr Herausgeber, der den ganzen Inhalt seines Blattes übersieht, diese neue Nummer selbst zusammengestellt, er hätte sicher in einer Fußnote darauf verwiesen, daß jenen drei Aufsätzen noch ein vierter in derselben Sache gefolgt sei. Nun könnte ich persönlich es gern ertragen, wenn ich durch dies Zusammentreffen totgeschwiegen würde; aber die Sache ist doch dafür zu wichtig, und ihr dürfte es dienlicher sein, wenn ich noch einmal kurz hervorhebe, was für sie aus meinen Darlegungen unter der Aufschrift „Noch einmal die Paradiesesgeschichte" folgt. Ich darf hoffen und bitten, daß man für die Ausfüllung von Lücken und die Beantwortung von Fragen, die die Kürze dieses Nachtrags mit sich bringt, auf Nr. 1 zurückgreift.

Es hat keinen Wert, zwischen den Anschauungen von Brunner und Greßmann eine mehr oder weniger tragfähige Brücke zu schlagen, wie das in Nr. 21 versucht wird, weil sie beide von derselben grundfalschen Auslegung der Sündenfallgeschichte ausgehn. Beide sehen in dem Wissen, das die Frucht des Baumes vermittelt, sei es ausschließlich, sei es in erster Linie, geschlechtliche Erkenntnis, und in der ersten geschlechtlichen Vereinigung des Menschenpaares nach der verschleierten Absicht des Erzählers den eigentlichen Vollzug des Sündenfalls. Zeugung und Geburt vom Satan, den man in der Schlange sieht, in die Menschenwelt gebracht, das ist im Grunde die Quintessenz dieser glücklicherweise ebenso irrigen wie häßlichen Auslegung. Dem gegenüber wies ich nach, daß in der Erzählung gar nicht von geschlechtlichen Dingen die Rede ist, daß darin nichts vor sich geht, als was der Erzähler mit schlichten und deutlichen Worten sagt. Der Sündenfall besteht einfach im Ungehorsam gegen das einzige von Gott gegebene Verbot (2, 16 f.) und hätte sich, um das einmal ganz kraß auszudrücken, ebenso ernst und folgenschwer vollzogen, wenn Gott dem Menschen verboten hätte, von einem schlichten Apfelbaum zu essen. Daß es sich um den Baum des Wissens um Gut und Böse handelt, erfährt das Weib erst durch die Schlange (3, 5), das klügste der gottgeschaffenen Tiere (3, 1), und diese benutzt die Zweideutigkeit dieser Benennung, um Gottähnlichkeit, wenn nicht gar Gottgleichheit als den Erfolg vorzuspiegeln (3, 5). In Wahrheit öffnet den beiden das Essen von der Frucht die Augen nur für sittlich Gut und Böse, und diese neue Erkenntnis wirkt sich vor jedem Handeln, ungewollt und schier unbewußt, dahin aus, daß sie ihren Zustand des Nacktseins angesichts eines Wesens der eigenen Gattung als unsittlich, als böse also empfinden (3, 7 a), eine Erkenntnis, die ihnen vorher gefehlt hat (2, 25). Das Bewußtsein der ersten sozialen Pflicht führt zum ersten Schritt auf dem Wege der Kultur, dem Versuch ihre Blöße zu verhüllen (3, 7 b). Als Strafe für ihren Ungehorsam verhängt Gott über sie das Übel in seinem ganzen Umfang: Schmerz, Arbeit und Tod (3, 16 bis 19). Daß sie auf dem dornigen Pfade des so durch ihre Schuld verdorbenen Lebens eben das begleitet, was sie durch ihren Ungehorsam erworben haben, nämlich die ernste, zweischneidige Gabe des Gewissens, die sie nach wie vor, trotz alles Elends, über das Tier hinaushebt, ist ein Zug von gewaltiger Tiefe und Größe.

Will man diese wunderbare Geschichte nach wie vor zur Grundlegung für die christliche Heilsordnung verwenden, so hüte man sich, sie zu diesem Zwecke zu mißdeuten oder zuzustutzen. Sehr früh hat man dagegen gefehlt, indem man den Spruch über die Schlange (3, 14. 15) zum „Protevangelium", der ersten Ansage der Erlösung — durch Jesum Christum als den „Weibessamen" — stempelte. Daß das nicht angeht, daß wir es hier mit nichts als der Erniedrigung und Bestrafung der Schlange als Tier: Kriechen, Staubfressen, Feindschaft mit dem Menschen, zu tun haben, darüber ist man heute doch wohl so ziemlich einig. Im übrigen denkt aber an Erlösung aus dem Schicksal, dem der Mensch durch den Sündenfall verfallen ist, weder unsre Geschichte noch irgendeine Fassung einer Heilsordnung. Übel und Tod ist das Los auch des durch Jesu Sendung erlösten Menschen. An ewiges Leben dachte unsre Geschichte freilich, aber an ein solches ohne Tod; durch den Sündenfall ist es dem Menschen genommen worden. Von einem ewigen seligen Leben nach dem Tode weiß unsre Geschichte nichts; erst eine viel spätere Zeit ist in Israel dieses Glaubens teilhaftig geworden. Unsre Geschichte will nichts als den Ursprung des Übels erklären: Warum ist der Mensch, Gottes höchstes und liebstes Geschöpf, nicht selig und ewig wie er? Die Antwort lautet: Durch die Sünde — die tiefste gewiß, die möglich war, und die beste Rechtfertigung Gottes (Theodizee), auf die es dem Erzähler doch ankam. Gewiß läßt sich hieran die frohe Botschaft der Erlösung von der Sünde und des ewigen Lebens bei Gott anknüpfen; aber dazu bedarf es nicht unsrer Geschichte als solcher, sondern nur der Tatsache allgemeiner und unüberwindlicher Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts. Die aber ergibt sich keineswegs als Wirkung des Sündenfalls oder als Folgerung daraus, wenn auch das Gespräch Gottes mit dem ersten Paare (3, 9—13) zeigt, wie mit dem Wissen um Gut und Böse ein Hang zum Bösen bei ihm eingezogen ist.

Man sollte doch nicht übersehen, daß die Heilige Schrift selbst eine Darstellung der Urgeschichte — wenn nicht gar deren zwei — umschließt, die von Paradies und Sündenfall gar nichts weiß und dennoch bei der allgemeinen Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts anlangt, die das Gericht der Sintflut herbeiruft. Es ist die Quelle P, die Priesterschrift, sonst die maßgebendste von allen. Sie lehrt in ihrer Schöpfungsgeschichte (Gen. 2, 4 a. 1, 1—2, 3) die Gottebenbildlichkeit des Menschen, schreitet weiter, lückenlos, nur auf dem Wege der Stammtafeln, bis zu Noah und seinen Söhnen fort (Kap. 5 und 6, 9. 10), um dann in V. 11 ff. das sündliche Verderben der gesamten Welt und die Ankündigung der Sintflut einzuführen. Daß auch J 2, der zweite, jüngere Jahwist, Paradies und Sündenfall nicht aufgenommen, sondern sie durch eine andre Schöpfungsgeschichte, die Vorlage von Gen. 1, ersetzt hatte, und ohne jene in 6, 5—8 bei der allgemeinen Versündigung der Menschheit und dem Gericht der Sintflut anlangte, wollen mir die meisten Ausleger nicht zugeben. Jedenfalls wird die hilflose Sündhaftigkeit des Menschen, auch nach der Errettung des gerechten Noah aus der Sintflut, und die gnädige Langmut Gottes an-

gesichts dieses traurigen Sachverhalts nirgends so unumwunden und so rührend festgestellt wie bei diesem Erzähler (8, 21. 22).

Aber der Tatbestand bei P, an den sich die Botschaft der Erlösung ebenso gut anknüpfen ließe wie an die Paradiesesgeschichte, genügt vollkommen, die Warnung zu verstärken, daß man aus der herrlichen Geschichte vom Sündenfall keinen articulus stantis et cadentis ecclesiae machen sollte.

Marburg Karl Budde

Über ekstatisches Predigertum in Finnland

Ein Vortrag vor der Marburger Theologenschaft

1

... Mein Thema „Über ekstatisches Predigertum in Finnland" berührt sich eng mit einigen Untersuchungen, womit ich vor fünf Jahren meine akademischen Grade und meine Lehrstellung gewonnen habe. Ich hätte eigentlich lieber über etwas Anderes reden wollen, weil vielleicht die Gefahr bestehen könnte, daß die beiden Vorstellungskomplexe: Ekstatikertum und Finnland im Bewußtsein einiger meiner Zuhörer, die vielleicht heute das erste und letzte Mal einen Finnen sprechen hören, allzu eng miteinander verknüpft würden. Ekstatikertum ist in meinem Vaterlande wie überhapt in Kulturländern mit Eisenbahnen, Fernsprechern, mit allgemeiner Schulpflicht und geordnetem kirchlichem Leben etwas ganz Außerordentliches, ein seltsamer Überrest alter Zeiten. Hätten wir nicht unsere lieben Journalisten und hätte nicht gerade in diesem Jahre ein großes Aufsehen erweckendes Drama bei uns seinen Höhepunkt erreicht und wäre nicht dabei eine begabte ekstatische Predigerin endgültig als eine raffinierte Schwindlerin überführt worden, so würde nur ein kleiner Bruchteil meiner eigenen Landsleute etwas von derartigen Erscheinungen wissen.

Jedenfalls ist es eigentlich etwas Anderes, was für Finnland, für dieses neue mit der Hilfe deutscher Waffen und deutschen Blutes befreite Finnland, und besonders für das ganze religiöse Leben ausschlaggebend ist. Es ist ein fast ausnahmslos lutherisches Land, und dieses finnische Luthertum mit allen seinen eigenartigen Schattierungen zu erörtern wäre vielleicht hier das Passendste gewesen.

Doch wir sind an unser Thema gebunden. Es gilt ein anschauliches Bild davon zu geben, was dieses mystische Phänomen „ekstatisches Predigertum" bedeutet. Um das zu können, braucht man nicht notwendig ein Finne zu sein oder gar etwas von Finnland gesehen oder gelesen zu haben. Ganz ähnliche Erscheinungen sind in vielen anderen Ländern vorgekommen, auch Deutschland nicht ausgenommen. Zusammenfassungen von Berichten über außerordentliche Dinge dieser Art finden sich schon in der berühmten „Unparteiischen Kirchen- und Ketzer-Historie" des Radikalpietisten Gottfried Arnold. Für mehrere in diesem Werke genannte deutsche ekstatische Verkündiger gilt auch die Benennung „Schlafprediger", ein Ausdruck, den ich doch erst in einer deutschen Übersetzung von des modernen Amerikaners Edison Mossiman Buch über das „Zungenreden" habe finden können, das aber auch die am meisten zutreffende Übersetzung des entsprechenden finnischen Wortes unissasaarnaaja ist. Ferner muß ich hier an eine sehr wertvolle geschichtliche Untersuchung erinnern, die der Theologe Max Goebel über die seit 1714 in der benachbarten Wetterau lebenden und erst am Schluß des vorigen Jahrhunderts nach Nordamerika übergesiedelten sogenannten „wahren Inspirationsgemeinden" in der „Zeitschrift für historische Theologie" in den Jahren 1854—1857 veröffentlicht hat. Die Prediger oder „Werkzeuge" dieser enthusiastischen Bewegung waren im wesentlichen den finnischen Schlafpredigern ähnlich. Weitere Auskunft über den deutschen und auch ausländischen Ekstatismus, einschließlich der Schlafprediger, gewährten unter anderem auch der Artikel „Verzückung, Enthusiasmus, Schwärmerei" in der Realencyklopädie von Hauck, mehrere psychopathologische Untersuchungen usw. Und erst seit einigen Tagen ist mir, was vielleicht für einige meiner verehrten Zuhörer überraschend sein wird, bekannt, daß es noch heute in Schlesien kleine „Offenbarungsgemeinden" gibt, mit medialen „Geisteskundgebungen", d. h. derselben Erscheinung wie Schlafpredigten. Diese Nachricht verdanke ich Ihrem Herrn Kommilitonen Schlink aus Darmstadt, der jetzt hier in Marburg an seiner religionspsychologischen Dissertation arbeitet und der mehrere solcher Predigten selbst angehört hat.

2

Ich möchte Ihnen nun zuerst kurz ein paar persönliche Erlebnisse erzählen, um dann zum Schluß einiges Grundsätzliche zur Sache selbst folgen zu lassen.

Begleiten Sie mich etwa 80 Kilometer mit dem Fahrrad ostwärts von der an der nordwestlichen Ecke des Sees Saimaa gelegenen kleinen Stadt Mikkeli nach einem Dorfe, wo eine berühmte Schlafpredigerin an einem Septemberabend ihre Versammlung oder lieber Festversammlung halten wird. Sie soll in Verzückung oder Ekstase — oder, wer so will, in Trance — predigen, und man weiß bestimmt, wann der dazu nötige Zustand eintreten wird, nämlich um 6 Uhr am Abend und dann zweimal am nachfolgenden Tage und ebenso zweimal am dritten Tage zu bestimmten Zeiten. Bitte kommen Sie mit herein, wenn Sie es können, ganz nahe dem Bette, das in einer ziemlich großen Bauernstube genau in der Mitte aufgestellt ist. Lassen Sie sich gefallen, daß Sie, obwohl Sie von der Fahrt ermüdet sind, doch keinen Sitz in dem vollbesetzten Zimmer mehr bekommen können, denn es sind viele, vielleicht einige Dutzende, die unser Schicksal teilen müssen. Und machen Sie sich darauf gefaßt, daß Sie eine ganze Weile stehen müssen. Die Predigten Hildas — so heißt die Predigerin — wenigstens diese sogenannten Fest- oder Nachtpredigten können lange dauern. Die längste, sagt man, die sie gehalten hat, währte doch nicht weniger als elf Stunden! Doch das war eine Ausnahme, aber mehrere Stunden soll es doch auch jetzt noch währen.

Es ist schon etwas dunkel, und die Gesichtszüge der Predigerin, dieser 40 Jahre alten Bauernfrau, lassen sich nicht deutlich sehen, wie sie da sitzt am Rande des Bettes in einer weißen Tracht, die ihr priesterliches Ornat schon seit einigen Jahren darstellt.

„Singt das Lied 154" — sagt sie in halblautem Ton.

Das Lied wird gesungen. Als es sich dem Ende nähert, also im entsprechenden Moment, wo der gewöhnliche Prediger die Kanzel besteigt, wirft sich die Predigerin auf den Rücken. Plötzlich überwältigt sie ein Krampf: die Arme werden gegen die Brust zusammengezogen, die Fäuste geballt, und der Leib erhebt sich mehrere Male hoch auf die Schultern gestützt. Bald erscheint er jedoch entspannter, die Hände werden mit plastischen Bewegungen gekreuzt, und mit besonders deutlicher und starker Bruststimme, die der Predigerin im Normalzustande ganz fremd ist, beginnt sie die Zeremonie mit einer Aufforderung zum Gebet. Diese Aufforderung geschieht nicht mit kurzen Worten, weil unserer Predigerin eine ermüdende Überschwenglichkeit der Rede charakteristisch ist, sondern es ist dazu eine Viertelstunde nötig, in welcher zuerst Einzelne niederknien und zuletzt die ganze Gemeinde.

Lang und auf einen feierlichen Effekt abgezweckt ist auch das Gebet, und das dazu sich anschließende „Vaterunser" ist mit vielen Zusätzen oder vielmehr Erklärungen erweitert. Dann wird wieder zu einem Liede aufgefordert. Die Gemeinde steht auf von ihrer knieenden Stellung, und die Predigerin harrt schweigend, bis das Lied aus ist.

Dann liest sie den Text aus ihrem Kopfe und vergißt nicht zu sagen, daß dieser vom Propheten Jeremias genommen sei — wobei ich jedoch die Erinnerung nicht unterdrücken kann, daß er aus Hesekiel stammt. Es kamen auch andere kleinere Mißverständnisse in ihren Predigten vor. Vielleicht war dasselbe auch ihr zum Bewußtsein gekommen, da sie sonst oft in ihren Versammlungen den Text von jemandem Anderen gelesen haben wollte, was auch ich einmal übernahm.

Nach dem Texte folgt dann die eigentliche Predigt, lang und wiederholt auf dieselben Grundlinien zurückkehrend. Es waren die alten herkömmlichen Lehren von Sünde und Gnade, von Gesetz und Evangelium, die wir wieder und wieder hören konnten, bald in Form von erschreckenden Drohungen, bald in süßem und lockendem Tone, bald streng und gebieterisch, bald milde und tröstend. Man konnte natürlich keine einheitliche Disposition wahrnehmen; auch kamen unter dem herrschenden Predigtstile kurze Stücke in der Gebetsform vor. Was außerhalb des eigentlichen Themas sonst wichtig zu sagen war, brachte die Predigerin geschickt in die Predigt hinein, und so gelang es ihr auch, ihre Zuhörer über das richtige Verständnis der Geistesgaben, über die Gefahr des Sektenwesens usw. zu belehren. Wie sonst überhaupt war auch diese Predigt vollständig mit dem Staatskirchentum einverstanden, was ja auch notwendig ist, damit diese Prediger unter der sehr kirchlich-lutherisch gesinnten Bevölkerung Anklang finden.

Mit besonderem Nachdruck wurde gegen die Verletzung des sechsten Gebotes gesprochen. Solcher Wendungen waren mehrere da, und je nachdem das Thema mehr oder minder eindringlich war, gebärdete sich auch die Predigerin. Sie warf sich dann plötzlich in eine sitzende Stellung und ihre schon vorher starke Stimme brauste wie ein Orkan.

Die Predigt war noch am Anfang, als es bereits ganz dunkel wurde. Man zündete eine Öllampe an, und die nächststehenden können beobachten, wie die Predigerin ihre Augen immer geschlossen hält, und wie der Schweiß von ihrem Antlitz rinnt, so daß man ihn wieder und wieder mit einem Tuche abtrocknen muß. Die Hände wechseln die Stellung immer wieder, einmal hält sie sie gekreuzt, bald gestikuliert sie mit ihnen, bald klatscht sie in sie usw.

Es hat schon Neun geschlagen, als die Predigt beendet ist. Ein Lied, schon das dritte, wird angemeldet mit Nummer und Anfangsworten zugleich. Dann folgt noch ein feierliches Schlußgebet, mit manchen liturgischen Grüßen eingeleitet und mit ebenso vielen Amen gegliedert. Vater unser wird noch einmal und der Segen zweimal gesprochen, zuerst in der kommunikativen Form „Der Herr segne *uns*“ usw. und dann in der distributiven Form „Der Herr segne *euch*“ usw. Die Gemeinde kniet während des langen Gebets. Zum Schluß werden Texte für die nächstfolgenden Predigten mitgeteilt und die Predigtzeiten mit den Worten: „Stunde 1 und Stunde 6 und 20“ angegeben. Auch das Schlußlied kündigt die Predigerin noch an, aber während das Volk noch im Singen begriffen ist, endet ihre Ekstase, die schon *vierundeinhalb Stunden* gedauert hat, mit merkwürdigem Zucken und Husten. Die Augen, welche die ganze Zeit geschlossen waren, öffnen sich, aber schließen sich plötzlich wieder vom Lichte der Lampe geblendet. Hilda ist endlich von ihrem wunderbaren Schlafe erwacht.

3

Meine Damen und Herren! Dieser Vorgang, den ich Ihnen jetzt gezeichnet habe, ist in allem Prinzipiellen sehr typisch. Aber doch sind die äußeren Formen derartiger Schlafprediger selten ganz identisch mit dem, was wir an dieser Predigerin Hilda beobachten konnten. Auch hat sie selbst während der 16—17 Jahre, die sie gepredigt hat, eine fortgesetzte Entwicklung durchgemacht. Wie bei den meisten Ekstatikern, waren die äußeren Symptome am Anfang viel gewaltsamer und schrecklicher, um dann allmählich sanfter und erträglicher zu werden. Überhaupt — und jetzt berühren wir schon einen sehr wichtigen Punkt unserer grundsätzlichen Erörterung — gibt es in der ekstatischen Erscheinungswelt *keine bestimmten Normalsymptome*. Alles unterliegt Schwankungen und alles, was sich in einer oder der anderen Weise als *zweckmäßig* erweist, kommt vor, ebenso wie wiederum solches, was als zweckwidrig empfunden wird, die Tendenz hat zu verschwinden oder wenigstens zurückgehalten zu werden.

Darum ist die beste Methode, wenn man in das Wesentliche der immer variierenden Äußerungen der Ekstase einzudringen versucht, so viele von solchen Erscheinungen wie möglich bei so vielen verschiedenen Gelegenheiten wie möglich in der Praxis kennen zu lernen. Man wird auf einige treffen, die, wie die eben beschriebene Predigerin, immer in liegender Stellung sprechen, und wieder andere, die es auch stehend tun, dann solche, die bald auf jene, bald auf diese Weise sich gebärden. Man wird solche finden, die in der Ekstase auch singen, ja sogar liturgische Stücke rezitieren, die sie in der Kirche gehört haben. Die Einen sprechen länger, die Anderen begnügen sich mit einer Stunde oder einer noch kürzeren Zeit. Die Einen sprechen zu ganz bestimmten Zeiten. Das extremste Beispiel hiervon ist vielleicht die Predigerin *Karolina Utriainen*, eine Bauersfrau, die ihre besten sechzig Jahre hindurch jeden Morgen um 5 Uhr eine und zwar sehr kräftige Predigt ihren Hausleuten und ihren zahlreichen Freunden und Freundinnen hielt. Das war ja die Zeit der Morgenandacht in den alten guten Zeiten. Sie lebt noch, ist 84 Jahre alt, aber predigt jetzt nur ausnahmsweise nach einer langen vieljährigen Vollpause. Die Anderen dagegen predigen, wann der Geist sie überfällt, und sehr oft auch, wann und wo sie es selbst wünschen.

Nach allem ist klar, daß solche Prediger selten sind. Trotzdem ist es mir persönlich gelungen, von zwei Predigern und zehn Predigerinnen eine oder mehrere Predigten — zusammen sind es ungefähr 30 — zu hören, und noch mit zwei derartigen Männern und sieben Frauen bekannt zu werden, die entweder in jener Zeit oder doch früher dieser merkwürdigen Gabe teilhaftig waren. Das sind Erinnerungen bunten Inhalts, oft überraschende Zeugnisse vom Vermögen eines konzentrierten Seelenzustandes, aber darunter auch lächerliche Beispiele eines lediglich gesteigerten Selbstbewußtseins, die ausschließlich von einer ungebildeten Gruppe von Zuhörern ertragen werden konnten. Der Fall Hildas hat beiderlei Entstehungsursachen.

4

Sie fragen nach einer Erklärung solcher eigentümlichen Erscheinungen. Eine Erklärung, das ist eine Aufweisung von Ursachen oder doch von Analogien oder einer größeren Gruppe von Erscheinungen, der die Sache, um die es sich handelt, zugehört.

Im letztgenannten Sinne ist die Erklärung verhältnismäßig einfach zu geben. Verwandte Erscheinungen gibt es doch überaus reichlich. Außer allgemeiner bekannten geschichtlichen Beispielen von religiöser Ekstase aller Art mögen besonders als angrenzende Gebiete erwähnt werden: die Glossolalie oder das *Zungenreden*, die *Besessenheit*, die spiritistischen *Trance*zustände und manche künstlerischen *Inspirations*erlebnisse. Alle diese Dingen bilden eigentlich eine prinzipiell einheitliche Erfahrungswelt mit fließenden Grenzen dem allgemeineren und als normal angesehenen Seelenleben gegenüber. Wenn man von der Psychiatrie aus diese Phänomene betrachtet, muß man sie vor allem als etwas *Hysterisches* oder doch mit der Hysterie Verwandtes ansehen. Eine Frage, aber keine besonders wichtige, ist, inwieweit man sie einfach diesem vorläufig noch bestrit-

tenen Begriffe der Hysterie unterstellt oder lieber als etwas nicht Anomales, wenn auch einseitig Entwickeltes und darum an Hysterie Erinnerndes betrachten will. In einigen Fällen, wo man es ganz deutlich beobachten kann, daß die sogenannte Ekstase von Person zu Person übermittelt wird, könnte man von der psychischen Induktion oder sogar von einer psychischen Epidemie sprechen. Und vor allem ist das interessante experimentale Gebiet des Hypnotismus geeignet, zahlreiche schlagende Analogien zu unserem Predigtschlafe zu bieten. Dagegen finde ich mit mehreren Anderen, daß der vielbesprochene Begriff Unterbewußtsein nicht die Eigenschaften besitzt, um als treffendes Erklärungsmittel hier gebraucht werden zu können.

Um die genannten Begriffe auf unseren Fall anzupassen, muß man die ekstatischen Predigten unter den Begriff des bei den Hysterikern üblichen spontanen Somnambulismus ziehen. Wie der Somnambule trotz des auffallenden gestörten Bewußtseins vernünftiger Handlungen fähig ist, so auch der Schlafprediger. In der Natur der Sache liegt auch, daß man die das Handeln bestimmenden seelischen Impulse Suggestionen nennt. Daß derartige ekstatische Erscheinungen keine gesonderte und einzigartige Welt bilden, kann man vielleicht am besten durch einem Vergleich derselben mit den Wirkungen der hypnotischen Suggestion beweisen.

Erstens können überhaupt alle mit dem eigentlich ekstatischen Erleben zusammenhängenden Begleiterscheinungen wie Krämpfe, vasomotorische und sekretorische Störungen, Halluzinationen und Amnesie durch Suggestion bei den Hypnotisierten hervorgerufen werden. Und zweitens sind viele, vielleicht die meisten Schlafprediger der Suggestion gegenüber in bemerkbarem Maße empfindlich. Öfters hat man solche Leute einfach durch einen entschlossenen Befehl zum Schweigen und Erwachen gebracht. Allerdings gelingt es nicht immer, sie auf diese Weise in ihrem Sprechen zu hemmen. Im Gegenteil haben manche kühnen, aber der Voraussetzungen ermangelnden Versuche mit einem glänzenden Siege des Ekstatikers geendet. Aber es gilt doch hier wie überhaupt beim Hypnotisieren die Regel: die Meisten, die sich der Suggestion bewußt widersetzen, können nicht von einem Andern suggeriert werden. Ganz anders ist es, wenn man der Suggestion durch seine eigene Haltung zum Erfolge verhilft. Dies geschieht z. B., wenn der Prediger oder die Predigerin sich durch Singen zum Schlafe verlocken läßt. Das wird nicht immer mit einem einzigen Liede, das man zu diesem Zwecke anstimmt, erreicht werden können, sondern es kann eine Viertel- oder eine halbe Stunde dauern, bis die erwartete Wirkung des Gesangs eintritt.

Nur ein einziges Mal habe ich in einer kleinen Versammlung versucht, eine Predigerin, während sie redete, zum Stocken zu veranlassen. Das war nicht schön, und ich möchte nicht raten, diese Methode zu verallgemeinern. Die arme Frau konnte durchaus nichts sagen, woran ihre Gemeinde sich hätte erbauen können, und so wagte ich meinen Versuch, faßte sie an der Hand, worauf sie sofort aufhörte. Dann rührte ich mit meinen Fingern ihre Augenlider an um die Empfindlichkeit der Pupillen gegen das Licht zu beobachten. Sie war zweifellos schon dadurch erwacht, rief mir ein Scheltwort zu und blieb still in ihrer liegenden Stellung.

Wäre ich allein mit ihr gewesen, so hätte sie nichts weiter treiben können. Aber die anderen Anwesenden, etwa zwanzig Männer und Frauen, mir diesmal alle ganz unbekannt, konnten das nicht ertragen. Augenscheinlich waren sie erstaunt, daß es einer wagte, ihre Prophetin so zu behandeln, und taten darum nichts, um mich daran zu verhindern. Aber sie wollten ihre Predigerin weiter hören und stimmten ein Lied an und setzten das Singen solange fort, bis die Predigerin wieder ihren Schlafzustand erreicht hatte und weiter im Geiste reden konnte. Nachher mußte ich doch spüren, daß ich einigen ihre heiligsten Gefühle verletzt hatte. Und mein einziger Trost war, daß ich doch mit einem Schlage zwei sehr konkrete Beispiele der Bedeutung des fremden Einflusses im Schlafpredigertum festgestellt hatte.

5

Aber wichtiger als solche Fremdensuggestion, ja das doch beinahe allein Herrschende ist bei diesen Personen eine geistige Selbstbestimmung, kurz die Autosuggestion. Man hat bisweilen für die wundersamen Handlungen ekstatischer Personen auch den Namen Automatismus benutzt, aber nichts ist verkehrter als eine Betrachtungsweise, die diese Leistungen als etwas ganz Mechanisches und von vernünftigen seelischen Motiven Unabhängiges ansieht. Statt des Automatismus muß man von Autosuggestion sprechen, zumal man in den meisten Fällen von unseren Schlafpredigern selbst erfahren kann, daß dieses oder jenes aus diesem und jenem Grunde geschehe, und daß es ihnen innerlich befohlen oder geboten sei, dann und da zu predigen usw.

Was ist denn Autosuggestion? Und was ist Suggestion überhaupt? Es gibt mehr als ein Dutzend von Definitionen für die Suggestion, was darauf beruht, daß es viel leichter ist auch hier die Erscheinungen festzustellen und zu beschreiben als in ihr eigentliches Wesen einzudringen. Nur ein wichtiger Punkt muß hervorgehoben werden — und das ist furchtbarer, als eine neue Definition zu versuchen — nämlich die Tatsache, daß diese Autosuggestionen, damit wirklich eine Ekstase und das damit verbundene Sprechen zustande komme, eine einzigartige psychische Einstellung voraussetzen, wobei das Ich seine Einheit verkennt und sich in merkwürdiger Weise verdoppelt empfindet. Diese Spaltung des Ichs ist das eigentlich entscheidende Moment bei allem sowohl handlungsfähigen als sinnlich halluzinierenden Ekstatismus. Kurz gesagt: der Mensch fühlt sich selbst als Objekt einem Subjekte gegenüber, das doch nur von innen her mit ihm in Beziehung steht, und dem er früher oder später blindlings gehorchen muß.

Wir sind wirklich zu einem Punkt gelangt, wo das aktive ekstatische Leben unserer Prediger und die Bekenntnisse der allgemeiner bekannten großen Visionäre einander finden. Und etwas mehr: wir sind auch jetzt imstande, von unseren eigenen alltäglichen Erfahrungen ausgehend, diese seltsamen Wundermenschen in gewissem Maße zu verstehen. Wir erleben nämlich alle beinahe alltäglich oder besser allnächtlich eine Vorstufe des gespaltenen Ichs. Im Traume kommt es ja immer und immer vor, daß wir uns selbst mit anderen Menschen unterhalten. Das ist doch dasselbe als sich mit sich selbst zu unterhalten oder sein eigenes Ich zu verdoppeln. Wer ist es nämlich, der uns anredet, oder auf unsere Fragen antwortet? Wer ist es, der die Worte des Anderen zuvor denkt und uns ins Ohr flüstert? Das sind wir selber. Ich spreche im Traume mit mir selbst und bilde mir doch ein, daß ich mit einem Andern verkehre.

Soweit ist alles klar und einfach. Etwas aber gehört noch dazu, was eine psychische Grundlage wirksamer Autosuggestionen bildet. Das ist die meiner Meinung nach näher nicht erklärbare Tatsache, daß die Äußerungen dieses zweiten Ichs, mit dem man sich innerlich unterhält, als autoritative Normen aufgefaßt werden. Dies geschieht selten im gewöhnlichen Schlafe, aber um so mehr im abnormen Halbschlaf wie in der Ekstase. Was wir in diesen Zuständen uns diktieren, das muß geschehen. Und kann es nicht mit dem normalen Handeln geleistet werden, dann müssen alle ungewöhnlichen, scheinbar wunderlichen Möglichkeiten des menschlichen Körpers- und Seelenlebens zu Hilfe kommen.

Solches seelische Leben ist unmöglich zu begreifen, wenn man es nicht im Lichte der Selbstbekenntnisse ekstatischer

Leute studiert. Aber was oben gesagt ist, ist nur ein kurzer Auszug aus solchen Bekenntnissen, die in großem Umfang auch schon in der Literatur zugänglich sind. Man muß sich nur, wenn man sie liest, davor hüten, alles, was gesagt wird, einfach wörtlich zu nehmen. Das zweite Ich bekommt dort mehrere Umkleidungen, von welchen die Engel oder der Heiland oder Gott Vater selbst die gewöhnlichsten sind. Bei finnländischen Schlafpredigern nimmt die entscheidende Ursuggestion oft die Form eines Gesprächs mit einem göttlichen Wesen an, das dem Menschen ein großes Buch schenkt mit dem Befehl, seinen Mitmenschen daraus laut vorzulesen. Aber auch dann, wenn der Betreffende nun anfängt einer Gruppe von Zuhörern vorzulesen, hat er das Gefühl, als wäre es ein Anderer, vielleicht ein Engel oder Gott selbst, der seine Sprachorgane ohne sein eigenes Mitwirken in Bewegung hält. Die Stimme ist gegen sonst ungewöhnlich verändert und die Aussprüche erscheinen den Zuhörern fast übermenschlich, und nachher, wenn all dies vorbei ist, zeigt sich häufig, daß der Ekstatiker alles, was er gesagt hat, völlig vergessen hat, gleichsam als hätte wirklich ein Anderer das alles gesprochen.

Diese seelische Spaltung ist das Wesentliche, das, was einen Ekstatiker von einem gewöhnlichen Menschen unterscheidet. Aber der Unterschied ist nicht so groß, wie es zuerst scheinen kann. Es ist doch immer seelisches Leben, wissendes, fühlendes, wollendes Leben, und in so manchen Hinsichten dem Normalleben ähnlich, daß man im großen und ganzen am konsequentesten tut, wenn man die Ekstatiker mit denselben Maßen beurteilt, wie wenn sie mit vollem und ungeteiltem Bewußtsein handelten. Man muß nämlich auch das bedenken, daß sie auf menschliches Billigen oder Mißbilligen überhaupt oder wenigstens mit der Zeit ganz so reagieren wie andere Menschen. Trotz aller übernatürlicher Ansprüche fühlen sie sich sicher verantwortlich für alles, was sie in der Ekstase tun.

6

Es fragt sich noch, wie es kommt, daß solche Menschen bei einer verhältnismäßig großen Anzahl von Leuten Beachtung gefunden haben und noch finden können.

Da muß zuerst gesagt werden, daß nicht alle, die in Ekstase zu predigen oder zu prophezeien versucht haben, in gleichem Maße Erfolg gehabt haben, und zweitens, daß vielmehr ein jeder solcher Wundermensch mit großen Hindernissen, die ihm auf seiner Prophetenbahn entgegentreten, zu kämpfen hat. Wo sie aber Beachtung erfahren haben, beruht es entweder auf einer eigentümlichen psychischen Verfassung der Zuhörer oder auf ihrem eigenen Können und Wollen.

Es gibt eine Menge von Leuten, denen die Religion beinahe ausschließlich eine Sache des Affektlebens ist, und die um so dankbarer sind, je mehr man ihnen etwas Aufregendes und Schreckliches zu ihrer Erbauung vorträgt. Diesem vulgären religiösen Irrationalismus verdanken die Schlafprediger zum großen Teil ihren Erfolg. Oft sind die Augen solcher wundersüchtigen Menschen so leicht zu verblenden, daß sie fast alles, was dem betreffenden Propheten oder Prediger an sittlichen Eigenschaften mangelt, anhaltend vergeben können. So ist es uns neuerdings geschehen, woran schon oben einmal erinnert worden ist, daß eine typische Ekstatikerin jahrelang Schwindeleien verübt und ihre Anhänger zu ihren verbrecherischen Absichten mißbraucht hat, ohne von ihnen Widerstand zu erfahren. Einen ähnlichen noch krasseren Fall hat der Jesuitenpater Schupp in seinem Romane „Die Mucker, eine Episode aus der Geschichte der deutschen Kolonien von Rio Grande do Sul, Brasilien" (Paderborn ³1918) geschildert. Doch ist es die Regel, daß solche moralisch defekten Ekstatiker schließlich von ihren Anhängern verlassen werden.

Natürlich übt eine große Anziehungskraft auch die Behauptung mancher Schlafprediger aus, daß sie die unmittelbare Offenbarung besitzen. Das Verlangen nach Autorität arbeitet ihnen dann in die Hände, und wo die Kritik noch nicht erwacht ist, fühlt man sich über die Maßen glücklich darüber, neben der schriftlichen Offenbarung eine lebendige mündliche zu haben, die jene erläutern und auf die jeweiligen Verhältnisse anpassen kann.

Aber es gibt andere Ursachen, die es verständlich machen, daß auch sehr ernste und verhältnismäßig kritische Leute den Schlafpredigern Gehör geschenkt haben. Diese Prediger haben oft die zartesten Töne anzuschlagen verstanden, weil ihnen selbst ihre wunderbaren Erlebnisse eine neue himmlische Welt eröffnet und neue, edle Motive in ihnen erweckt haben. Es muß nämlich anerkannt werden, daß das zweite Ich, wovon oben die Rede war, oft einen Sammelpunkt von religiös-sittlichen Ideen und Impulsen bildet, die der betreffende Mensch im gewöhnlichen Leben mehr oder weniger zurückzuhalten geneigt ist. Es liegt hier etwas Ähnliches vor, was die Psychoanalyse in den Tiefen des unbewußten Seelenlebens entdeckt hat, nämlich das Moment der verdrängten Wünsche. Aber im Gegensatz zu den Psychoanalytikern, die in allen Äußerungen solchen unbewußten Seelenlebens häufig allein sinnliche Triebe und etwas Sexuelles zu sehen glauben, betonen wir, daß auch die höchsten ideellen Werte als solche verdrängt werden können, um dann unter abnormen oder wenigstens ungewöhnlichen Formen wieder die Seele und den Körper zu beherrschen.

Es kann auch durch Lesung der veröffentlichten Predigten festgestellt werden, daß den Predigern wirklich an religiösen Werten gelegen ist. Das gilt freilich nicht allen in gleichem Maße. Aber in einer der wichtigsten solcher Predigtsammlungen — es gibt schon mehrere auch in finnischer Sprache — den „Erweckungspredigten" der oben genannten Karolina Utriainen, klingen die Töne des auf lutherischem Boden gewachsenen Pietismus so echt und rein wieder, daß es unmöglich ist, ihr eine tiefreligiöse Gesinnung abzusprechen. Und in diesem Falle ist es auch etwas Anderes als eine vulgäre Wundersucht, was ihr das ganze Leben hindurch großes Ansehen und zahlreiche Zuhörerscharen eingebracht hat.

Aber nicht nur im Wollen, sondern auch im Können liegt das Geheimnis solcher Prediger. Ich bin ganz überzeugt, daß die Ekstase eine Erhöhung der psychischen und physischen Leistungsfähigkeit veranlassen kann. Es handelt sich nicht nur um die sogenannten Hemmungen, deren Wegfall den Menschen freier und kühner macht. Es gehört dazu ein erhöhtes Erfindungsvermögen, oft eine hellseherische Erkenntnis, eine Entschlossenheit, wobei der Gedanke und die Handlung eins sind, und eine Treffsicherheit, die sonst sehr selten vorkommt. Alle diese Züge sind doch auch bei den Schlafpredigern ungewöhnlich, aber es gibt Gelegenheiten, wo sie sich zeigen, und dann ist es nicht zu verwundern, daß durch sie kleinere oder größere religiöse Erweckungen entstehen.

Ich will dies mit einem Beispiele beleuchten, um meinen Vortrag, der ja nur ein kurzer Bericht sein sollte, zu beschließen.

7

Wir wollen zu der erstgenannten Predigerin namens Hilda zurückkehren. Wir trafen sie auf einer Stufe, die schon den Untergang ihrer Größe deutlich erkennen ließ. Sie hatte sich durch mehrere falsche Prophezeiungen kompromittiert und mußte vorsichtig sein, um sich in meiner Anwesenheit nicht sehr stark zu blamieren. Doch gelang es mir, einige glänzende Beweise dafür zu bekommen, daß durch sie keine unmittelbare oder unfehlbare Offenbarung spräche. Zum Beispiel wenn sie sagen sollte: „Weh dir, Bethsaida, weh dir, Chorazin", wurde es zu Folgendem umgestaltet: „Weh dir, Bethsaida, weh dir, Korsika!" Aber sie hatte ihre große Zeit erlebt und zwar unter großem Erfolg.

Dies war im Februar 1918. Der Bürgerkrieg war im Gange. Mit Hilfe von Bolschewiken hatte die Kommunistenpartei in Südfinnland große Gebiete erobert, und der Kriegsschauplatz zwischen den Weißen und den Roten war nicht sehr weit südlich von der Heimat Hildas. Niemand konnte den Sieg der Weißen, mit dem der Krieg doch endlich im Mai zu Ende kam, voraussagen. Die allgemeine Aufregung bot Hilda eine Gelegenheit, wie sie niemals vor- oder nachher ihr vergönnt war, und sie wußte sich ihrer zu bedienen. Jetzt entspann sich das System von langen Nachtpredigten, von denen wir oben gesprochen haben. Aber dabei spielten sich Szenen ab, die das nun noch weit übertrafen, was ich eben habe schildern können.

Eines Nachts, wo sie schon lange und streng über die Buße gepredigt hat, ereignet sich etwas ganz Außerordentliches. Die Stube ist bis zum Äußersten besetzt, man kann sich kaum drehen, wo man steht, und auch hoch auf dem flachen Backofen sitzen mehrere Zuhörer. Die Predigt ist mehr als gewöhnlich gegen einzelne Personen gerichtet, und gelangt zu ihrem Höhepunkt, als die Predigerin in der weißen Kleidung plötzlich ihr Bett verläßt und gleichsam fliegend in der Stube sich umher zu bewegen anfängt. Hier hält sie vor einem Nachbar, dem sie alle seine Sünden, auch die geheimen, vorwirft. Dort gilt dasselbe einem, der das erste Mal in der Versammlung anwesend ist. Und nachdem sie in dieser Weise einer Menge ihrer Zuhörer persönlich zugesetzt hat, befiehlt sie allen gebieterisch die Knie zu beugen, und fängt an, mit den Worten der üblichen Agende sie alle nochmals zu *konfirmieren*. Sie war unwiderstehlich, alle mußten gehorchen, und es war auch Niemand da, der auf die Fragen über das Bekenntnis und den Willen zur Nachfolge Jesu Christi nicht „Ja" gesagt hätte.

Das war der Anfang einer örtlichen Erweckung, deren Spuren noch merkbar sind. Daß nicht mehr als eine kleine Gruppe ihrem Gelübde treu blieb, daran war zum großen Teil die Predigerin selbst schuld. Auf die Dauer war es ihr unmöglich, ihre Stellung als unfehlbares Medium zu behaupten.

Aber inzwischen machten die Getreuen, bei denen die Erweckung keine vorübergehende war, eine Entwicklung durch, die höchst charakteristisch ist. Von ihrem enthusiastischen Anfangszustand glitten sie langsam, aber sicher auf den festeren Boden der kirchlichen Tradition. Jetzt sind es nicht die immer neu auftauchenden Geistesträger, die ihre höchste Autorität bilden, sondern es ist das geschriebene äußere Wort Gottes, worauf sie sich stützen. Aber diese zwei Stadien, was sind sie wieder Anderes, als ein sich immer in kleineren Maßstäben wiederholender Entwicklungsgang der ganzen christlichen Kirchengeschichte: *von Pneuma zu Nus*, von stürmischen aufgeregten Anfängen zu rationaleren und ruhigeren Formen, wodurch der beste und wertvollste Inhalt der Erweckung doch am sichersten zu behalten ist.

Helsingfors *Aarni Voipio*

Der Gustav Adolf-Verein in Graz

1. *Grundsätzliches*

Der Gustav Adolf-Verein hat seine Hauptversammlung dies Jahr in Graz gehalten, der größte evangelische Verein Deutschlands in dem fast ganz katholischen Österreich. Das war ein Wagnis. Österreich zählt unter 6,5 Millionen Einwohnern nur 260 000 Evangelische, knapp 4 v. H. der Gesamtbevölkerung. Wird diese kleine evangelische Schicht groß genug sein als Resonanzboden des umfassenden Gustav Adolf-Werkes? Wird die Resonanz der erdrückenden andersgläubigen Mehrheit der Gustav Adolf-Sache keinen Abbruch tun?

Die Besorgnisse waren unbegründet. Die Grazer Tagung war von den deutschen und österreichischen Protestanten glänzend besucht. Die katholische Kirche aber hat sich, soweit bekannt wurde, auch in ihrer Presse jedes unfreundlichen Kommentars enthalten. Die evangelische Kirche wächst in Österreich, namentlich in der Steiermark, auf Kosten der katholischen Kirche; gleichwohl scheint sie von ihr verständnisvoll gewürdigt und als Bundesgenosse auf mancherlei Lebensgebieten begrüßt zu werden. Jedenfalls hat die katholische Bevölkerung der Stadt Graz den Gustav Adolf-Verein mit herzlicher Freude begrüßt. Den Versammlungen, besonders dem Festgottesdienst in der Industriehalle haben Hunderte von Katholiken beigewohnt. Die Tagespresse hat ausführlich und mit gutem Verständnis berichtet. Die amtlichen Stellen haben, von der Grazer Stadtverwaltung an, die das Rathaus während der Tagung in deutschen und österreichischen Farben beflaggte, bis hinauf zum Bundespräsidenten der Gustav Adolf-Sache ihre lebhaftesten Wünsche ausgedrückt.

Dieses große Maß von freundlicher Begegnung, diese Herzlichkeit der Wünsche hatte zweifellos ihren besonderen Sinn. Daß der Gustav Adolf-Verein nach Österreich kam, wurde in Österreich national, politisch gedeutet und gewertet. Am lebhaftesten und leidenschaftlichsten durch den stellvertretenden Bürgermeister der Stadt Graz: wie die evangelische Kirche Österreichs bereits an den deutschen evangelischen Kirchenbund angeschlossen ist, so muß sich auch der politische Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich vollziehen. Er muß es, weil er eine Sache der Vernunft, des Herzens, des Willens und des Blutes ist.

Die Vertreter der österreichischen Bundesregierung und der deutschen Reichsregierung, ebenso die Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses und des Wiener Oberkirchenrats haben in dieser politischen Frage an sich gehalten. Auch der Vorsitzende des Gustav Adolf-Vereins rührte nur mit Vorsicht an sie. Immerhin sprach er von den „Grenzen, die einst nicht waren und einst nicht sein werden", und nahm keinen Anstand, schon jetzt die Stunde zu segnen, da Österreich ein Glied des Deutschen Reiches sein werde.

Jede Äußerung dieser Art rief stürmischen Widerhall hervor. Wie sollte es auch anders sein? Der Reichsdeutsche fühlte sich in Graz zu Hause. Es ist ein Widersinn, daß dieses deutsche Land nicht zum Deutschen Reich gehört; dieser Widersinn kann, darf auf die Dauer nicht bleiben. Der Gustav Adolf-Verein ist mit seiner Grazer Tagung zweifellos in das großdeutsche Lager eingeschwenkt.

Gleichwohl hat der Verein auch in Graz die religiöse Linie festgehalten. Der Grundzug aller seiner Verhandlungen blieb der des evangelischen Glaubens. Es war mehr als ein Sinnbild, es war Bekenntnis und stark empfundene Mahnung, wenn in dem Versammlungsraum, dem Stephaniensaal, ein ragendes Kreuz aufgerichtet war. Das Ziel des Vortrags, den der Freiburger Geschichtsforscher Gerhard Ritter über „die Reformation und das politische Schicksal Deutschlands" hielt, war gleichfalls streng kirchlich; es bestand darin, die evangelische Kirche von den jetzt Mode werdenden Vorwürfen zu reinigen, als ob, nach dem glänzenden katholischen Mittelalter, die Reformation den Niedergang Deutschlands herbeigeführt habe. Von den mancherlei Grußworten drangen spürbar die ganz und ausschließlich religiösen Worte, die der Vorsitzende des österreichischen Hauptvereins und der leitende Ortspfarrer der Versammlung zuriefen, am stärksten in die Tiefe. Der Vorsitzende eignete sich die rein religiöse Note ausdrücklich an. Und der Jahresbericht bezeugt mit jeder Zeile, daß der Verein das Werk der christlichen Seele und des evangelischen Glaubens treiben, das Reich Gottes bauen will und sonst nichts.

Und doch der Anschlußgedanke! Aber er ist für den Gustav Adolf-Verein kein politischer Gedanke, sondern ein Gedanke der Volks- und Blutsgemeinschaft. Das Reich Gottes erstreckt sich mit seinen Aufgaben und Zielen über alle Völker und über sie hinaus; aber das edelste Gut, das

Gott einem Volk geschenkt hat, ist sein Volkstum und Vaterland. Dienst am Volk ist auch Gottesdienst. Dabei hat der Gustav Adolf-Verein bis zum Jahr 1914 stets international gearbeitet. Er wird es, wenn die Stunde schlägt, gerne wieder tun. In dieser Hinsicht ist in dem Jahresbericht, den der Zentralvorstand vorlegt, eine kurze Feststellung äußerst wertvoll: der elsaß-lothringische Gustav Adolf-Verein, der sich im November 1918 alsbald vom Gesamtverein getrennt und einen welschen Titel angenommen hat, fügt der französischen Firma jetzt wieder, wenigstens in Klammern, den alten ehrlich-deutschen Namen bei, und eine Diasporagemeinde Elsaß-Lothringens ist bereits so weit ernüchtert, daß sie ganz offen mit einem Unterstützungsgesuch an den Zentralvorstand des deutschen Gustav Adolf-Vereins herangetreten ist. Der Bericht läßt nicht erkennen, ob der Zentralvorstand dem Gesuch stattgegeben hat; aber der Zentralvorstand wünscht herzlich, für die Brüder in Elsaß-Lothringen mit der ehemaligen Hilfsbereitschaft und Tatkraft eintreten zu können. Die evangelische Bruderliebe ist im tiefsten Grund übervölkisch und kennt keine Grenzen.

Daß ihr gleichwohl das eigene Volk und Volkstum am nächsten steht, ist selbstverständlich. Das Gebot der Nächstenliebe setzt auch die Eigenliebe als berechtigtes Gut voraus. Ja, der wertvollste Beitrag, den ein Volk zum Aufbau der Völkerwelt liefern kann, besteht darin, daß es zunächst einmal das eigene Haus in Ordnung bringt.

Doch bleibt die Frage: Warum ist der Gustav Adolf-Verein dies Jahr nach Graz, nach Österreich gegangen? Nicht mit politischer Absicht, nicht zur Förderung nationaler Zwecke. Zunächst einfach deshalb, weil ihn seit mehr als sechzig Jahren die evangelische Kirche Österreichs immer wieder eingeladen hat. Diese Einladung m u ß t e endlich einmal angenommen werden. Daß sie aber angenommen wurde, schloß ein nationales Bekenntnis in sich und wird sich national auswirken. Die Kulturgemeinschaft, die Bildungs-, Gesinnungs- und Glaubensgemeinschaft zwischen Deutschland und Österreich muß so stark betont und vertieft werden, daß endlich die Schlagbäume, die das Ausland gewaltsam aufrecht erhält, dem Willen des Einen deutschen Volkes weichen. Hierbei mitgewirkt zu haben, ist die Bedeutung der diesjährigen Gustav Adolf-Tage in Graz.

2. E i n z e l n e s

Der Ausblick auf Graz, mit dem voriges Jahr mein Düsseldorfer Festbericht geschlossen hat, ging dahin: „Das Fest wird an den Takt und Glauben der Leitung, der Redner und der Gäste sehr hohe Anforderungen stellen. In der Hauptsache wird es evangelistisch anzulegen sein; und der Heilruf wird zurücktreten müssen hinter dem Hallelujah und dem Kyrie eleison." Bei dem Fest ist, soweit ich es feststellen kann, kein Wort gefallen, das dem ersten dieser Sätze widersprochen hätte. Zu dem zweiten Satz hat sich der Vorsitzende ausdrücklich bekannt; aber die steirischen Amtsbrüder, soweit sie seinerzeit die Los-von-Rom-Bewegung nach Österreich geführt hat, haben sich an ihm gestoßen und den freundschaftlichen Rat als Stachel empfunden. Wenn sie wüßten, wie ich zu der Frage „Christentum und Volkstum" stehe, hätten sie mir vermutlich das Recht zu dieser Mahnung zugebilligt. Ich benutze nunmehr die Gelegenheit gerne, um sie zu versichern, daß ich stets ein warmer Freund der Los-von-Rom-Bewegung gewesen bin und mich ihrer Erfolge bewundernd gefreut habe; ich erkenne sogar das Nationale ihres Ausgangspunktes als berechtigt an, zumal da ich weiß, daß das Religiöse jederzeit ihr Ziel gebildet hat. Aber für Graz war mit der Gefahr zu rechnen, daß der nationale vor den religiösen Gedanken treten und dadurch dem Gustav Adolf-Werk Abbruch tun könnte. Ich freue mich darüber, daß die Sorge durch den Verlauf gegenstandslos geworden ist. War sie wirklich ganz gegenstandslos gewesen, oder hat nicht meine Mahnung doch vielleicht mitgeholfen, die Tagung unter das Kreuz zu stellen?

Was hat übrigens die alte Los-von-Rom-Bewegung erreicht? Das Festbuch, das die österreicher Protestanten dem Gustav Adolf-Verein gewidmet haben, gibt darüber wertvollen Aufschluß. Im Gebiet des alten Österreichs wurden von 1898 bis 1917 in die evangelische Kirche 81 159 Personen aufgenommen. In Deutsch-Böhmen wuchsen bis 1913 die 17 Pfarr- und 2 Filialgemeinden auf 34 Pfarr- und 2 Filialgemeinden und 104 Predigtstationen an; in den Alpen wurden aus 50 Pfarr- und 20 Filialgemeinden 69 Pfarr- und 27 Filialgemeinden und 76 Predigtstationen. Besonders anschaulich sind die Zahlen der d r e i R o s e g g e r g e m e i n d e n: Mürzzuschlag: Seelenzahl 1901 — 434. 1927 — 2244: Schülerzahl 1901 — 38. 1927 — 250. Seit 1900 selbständige Pfarrgemeinde. In der Predigtstation Kindberg jetzt 657 Seelen. Seit 1924 mit eigenem Vikar. — Bruck an der Mur: Seelenzahl 1901 — 104. 1927 — 950. Schülerzahl 1901 — 6. 1927 — 162. Von 1900 bis 1912 Predigtstation von Mürzzuschlag, seit 1904 mit eigenem Vikar. Seit 1912 selbständige Pfarrgemeinde. — Kapfenberg: Seelenzahl 1901 — 114. 1927 — 1086. Schülerzahl 1901 — 0. 1927 — 174. Von 1907 bis 1912 Predigtstation von Mürzzuschlag, von 1912 bis 1926 Predigtstation von Bruck an der Mur, seit 1921 mit eigenem Vikar. Seit 1926 selbständige Pfarrgemeinde. Aus diesen Zahlen geht auch hervor, daß die Los-von-Rom-Bewegung ihr Ende noch keineswegs gefunden hat. Im heutigen Österreich beträgt der Überschuß der Eintritte in die evangelische Kirche über die Austritte von 1919 bis einschließlich 1926 31 403. Wien hat heute 93 000 Evangelische mit 13 Pfarrgemeinden. In Steiermark sind aus den 22 780 Evangelischen des Jahres 1919 bis Ende 1926 über 34 000 geworden; von dem Zuwachs kommen über 8000 auf Rechnung der Übertritte. Im Stadtgebiet von Graz selbst waren es 1901 knapp 4000 Evangelische; heute sind es über 14 000. Sie bilden drei Gemeinden, werden von fünf Pfarrern und zwei Vikaren versorgt, haben ein eigenes Kirchenblatt und verfügen im Ganzen über dieselben Anstalten und Vereine, die nach reichsdeutschem Begriff zu einer lebendigen Gemeinde gehören. Als Nebenertrag der Los-von-Rom-Bewegung ist schließlich noch zu buchen, daß sie das Selbstgefühl und die Zukunftshoffnung der alten Gemeinden aufs stärkste befruchtet hat. —

Der Gesamtverlauf des Festes vollzog sich in dem überlieferten, festgefügten Rahmen. Gemüt und Geist, Herz, Auge und Ohr kamen auf ihre Rechnung; auch dem Repräsentationsbedürfnis geschah alles Genüge. Die vor einigen Jahren eingeführten Arbeitskonferenzen haben sich bewährt; der Vortrag des Freiburger Professors Dr. Ritter über „die Reformation und das politische Schicksal Deutschlands" wurde als eine hervorragende geistige Leistung dankbarst entgegengenommen. Sehr fein gelangen die volkstümlichen Versammlungen; die Zahl der Redner aus der Diaspora war weise beschränkt, und die Darbietungen volkstümlicher Kunst, ich denke z. B. an den, schlechthin vollendeten, Werbetanz eines älteren Paares, haben nach meinem Gefühl den Ernst der Reden nicht beeinträchtigt.

Hübsch, gastlich und sinnig war auch der Kaffeenachmittag, den die Grazer Frauen auf dem Schloßberg veranstalteten.

Ein Fehler der Regie hat mich leider um das Oratorium „Es ist ein Reis entsprungen" von Margarete Weinhandel, Musik von Dr. Sepp Rosegger gebracht, doch wurde mir Gutes darüber berichtet. Der Text ist mir wohl bekannt; er stellt mehr das Leben Marias als das Leben Jesu dar, aber in zarter Volkstümlichkeit und für den evangelischen Hörer unanstößig. Die Musik soll dem Text entsprechend und reich an wertvollen Gedanken sein und die Hörer in ihrem Bann gehalten haben. Die Darbietung war offenbar mit großem Verständnis und hin-

gebender Liebe vorbereitet. Die Mitglieder der Chöre und des Orchesters, auch die Solisten waren zumeist katholisch; um so mehr Anerkennung verdient ihre Mitarbeit. Ob das Oratorium im Reich schon aufgeführt worden ist? Das Grazer Beispiel könnte ermutigen!

Auch das städtische Theater hat eine Festvorstellung gebracht, und zwar Gustav Adolfs Pagen von Konrad Ferdinand Meyer in dramatisierter Form. Das Stück soll gut und packend gewesen sein. Leider hat auch hier die Regie versagt; die wenigsten Festgäste waren über die Vorstellung unterrichtet.

Im Übrigen war das Fest mit großer Hingebung und Umsicht vorbereitet und durchgeführt, Österreich aber zu weit in den Hintergrund gestellt. Die Gustav Adolf-Feste finden in der Regel in Städten mit überwiegend evangelischen Gemeinden statt und verfolgen einen doppelten Zweck: die Feststadt für die Sache zu erwärmen und die Sendboten der Diaspora in Fühlung mit der evangelischen Mutterkirche zu bringen. In Graz war die Lage ganz anders: da kamen gegen tausend Festgäste aus dem deutschen Reich, kamen, um die österreichische Diaspora kennen zu lernen. Das ist dem Gros durch den bloßen Aufenthalt in Graz und einer großen Zahl von Pfarrern durch den Besuch anderer Städte und Gemeinden ein wenig gelungen; das ist auch durch die wertvolle Festschrift ermöglicht worden. Warum kam aber, von den Begrüßungspauken abgesehen, kein Österreicher zu Wort? Warum hat uns nicht Stöckl gepredigt, nachdem Soederblom abgesagt hatte? Warum nicht einer von den Wiener Kirchenräten oder Professoren eine österreichische Kirchenkunde vorgetragen? Warum nicht ein Spanuth das bisherige Fazit der Los-von-Rom-Bewegung, sei es für ganz Österreich, sei es für Steiermark, in einem Vortrag zusammengefaßt? Ich hätte es den Österreichern gegönnt und uns gewünscht, wenn ihr Wort im Mittelpunkt der Tagung gestanden wäre.

Die Festgabe, die die Österreicher gesammelt hatten und „in demütig-dankbarem Stolz" überreichten, betrug 24 000 Mark. Die wogen schwerer als voriges Jahr die 100 000 Mark der Rheinprovinz! —

Die große Liebesgabe kam nach Athen, nicht im Wettbewerb, sondern durch Beschluß der Hauptvereine. Ich habe in der Sitzung der Hauptvereinsvorsitzenden diesem Verfahren nicht widersprochen, kann es daher hier auch nicht tun; einen Präzedenzfall zu schaffen war zweifellos auch nicht die Absicht des Zentralvorstands. Ich glaube übrigens nicht, daß es nötig gewesen wäre, das überlieferte Verfahren zu ändern; Athen hätte auch im Wettbewerb gesiegt, zumal Beilngries in Bayern und Neuhausen in Lettland keine gleichwertigen Konkurrenten waren.

Als peinlich empfand ich, und Andere mit mir, die geringe Höhe dieser Liebesgabe: rund 30 000 Mark für die siegende Gemeinde. Das ist nicht weniger als in den letzten Jahren; was richten aber 30 000 Mark aus? Sie werden in Athen gerade genügen, um den Bauplatz zu bezahlen. Der Zentralvorstand sollte auf die Hauptvereine einwirken, daß sie künftighin ihre Beiträge zum großen Liebeswerk mindestens verdoppeln!

Die Bremer Kindergabe, reichlich 35 000 Mark, für Judenburg bestimmt, verdient alles Lob; sie ist der Ertrag besonderer Anstrengungen und Sammlungen. Auch die 12 330 Mark, die die Frauenvereine überreichten, werden Gutes schaffen; aber sie stellen doch eigentlich, wie auch die große Liebesgabe, nur das Ergebnis einer besonderen Buchung und nicht einer besonderen Sammlung vor. —

An dem Jahresbericht befriedigt vor allem das Steigen der Einnahme. Die Hauptvereine haben 1924 1,28, 1925 1,53 und 1926 1,72 Millionen Mark eingenommen. Zu dem letztgenannten Betrag die unmittelbare Einnahme der Zentralkasse mit 120 000 Mark gefügt, ergibt sich für 1926 eine Gesamteinnahme von 1,84 Millionen Mark. Das ist ein stattlicher Betrag! Soweit ich weiß, reicht er aber noch nicht ganz an die Einnahme des letzten Friedensjahres hin. Auch wird der Wert durch die verminderte Kaufkraft des Geldes herabgedrückt. Erst mit einer Einnahme von 3 Millionen Mark kann der Gustav Adolf-Verein wieder leisten, was er vor dem Krieg geleistet hat; und er soll doch viel mehr leisten als vor dem Krieg!

An der Spitze stand 1926 Münster mit 176 733 Mark Einnahme: mehr als Düsseldorf, der Festgeber des vorigen Jahres, aufgebracht hat. Dresden und Leipzig sind 1926 etwas hinter 1925 zurückgeblieben. Eine planmäßige Steigerung weisen in den letzten drei Jahren Ansbach, Berlin, Kassel, Hannover, Kiel, Königsberg, Oldenburg, Stettin, Stuttgart und Thüringen auf; die Mehreinnahme ist 1926 zum Teil recht ansehnlich. Umgekehrt geht z. B. Halle und Speyer planmäßig zurück. Andere Hauptvereine entwickeln sich sprunghaft. Schmerzenskinder sind die großstädtischen Hauptvereine, denen das Hinterland und eigene Diaspora fehlt: Bremen, Frankfurt, Hamburg und Lübeck. Diese vier Hauptvereine haben 1926 rund 22 500 Mark aufgebracht; und was für Kapitalien sind in diesen Städten aufgespeichert! Aber ich weiß aus eigener Erfahrung, welche Hemmnisse sich der Vereinsarbeit in der Großstadt entgegenstellen. Auf dem flachen Land bringt die Hauskollekte die Gelder ein; in der Großstadt führt nur die Werbung persönlicher Mitglieder zum Ziel. Trotzdem, Lübeck mit 2200, 600 und 1149 Mark in den letzten drei Jahren, das ist sehr schmerzlich! Ich habe meinen Verein immerhin von 2068 über 6443 auf 8062 Mark gebracht und hoffe, bald auf 10 000 Mark zu kommen; aber auch dabei wird es nicht bewenden dürfen.

Im Großen und Ganzen dürfte sich die Einnahme der Hauptvereine stets nach der Umsicht, Tatkraft und dem „unverschämten Geilen" ihrer Vorsitzenden richten!

Gerne mache ich ein Unrecht gut, daß mein vorjähriger Festbericht dem Stuttgarter Hauptverein getan hat. Ich habe bei ihm einen auffallenden Rückgang der Einnahmen festgestellt, und zwar von 180 801 auf 121 807 Mark. In Wirklichkeit war seine Einnahme von 108 801 auf 121 807 Mark gestiegen. Der Fehler fällt dem Jahresbericht des Zentralvorstands zur Last und kehrt leider auch im diesjährigen Jahresbericht, bei der Übersicht über die Einnahme der letzten drei Jahre, wieder. Ist es nur ein Druckfehler, 180 801 statt 108 801? Ich habe die ganze Reihe 1924 nachgerechnet, komme aber weder bei 108 801 noch bei 180 801 Mark zu der Endsumme des Jahresberichts, und wäre für Aufklärung dankbar.

Das reine Vermögen des Zentralvorstands betrug 1925 rund 599 000 Mark und 1926 rund 855 000 Mark; wieviel davon Immobilien, wieviel rentierendes Vermögen, ist nicht ersichtlich. Das Vermögen der Hauptvereine ist insgesamt mit rund 278 000 Mark angegeben. —

Für das nächste Jahr wurde Freiburg in Baden zum Tagungsort bestimmt. —

Das trefflich gelungene, eigenartig reizvolle Grazer Fest verpflichtet alle Teilnehmer, die hingebende und umsichtige Arbeit des Zentralvorstands, zumal seines Vorsitzenden, das ganze evangelische Deutschland zu viel Dank.

Frankfurt a. M. Johannes Kübel

Die Revision des Gebetbuches der englischen Kirche

Vgl. Nr. 20 Sp. 971 ff.

1

Seit vielen Jahren hat keine religiöse Frage in ganz England größeres Interesse erregt, als die Revision des Allgemeinen Gebetbuches. Seit im letzten Februar die Vorschläge für die Revision in Form eines Entwurfes vorgelegt worden sind, setzte eine sehr lebhafte Diskussion ein, ebenso von der Rednerbühne des Parlaments aus, wie in kirchlichen Zusammenkünften und in der Presse. Alle größeren Zeitungen brachten schon am Morgen der Veröffentlichung reichliche Einzelheiten, und in den letzten neun Monaten hat die „Times" kaum einen Tag

verstreichen lassen, ohne in langatmigen Korrespondenzen einen mehr oder weniger wichtigen eingesandten Brief abzudrucken, oder einen Absatz über die Frage zu bringen; auch die übrigen Blätter haben dem Thema eine bevorzugte Stellung eingeräumt. Daß die Religions-Zeitschriften die Sache nie aus dem Auge verloren haben, ist ja selbstverständlich. Es dürfte deshalb von Interesse sein, Ursprung und Zweck der Revision zu beschreiben und hinzuzufügen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach deren Schicksal sich etwa Mitte Dezember entscheiden wird.

Das vollständige englische Gebetbuch wurde zuerst im Jahre 1549 veröffentlicht, und schon im Jahre 1552 beträchtlich revidiert. Zwischen 1552 und 1662 wurden dann noch drei fernere Revisionen für nötig erachtet. Das jetzige Gebetbuch ist das von 1662, es ist also über 2½ Jahrhunderte hindurch unverändert geblieben; und so wird man es nur natürlich finden, daß nach so langer Zeit eine erneute Revision erwünscht ist. Wie die Vorrede zum revidierten Gebetbuch sagt:

Seit 1662 sind die Tatsachen und Formen des englischen Lebens einer fast alle Begriffe übersteigenden Wandlung unterlegen; überall sind Städte da entstanden, wo es vorher nur Land gab, und mit dem Wachsen des Wissens finden jetzt Millionen da ihr Brot, wo früher nur Tausende ihr Leben fristen konnten. Alte Schranken sind auf Meer und Land gefallen und die ganze Menschheit enger zusammengedrängt worden. ... Da dürfen wir auch nicht annehmen, daß ein allgemeines Gebetbuch, das für das 17. Jahrhundert geeignet war, jedem Bedürfnis des 20. noch entsprechen kann; viel wunderbarer ist es, daß es so wenig umgeändert zu werden braucht.

Schon seit 60 Jahren bemüht man sich immer von Neuem um eine Revision. Der gegenwärtige Vorschlag stammt von einer 1904 berufenen Kgl. Kommission und ward zuerst von einer durch Sir William Harcourt geführten Parlamentsbewegung angeregt. Jene Kommission, zu der auch der jetzige Erzbischof von Canterbury mit vielen leitenden Staatsmännern, Rechtsgelehrten und Geistlichen gehörte, erließ 1906 einen einstimmig abgefaßten Bericht. Folgende Zitate werden am besten den Geist zeigen, von dem die Kommission beseelt war.

Das Gesetz, dem der öffentliche Gottesdienst in der englischen Kirche unterliegt, ist für das religiöse Leben der jetzigen Generation zu eng geworden. Es verdammt unnötiger Weise viel von dem, was eine große Anzahl kirchlich gesinnter Leute, darunter manche der treusten Anhänger der Kirche, wert hält. Ferner ist dem modernen Denken und Fühlen eine Vorliebe für Zeremoniell eigen, es besitzt einen Sinn für würdige Ausgestaltung des Gottesdienstes und eine Würdigung der Kontinuität in der Kirche, wie man sie zur Zeit, als das Gesetz in seiner uns vorliegenden Form geprägt wurde, nicht empfand. Unsere Zeit hat eine außerordentliche Belebung des geistigen Lebens und der Tätigkeit zu verzeichnen; die Kirche aber mußte dabei unter Bedingungen arbeiten, die für ganz andere Verhältnisse festgesetzt waren, und ermangelte deshalb der Kraft des Anpassungsvermögens, das doch von dem Begriff einer lebendigen Kirche unzertrennlich ist.

... Es ist ein charakteristischer Zug des 16. Jahrhunderts, alle Abarten des Gefühls und der Meinungen zu ignorieren, die unter den Menschen derselben Generation existierten, und die Umwandlungen des Gefühls und der Meinungen, die im Wechsel der Zeiten eintreten müssen, gar nicht in Betracht zu ziehen. Das wird zu einer Quelle vieler und weitreichender Gesetzlosigkeiten. Im 16. Jahrhundert, als die Kirche von England in ihrem Wunsch nach Vereinheitlichung zuerst die Form prägte, die sie mit geringen Änderungen bis jetzt beibehalten hat, waren die Ideen von religiöser Freiheit und Duldsamkeit gleicherweise bei Staat und Kirche noch nicht anerkannt, fast könnte man sagen, sie waren noch ganz unbekannt. Sowohl für den Staat wie für die Kirche haben diese Ideen sich jetzt völlig durchgesetzt, und jede Beschränkung oder Hemmung, die mit ihnen im Widerstreit stand, ist nun aus dem Leben der Nation ausgeschieden. Freilich, im öffentlichen Gottesdienst einer nationalen Kirche sind die Ideen religiöser Freiheit, wie es recht und billig ist, durch die dieser Kirche eigenen Grenzen gebunden. Aber es ist trotzdem widersinnig, daß die präzisen und einheitlichen Anforderungen, die mit den Begriffen von Verwaltung aus der Zeit der Königin Elisabeth im Einklang standen, auch jetzt noch gesetzliche Kraft für den öffentlichen Gottesdienst in der Kirche haben sollen, nun die Verhältnisse und die Gedankengänge sich doch so sehr geändert haben.

In Übereinstimmung mit ihren Erwägungen wurden die offiziellen Leiter der Kirche, die in Canterbury und York unter dem Namen Convocation zusammentraten, angewiesen.

a) die Vorbereitung einer neuen Rubrik betreffs der „Ornamente", d. h. der Amtsgewänder der Geistlichen während ihrer Amtshandlungen, zu erwägen, mit dem Zweck diese Rubrik dem Parlament vorzulegen;

b) ebenfalls mit dem Zweck, sie dem Parlament vorzulegen, Modifikationen des gegenwärtigen Gesetzes zu formulieren, welches die Abhaltung des Gottesdienstes die „Ornamente" und die Ausstattung der Kirchen betrifft und damit Alles zu tun, was geschehen kann, um die vergrößerte Elastizität zu gewinnen, die durch eine verständige Anerkennung der weitumfassenden Natur der englischen Kirche und ihrer jetzigen Erfordernisse bedingt wird.

Die „Konvokationen" arbeiteten von 1907 bis 1920 an ihren Aufgaben; mitten in diese Zeit hinein fiel der Krieg und gab allen unseren Gebeten um ein gemeinsames Leben einen neuen Hintergrund, nicht weniger aber war er vielleicht die Quelle neuer Gedanken über diejenigen, die zu einem besseren Leben eingegangen waren.

1920, als die Beratungen der „Konvokationen" abgeschlossen waren, hatte man eine ganz neue Gesetzgebungsmaschinerie für die Kirche aufgestellt. Die Kirchenversammlung, die neben der Konvokation von Bischöfen und Geistlichen aus einer weltlichen Kammer besteht, war vom Parlament ermächtigt worden, Maßregeln zu treffen, die sich auf kirchliche Angelegenheiten bezogen. Das Parlament hatte dabei nur das Recht, anzunehmen oder abzulehnen, aber nicht das, Zusätze zu machen. — Von 1926—1927 prüfte die Kirchenversammlung in verschiedenen Absätzen die Arbeit der „Konvokationen", und nahm endlich vergangenen Juli die endgültige Revision, in der Form, wie sie ihr von der Bischofskammer vorgelegt ward, an, und zwar mit der überwältigenden Majorität von 517 gegen 133 Stimmen.

Nun hat das Parlament das nächste Wort. Jedes der beiden Häuser wird in diesem Monat mit „Ja" oder „Nein" zu antworten haben, und wenn das Oberhaus oder das Unterhaus gegen die Revision stimmt, so ist diese damit gefallen. Das Kirchenkomitee der Parlamentsmitglieder, vom Lordkanzler und dem Sprecher offiziell eingesetzt, um Maßregeln der Kirchenversammlung zu prüfen, hat das revidierte Gebetbuch und die beträchtliche Anzahl von Kirchenvertretungen, die sich dazu geäußert haben, eingehend studiert und am 25. November seinen Bericht herausgegeben, dem man die größte Wichtigkeit beilegen muß.

Das Kirchenkomitee stellt fest:

Daß es von jedem Eingriff in die Entscheidungen der Kirchenversammlung abrät, da es sich hier um Lehrsätze und Zeremonien der Kirche handelt, die ganz ausgesprochener Weise innerhalb des Bereiches dieser Versammlung liegen; ein Eingriff wäre nur dann gerechtfertigt, wenn die vorgeschlagene Abänderung eines Lehrsatzes so tiefgreifend sein sollte, daß dadurch der allgemeine Charakter der Nationalkirche tatsächlich verändert würde, also dem zuwider liefe, was durch Gesetzgebung festgelegt, und durch Seine Majestät bei der Krönung beschworen worden ist. Mit diesem Eid hat der König versprochen, die protestantisch-reformierte Religion, wie sie durch das Gesetz festgelegt ist, aufrecht zu halten.

Das Komitee sagt nach sorgfältiger Prüfung der Maßregel und des revidierten Gebetbuches auch von diesem Standpunkt aus:

Daß es sich hier um keinen Wechsel der Lehrsätze, der von konstitutioneller Bedeutung wäre, handelt, daß folglich die „konstitutionellen Rechte aller Untertanen Seiner Majestät", hierdurch nicht beeinträchtig werden, und nichts dem Wortlaut des Krönungseides zuwider läuft.

Und schließlich lautet ihr Bericht, nach Erwägung dieser und aller anderen auf die Aufgabe bezüglichen Gesichtspunkte:

Es scheint dem Komitee nicht so, als ob die Maßregel die konstitutionellen Rechte der Untertanen Sr. Majestät beeinträchtigte, und es ist der Meinung, daß damit fortgefahren werden sollte.

2

Wir kommen nun zu dem revidierten Gebetbuch selbst:

1. Es ist ein zusammengesetztes Werk, bestehend aus fast dem ganzen alten Gebetbuch, mit Auswahl- und Supplements-Gottesdiensten und Gebeten für gewisse Fälle.

2. Das neue Material ist zulässig, wird aber nicht aufgezwungen. Kein Geistlicher kann gegen seinen Willen zu dessen Anwendung gezwungen werden. Falls der Geistliche die neuen Formen anzuwenden wünscht, seine Gemeinde aber bei den alten verbleiben möchte, wird dem Bischof die Entscheidung überlassen, der, bevor er sie trifft, die Gemeinde konsultieren muß.

3. Die meisten Abänderungen sind unkontroversial und enthalten eine große Zahl von Bereicherungen oder Abänderungen verschiedenster Natur.

Es gibt jedoch zwei große Abänderungen, die unvermeidlich zu weitgehenden Diskussionen führen mußten. Das neue Buch enthält eine zwiefache Form für die heilige Kommunion und Angabe für die Vorbehaltung (reservation) des geweihten Brotes und Weines für die Kranken.

Bezüglich des ersten Punktes ist, wenn man die anglikanische Kommunion als ein Ganzes betrachtet, kein neuer Grundsatz vorhanden. Die neue Kommunionsordnung läßt die Auswahl unter den Ordnungen, die in der schottischen und der amerikanischen Episkopalkirche und der Kirche der Provinz Südafrika in Gebrauch sind: alle diese gehören zur anglikanischen Kommunion — und alle gehen auf den ersten reformierten Kommunionsgottesdienst im ersten englischen Gebetbuch von 1549 zurück. Der neue Gottesdienst ist ganz sicher reicher als der alte, auch evangelisch rechtgläubiger, und weniger als der frühere mit der römisch-katholischen Glaubenslehre übereinstimmend; er nähert sich dagegen mehr der orthodoxen Kirche, indem er im Kanon eine Anrufung des Heiligen Geistes bringt.

Was „reservation" des geweihten Brotes und Weines anbelangt, so hatte man seit einigen Jahren gewissen Kirchen erlaubt, diese Elemente für die Kommunion der Kranken vorzubehalten. In nicht wenigen dieser Kirchen haben sich, besonders während und seit dem Kriege, Gottesdienste oder „Andachten" (devotions) herausgebildet, bei denen auch der Segen erteilt wird, die aber nicht die Sanktion aller Bischöfe erlangt haben, obgleich, von ein paar Diözesen in London und Birmingham aus, ein starker Druck deswegen ausgeübt worden ist. Die Bischofskammer hatte bei der Vorbereitung ihrer endgültigen Vorschläge für das revidierte Gebetbuch auch zu entscheiden, ob es dieser reservation im Gebetbuch die öffentliche Sanktion geben wollte oder nicht, ferner ob sie irgendeine Form von devotions erlauben sollten. Nach sehr reiflichen Erwägungen haben sie sich für die Sanktion der Vorbehaltung im Gebetbuch entschieden, allerdings mit der bestimmten Einschränkung, daß es in beiden Formen nur für die Kranken dienen soll und „zu keinem anderen Zwecke gebraucht werden darf". Alle Gottesdienste oder Zeremonien aber, die mit der reservation der Elemente in Verbindung stehen, sind verboten worden.

Daß diese beiden großen Veränderungen alle Meinungsschattierungen in der Kirche Englands befriedigen werden, ist nicht zu erwarten. Von den äußersten Flügeln beider Seiten sind aus den verschiedensten Gründen starke Mißbilligungen gegen beide laut geworden; ferner gibt es altmodische konservative Kirchenanhänger, denen jede Idee einer Revision überhaupt verhaßt ist. Aber die große Masse der kirchlich Gesinnten ist in überwältigender Anzahl zu Gunsten der Revision gestimmt. Sie ist ein Werk der Versöhnung und der Ordnung. Mögen auch einige Vorschläge zu weit gehen, andere hinter dem zurückbleiben, was diese oder jene besondere Gruppe sich wünscht; im Großen und Ganzen genommen entsprechen sie doch der Wahrheit und weisen Allem und Jedem seinen rechten und billigen Platz ein, so daß das Gemeinschaftsgefühl der Kirche von England dadurch nicht geschwächt, sondern gestärkt werden wird.

Canterbury G K A Bell
Dean of Canterbury

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

1. Die Evangelisation Frankreichs; 2. Die theologische Fakultät in Paris

1. Frankreich hat ungefähr 39 Millionen Einwohner. Von diesen nimmt die katholische Kirche nach ihren eigenen günstigsten Angaben etwa 10—11 Millionen in Anspruch. Nach andern weniger zuversichtlichen Quellen sind sogar nur 5—7 Millionen Katholiken als wirkliche treue und praktizierende Anhänger zu betrachten. Der französische Protestantismus wird seit dem Gewinn der elsässischen Protestanten auf 1 Million Seelen geschätzt. Die Kirchen haben also nach günstigen Berechnungen 11—12 Millionen Einwohner als Zugehörige; nach weniger günstigen sogar nur 7—8 Millionen Seelen. Wo bleiben die übrigen 28—29 Millionen oder die 31—32 Millionen Seelen, die offenbar keine Beziehung zur Kirche haben oder nur jene sehr oberflächlichen, die bei Geburt und Tod eines Menschen markiert werden?

In diesen Zahlen liegt das Problem der Evangelisation Frankreichs. Dieses Problem springt aber auch bei persönlicher Kenntnis des französischen Volkes in die Augen. Wenn man es kennt, versteht man, daß der katholische Bischof von Versailles kürzlich schreiben konnte: „Wir müssen die religiöse Lage unserer Bevölkerung mit vollem Bewußtsein ins Auge fassen. Sie kommt unmerklich zum Heidentum zurück." Daß zunächst die französische Arbeiterschaft der Kirche und der Religion im allgemeinen ebenso entfremdet ist wie in andern Ländern, nimmt weiter nicht Wunder. Wie weit diese Entfremdung geht und wie tief sie gegriffen hat, zeigt eine äußerst interessante Studie von Mr. Brémond in der letzten Nummer der trefflichen christlich-sozialen Zeitschrift „Christianisme Social", herausgegeben von Elie Gounelle. Der Verfasser hat, wie seinerzeit Paul Göhre, eine Zeitlang als Arbeiter unter Arbeitern der Pariser Vorstadt Ivry gelebt. Was er über den religiösen und sittlichen Zustand seiner Arbeitergenossen aussagen kann, rechtfertigt nur zu sehr jene Bemerkung des Bischofs von Versailles, auch wenn man die Arbeiterschaft einer Pariser Vorstadt nicht ohne Weiteres als typisches Beispiel für die gesamte französische Arbeiterschaft ansehen will.

Aber diese ungeheure religiöse Entfremdung des französischen Volkes reicht noch viel weiter. Große Massen des Bürgertums leben geistig entweder vom Kulturideal eines radikalen und atheistischen Positivismus oder sind ganz einem religiösen Indifferentismus verfallen. Die „Cahiers de l'Evangélisation" können geradezu behaupten, daß das französische Volk in seiner großen Masse „weder protestantisch noch katholisch noch freidenkerisch ist, sondern heidnisch". Diese Lage bedeutet daher einen dringenden Aufruf zur Evangelisation. Es handelt sich bei einem so ungeheuren Evangelisationsgebiet nicht mehr um den Kampf der beiden Konfessionen, sondern einfach darum, das Evangelium wieder an gänzlich entkirchlichte und religionsfeindliche Massen heranzubringen. Anderseits um die Sammlung einzelner zerstreuter Protestanten, die in andersartigen Volksteilen versprengt, ohne Pflege des Zusammenhangs, nach und nach ihrer Religion oder ihrer Kirche verloren gehen.

Diese Aufgabe der Evangelisation hat der französische Protestantismus schon seit vielen Jahren in die Hand genommen. Im Jahre 1847 wurde die Evangelische Gesellschaft gegründet, die im Anfang vor allem die isolierten Protestanten aufzusuchen und zu gruppieren suchte. Wie schwer das heute noch ist, zeigt das Beispiel von Pfarrer Vernier, der seine Arbeit in der Orne begann. Zu seiner Ermunterung sagte man ihm: „Es gibt keine Protestanten in diesem Departement." Aber seither entdeckte der unermüdliche Seelsorger solche versprengte Protestanten an 68 Orten, sammelte sie und machte aus seiner Station ein wirksames Evangelisationszentrum.

Die Aufgabe der Evangelisation wird noch erschwert durch die Entvölkerung des flachen Landes. Im Süden Frankreichs berichtet man von halb verlassenen Dörfern. Bei solcher Entvölkerung bleibt für die zurückbleibenden Grundbesitzer eine solche Arbeitslast übrig, daß sie sich schon deswegen ihren religiösen Pflichten entziehen. Die französischen Protestanten sind einst durch die Verfolgung wie durch eine Zentrifugalkraft an die Grenzen Frankreichs geschleudert worden, wie die höchst anschauliche Karte des französischen Protestantismus zeigt. Heute strömen diese Elemente wieder nach dem Zentrum zurück. Die alten hugenottischen Provinzen Drome, Cevennen, Poitou u. a. entvölkern sich zusehends. In manchen dieser Teile „verschwinden die protestantischen Gemeinden wie Schnee im Frühling". Diese ständige Verschiebung ist natürlich nicht aufzuhalten, stellt aber die Kirche und die Evangelisation vor die Aufgabe, angesichts dieser Zerstreuung die Sammlung um so mehr zu organisieren.

Die ursprüngliche Société Centrale verband sich im Jahre 1910 mit der Société Evangélique und nennt sich seitdem Société Centrale Evangélique. Die Gesellschaft ist neben den bestehenden verschiedenen französischen Kirchen zu einer eigentlichen Missionskirche herangewachsen. Die Kirchen üben natürlich auch eine Evangelisationstätigkeit aus. Aber ihre Organe sind doch durch die Pflege gruppierter Gemeinden, deren Glieder oft bis zu 50 Kilometer auseinander wohnen, sehr stark in Anspruch genommen. Hier sprang die Evangelische Gesellschaft ein, schob ihre Evangelisationsposten vor und gründete Gemeinden, die sie den Kirchen überwies, wenn sie sich stark genug ausgebildet hatten. Im Jahre 1806, nach dem Abschluß des Konkordats zählte man in Frankreich 78 protestantische Kirchen und 120 Pfarrer. Heute schätzt man die Zahl der Kirchen

in Frankreich, das Elsaß mitinbegriffen, auf rund 1000 und die der amtierenden Pfarrer und Evangelisten auf 1100. Im Jahre 1806 war in Frankreich von 60 Bewohnern 1 protestantisch; heute ist es 1 von 39.

Die Evangelische Gesellschaft hat im Laufe der Jahre mehr als 250 Kirchen und Vereinshäuser gebaut. Sie bildet außerdem in verschiedenen Schulen ihre Evangelisten und Pfarrer aus. So in Lille, Batignolle, Tournaye und in der Felix Neff-Schule. Sie hat so dem französischen Protestantismus Hunderte von Pfarrern, Evangelisten und Missionare gestellt. Neben ihrer Missionstätigkeit übt sie eine eifrige literarische Propaganda, gibt einen „Messager de Dimanche" heraus, eine „Action Missionaire", zahlreiche Broschüren, ein Gesangbuch usw. Die Gesellschaft sieht auch eine besondere Aufgabe in der Pastorisation der großen Einwanderermassen. Im Norden von Frankreich gibt es ungezählte Tausende von tschechischen und ungarischen Arbeitern. Im Süden und in der Normandie hat eine starke schweizerische Einwanderung eingesetzt, für deren Pastoration die Gesellschaft unter Mitwirkung des Evang. Schweizerischen Kirchenbundes sorgt. Im Zentrum gibt es sogar eine slavische Diaspora von tausenden von Russen, Ukrainern, Bulgaren, Tschechen. Sie beginnen sich heute zu einer Alliance Evangélique Slave zusammenzuschließen, deren sich die Gesellschaft freundlich annimmt.

Die literarische Propaganda leidet nicht nur an Mangel an Mitteln, sondern auch an der Kleinheit des Absatzgebietes. Damit hängt es auch zusammen, daß selbst protestantische Schriftsteller ihre literarische Tätigkeit nicht auf diese kleinen Leserschaften gründen können und sich ihrer protestantischen Herkunft oft schwer erinnern. Ein André Gide hat in seinem letzten Roman „Les faux monnayeurs" sich recht unfreundlich über die protestantische Herkunft und Erziehung ausgesprochen. Ein Maritain ist geradezu zum Katholizismus übergetreten und bekämpft die Reformation. Der französische Protestantismus kann sich daher gar nicht eine große literarische Aktion leisten.

Immerhin sucht eine eifrige Kolportage die Bibel zu verbreiten. Dabei wird immer wieder ein erschreckender Mangel an Bekanntschaft mit der Bibel konstatiert, auch bei katholischen Priestern, die nicht selten erst durch den Kolporteur die Bibel überhaupt kennen lernen. Im Jahre 1926 hatte die Gesellschaft 125 Personen, Pfarrer, Evangelisten, Kolporteure, in ihrem Dienst. Ihr Grundsatz ist: Agir pour l'Eglise et par l'Eglise. Sie steht deshalb in freundlichster Fühlung mit den verschiedenen französischen Kirchen und ist auch Mitglied des französischen Kirchenbundes.

Die finanzielle Lage der Evangelisationsgesellschaft ist wie die der Kirche recht kläglich. In den Cevennen haben von 76 Kirchen nur 21 einen Beitrag geliefert. Die Gesellschaft selbst leidet an dauernden Defiziten. Das gegenwärtige Jahresbudget beträgt 1 250 000 französische Franken. Seit der Trennung von Kirche und Staat ist eine starke Beitragslast auf die Kirchenmitglieder gefallen, so daß der neue Kirchentypus „sich weniger aus Professants als aus Cotisants zusammensetzt". Immerhin hat die Trennung neue Kräfte aus dem französischen Protestantismus herausgeholt. Aber er kann, wie in der Mission, die Hilfe des Auslandes nicht entbehren. Die Europäische Zentralstelle vermittelt den größten Teil der amerikanischen, ebenso einen Teil der britischen und schweizerischen Hilfe. Die Kirchen von Schottland und England betätigen sich als solche an dieser Hilfe. Den größten Anteil trägt aber die Schweiz.

Neben der Evangelischen Gesellschaft arbeitet die Mission Populaire Evangélique, die sogenannte MacAll Mission, die nach 1870 von Amerika aus gegründet wurde, als Antwort auf den Notschrei eines Pariser Arbeiters. Diese MacAll-Mission hat ihre Aufgabe vor allem auf Paris konzentriert und wird durch Komitees in Amerika und in Großbritannien getragen. Sie tut ihre Evangelisationsarbeit in sogenannten Foyers, Fraternités, Solidarités oder Foyers du Peuple, wo für das leibliche und seelische Wohl des Arbeiters gesorgt wird. Solche Zentren, von denen eine eigentliche soziale Mission ausgeht, finden sich in vielen französischen Städten. Die MacAll-Mission betreibt auch Schiffsmission und hat im Übrigen natürlich mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen wie die Société Centrale Evangélique.

Aus dieser ist hervorgegangen das weitere Evangelisationswerk La Cause, das seine Tätigkeit seit 1920 aufgenommen hat unter der Leitung von Pasteur Dürrleman. Diese Gesellschaft arbeitet heute unabhängig und sucht sich neuen Bedürfnissen mit neuen Methoden anzupassen. Sie beruht auf einem ähnlichen Prinzip wie die deutsche Volksmission und versucht die Missionsarbeit vor allem durch einzelne Laiengruppen zu tun, denen eine ganze Reihe der verschiedensten Aufgaben übertragen werden. La Cause hat eine Schule für sozialen Dienst in Neuilly, aus der schon 219 Schüler hervorgegangen sind. Sie hat auch Unterricht durch Korrespondenz aufgenommen und dringt durch praktische Arbeit in alle Milieux ein, um von dort ihre evangelisierende Tätigkeit auszustrahlen. Bemerkenswert ist auch ihre literarische Tätigkeit. Die letzten Bände des Calvin-Werkes von E. Doumergue sind mit ihrer Hilfe herausgebracht worden.

Neben diesen Gesellschaften gibt es noch eine Reihe anderer Organisationen, auch kirchlicher, die sich an die ungeheure Aufgabe der Evangelisation Frankreichs machen. Hier erhebt sich das nicht leichte Problem der Mitarbeit ausländischer Kirchen, namentlich der Methodisten und Baptisten. Ein Methodistenzweig hat sich dem französischen Kirchenbund angeschlossen, die eigentliche methodistische Missionskirche aber ist selbständig geblieben. Es ging nicht ohne Reibungen ab, da die fremden Kirchen die Psychologie des Franzosen nicht immer leicht verstehen und sich gelegentlich auch in der Wahl der Mitarbeiter vergreifen. Aber Tatsache ist, daß das französische Volk ein so ungeheures Evangelisationsgebiet darstellt, daß die Organisationen des kleinen und schwachen, wenn auch äußerst tapferen französischen Protestantismus auf die Hilfe des Auslandes angewiesen sind.

Trotz dieser kleinen Zahl spielt der französische Protestantismus im französischen Geistesleben eine hervorragende Rolle. Der Prozentsatz, den er z. B. im Parlament stellt, überwiegt proportionell weit auch seine numerische Stärke. Nicht selten empfindet die Nation die Äußerungen des französischen Protestantismus wie eine Art nationales Gewissen, auf das gehört wird.

Die Geschichte des französischen Protestantismus ist immer durch Tapferkeit ausgezeichnet gewesen. Er hatte immer seine Glaubensüberzeugung durch Opfer und Leiden zu beweisen. Das ist heute noch fühlbar und jenes Wort, das eine Hugenottenfrau in der Tour de Constance in Aigues Mortes an die Mauer schrieb: Résister! ist heute noch die eigentliche Parole des französischen Protestantismus.

2. Die theologische Fakultät in Paris feierte am 9. und 10. November ihr 50. Jubiläum. Zu dieser Feier wurden auch diejenigen ausländischen Fakultäten eingeladen, mit denen Paris schon bisher Beziehungen unterhalten hatte und woher schon Studenten gekommen waren. Eine große Zahl von Vertretern ausländischer Universitäten und Fakultäten fand sich ein. So von allen Fakultäten der Schweiz, Hollands, von Kopenhagen, Lund, Upsala, Helsingfors, Prag, Budapest, Sarospatok, Glasgow, Harvard. Außerdem ließ sich Bukarest durch den orthodoxen Archimandriten Scriban vertreten, da Paris auch einer Anzahl orthodoxer Studenten das Studium an der Fakultät ermöglicht hat. Die Feier war eine bedeutsame Kundgebung des französischen Protestantismus auch gegenüber der Öffentlichkeit und den Behörden.

Der Dekan Raoul Allier, dem wir ein wichtiges Buch über die Bekehrung bei den Primitiven verdanken, und John Viénot, der Verfasser von geschichtlichen Werken und neuerdings von einer Biographie Auguste Sabatiers, zeichneten die Geschichte der Fakultät. Sie geht auf den lang gehegten Wunsch zurück, im Zentrum des französischen Protestantismus eine theologische Schule zu haben. Dieser Wunsch erfüllte sich aber erst, nachdem mit der Eroberung des Elsaß durch die Deutschen auch die dortige Universität umgewandelt wurde. Unter Gambetta wurde die französische Fakultät nach Paris verlegt, aber erst im Jahre 1877 eröffnet. Sie besaß eine Reihe von angesehenen Dozenten, wie Lichtenberger, Berger, Sabatier, Ménégoz, Stapfer, um nur von der Vergangenheit zu reden. Im Jahre 1905 verlor sie mit der Trennung der Kirche vom Staate ihren offiziellen Charakter und mußte seither von der Kirche und von Freunden unterhalten werden. Sie dient heute sowohl der reformierten als der lutherischen Kirche und wird verwaltet durch einen Conseil, der von der lutherischen Synode, den reformierten Kirchenbehörden und der Gesellschaft der Freunde der Fakultät ernannt wird.

Die Fakultät hält sehr darauf, fremde Studenten an sich zu ziehen und wird darin offenbar von den Behörden unterstützt. So besteht eine besondere enge Verbindung zwischen Paris und den Fakultäten von Prag, Bukarest, auch Athen und ungarischen Fakultäten. Auch die nordischen theologischen Schulen haben stets solche Verbindungen mit Paris unterhalten. Erzbischof Soederblom hat auch den Pariser Ehrendoktor erhalten. Einzelne Professoren lehren gleichzeitig an der Sorbonne.

Die Fakultät hatte vielleicht nicht in der gleichen Weise wie die Kirche unter der Trennung vom Staate zu leiden, da sie den Behörden als ein Stück gerettetes geistiges Elsaß erscheinen mußte. Diese Erinnerung ist auch heute durchaus lebendig und kam in den offiziellen Empfangen an der Jubelfeier deutlich zum Ausdruck. Der Rektor der Universität, Charléty, präsidierte die feierliche Sitzung und nachher wurden die Vertreter der fremden Universitäten und Fakultäten sowohl vom Präfekten der Seine und dem Stadtpräsidenten als auch vom Präsidenten der Republik im Elysée empfangen. Es gab eine Zeit, wo man glaubte der Republik zu nützen, wenn man die Religion bekämpfte. Die Vertreter der gegenwärtigen Regierung, obwohl der radikalen Partei angehörig, brachten deutlich die hohe Achtung zum Ausdruck, die die Öffentlichkeit der geistigen Elite des französischen Protestantismus zollt. Präsident Doumergue ist selber ein Protestant; freilich gehört er zu der großen Zahl der französischen Protestanten, die von ihrer religiösen Zugehörigkeit kaum einen kirchlichen Gebrauch machen.

Den fremden Delegierten wurden die Schätze der Nationalbibliothek und der Bibliothek der Gesellschaft für geschichtliche Erforschung des französischen Protestantismus gezeigt. Man sieht mit tiefer Bewegung die Erinnerungen an die schwere Verfolgungszeit: die Namen der vielen Pfarrer, die auf die Galeeren geschickt wurden, Zeugnisse ihrer Martern und Erinnerungen an die heimlichen Gottesdienste in der Wüste, eindrückliche Schätze, die vom Konservator, dem gelehrten Dr. Pannier gehütet werden.

Besonderes, von politischen Beziehungen getragenes Interesse boten die Ansprachen der Vertreter des Elsaß, Professor Ehrhardt, der McGill University in Montreal in Canada, das heute noch ein

Stück französischer Kultur aus früherer Zeit bewahrt, und vom Archimandriten Scriban aus Bukarest, der in seiner Ansprache zeigte, daß neben der Mitarbeit der orthodoxen Kirche auf praktischem Gebiet auch ein gemeinsames Arbeiten auf dem theologischen Gebiet möglich und wünschenswert ist.

Zürich Adolf Keller

Vom Katholizismus der Gegenwart

Am 12. Dezember 1929 soll das goldene Priesterjubiläum des gegenwärtigen Papstes in der ganzen katholischen Welt gefeiert werden. Der Osservatore Romano veröffentlichte am 9. November den Aufruf der Zentralleitung der katholischen Aktion Italiens zu einer würdigen Vorbereitung der Feier. Dieselbe soll offenbar benützt werden zu einer Durchführung der dem Papste Pius XI. so sehr am Herzen liegenden „katholischen Aktion" in aller Welt und zur Sammlung aller katholischen Kräfte in eine geschlossene Organisation, die sich nach Nationen und Diözesen gliedert, unter der Führung der einzelnen Bischöfe. Die Sammlungen auf diesen Tag sollen für die Neueinrichtung von Pfarreien und von Priesterseminaren Verwendung finden. Es wird versichert, daß Pius XI. „bereits in seiner großen Güte versprochen hat, daß er für alle Spender seine Jubiläumsmesse aufopfern werde". Von der Kurie kommt weiterhin die interessante Nachricht, daß der Papst dem englischen Lord Halifax den Empfang in einer Privataudienz verweigert hat. Lord Halifax war einer der Vertreter der „Kirche von England" (neben Bischof Gore u. A.), die von anglikanischer Seite an den Besprechungen in Mecheln über eine Vereinigungsaktion zwischen der Kirche von England und der römisch-katholischen Kirche teilgenommen haben. Von katholischer Seite waren Kardinal Mercier, Abbé Portal, die beide inzwischen gestorben sind, und Abbé Klein die Hauptinteressenten an den Konferenzen. Der Letztere hat vor kurzem sich zu dem Standpunkt bekannt, den die englischen Katholiken unter Führung ihres Erzbischofs von Westminster, Kardinal Bourne, schon längst eingenommen haben, daß zur Gewinnung der Kirche von England nur der Weg der Einzelkonversion in Frage komme. Der anglokatholische Lord hoffte durch unmittelbare Einwirkungen des Papstes die Wiederaufnahme der Verhandlungen zu erreichen. Durch die Ablehnung einer Audienz für ihn ist in letzt entscheidender Weise die Meinung einiger extrem anglokatholischer Kreise in England abgelehnt, als ob man auf dem Gebiete des Primats bei sonstiger völliger Annahme der katholischen Lehre durch die „United Church of England" der Zukunft einige Zugeständnisse von Rom erhalten könne. Die Protokolle der Mechelner Besprechungen sollen nunmehr von beiden Seiten veröffentlicht werden. (Vgl. CW 1925 Sp. 525 und 571.)

Am Fest des Königtums Christi (30. Oktober) ist in der Peterskirche in Rom Msgr. Hayasaka, der erste eingeborene Bischof der katholischen Missionskirche in Japan, feierlich inthronisiert worden (Oss. Rom. 253). Er ist dann über Paris und eine Anzahl katholischer Wallfahrtsorte (Paray le Monial, Ars, Lourdes, Lisieux usw.) wieder in seine Heimat gereist. Von den sechs vor Jahresfrist in Rom geweihten chinesischen Bischöfen (Sp. 38) ist bereits einer gestorben.

Die päpstliche Pönitentiarie hat am 11. Oktober 1927 eine Erklärung an die französischen Bischöfe erlassen (Eccles. 47), daß nach guten Nachrichten, die an die Kurie gekommen seien, eine große Anzahl französischer Katholiken sich nach wie vor zu der „Action Française" halte und deren Blatt lese, und dabei regelmäßig von den zu ihrer Partei haltenden Priestern sich entsündigen lasse. Diesen Mißbrauch der Sakramente zu unterbinden, wird allen Bischöfen von Frankreich unter neuer Verurteilung der Bestrebungen der Action Française zur erneuten Pflicht gemacht (Oss. Rom.). Der Erzbischof von Paris, Kardinal Dubois, hat in einem Hirtenschreiben vom 1. November dieser Mahnung entsprochen und gegenüber den nationalistischen Beschuldigungen, daß der gegenwärtige Papst und der Kardinalstaatssekretär Gasparri „bochophil" seien, die Versicherung wiederholt, daß die Verurteilung der „Action Française" aus rein religiösen Gründen erfolgt sei. Sämtliche Instanzen der Kurie hielten sich von jeder Einmischung in die Innenpolitik Frankreichs frei. Unter schweren kirchlichen Strafandrohungen werden die Widerstrebenden zurechtgewiesen. Auch die übrigen französischen Bischöfe haben mit ähnlichen Erklärungen den Erlaß der Pönitentiarie ausgeführt (Oss. Rom. 279). Vom Bischof Marty von Montauban, der sich bisher von den Ergebenheitskundgebungen des französischen Episkopats gegenüber dem Heiligen Stuhl anläßlich der Verurteilung der „Action Française" geflissentlich ferngehalten hatte, berichtet Oss. Rom. vom 23. Oktober (Nr. 246) mit besonderer Genugtuung, daß auch dieser Kirchenfürst, der nach Rom zur „Visitatio liminum", d. h. zu der für alle fünf Jahre vorgesehenen Berichterstattung über seine Diözese (Cod. iur. can. 341) gekommen war, vom Papste zweimal in Audienz empfangen worden sei. Der Bischof habe diese Gelegenheit benützt, seine Anhänglichkeit und seinen Gehorsam nicht bloß gegenüber den Weisungen, sondern auch gegenüber den Wünschen seiner Heiligkeit in Bezug auf die französische Kirchenpolitik kundzutun. Nach seiner Rückkehr erklärte der Bischof in seiner Diözese, die zwei langen Audienzen beim Heiligen Vater hätten sich ganz in „übernatürlichen Bahnen" bewegt, „exclusivement occupés de choses divines". „Mit all der ehrerbietigen Zurückhaltung, wie es der Liebe eines Sohnes ziemt, ließen wir vor der allerhöchsten Autorität, der allein die Gewalt zu binden und zu lösen zusteht, unseren bescheidenen Wunsch eher durchblicken als laut werden, es möge baldigst der Friede unter uns wieder hergestellt werden, nicht zwar um den Preis irgendeiner Verkürzung der Rechte der Wahrheit oder der Rechte des Heiligen Stuhles, sondern nach gewonnener Überzeugung, die Seelen hätten bei diesem Frieden keinerlei feindliche Beeinflussung ihres Glaubens zu befürchten, die Kirche hingegen würde wertvolle Hilfstruppen für ihre übernatürliche und soziale Mission wiederfinden." (Eccles. 46.)

Über die römische Frage ist es in der italienischen Presse immer noch nicht stille geworden. In kurialen Kreisen sieht man die Auseinandersetzung für abgeschlossen an und ergeht sich nur noch in Rückblicken darüber, weshalb dieser „wirkliche Anlauf, das große kirchenpolitische Problem des Jahres 1870 auseinander zu knoten", gescheitert ist. (Civiltà Cattolica vom 5. November; Köln. V. Z. 843). Man stößt dabei auf einen bisher noch nicht beachteten Punkt, daß nämlich die Spannung zwischen dem Vatikan und dem Quirinal, d. h. zwischen der Krone und der Kurie, buchstäblich noch heute richtig sei. Der „Re Victorioso" Viktor Emanuel nehme aus Gründen der dynastischen Tradition des Herrscherhauses, das „gegen Rom" groß geworden ist, und aus seiner persönlichen liberal rationalistischen Einstellung heraus Anstoß an einem weiteren Entgegenkommen auf die Wünsche der Kurie, die eine Verfassungsänderung bedeuten würden. Dazu hört man von einem neuen und schweren Konflikt zwischen der Regierung Mussolinis und der katholischen Kirche, indem fünf friaulische Geistliche ohne formelles Urteil verbannt wurden, und diese Verbannung auch gegen den Rekurs seitens der höheren kirchlichen Stellen aufrechterhalten worden ist.

*

Die „Germania" veröffentlicht an der Spitze ihrer Sonntagnummer vom 13. November (531) die Neuigkeit, daß zwischen der Kölner Görreshaus G. m. b. H., dem Verlag der „Kölnischen Volkszeitung" und der Germania A. G. für Verlag und Druckerei in Berlin, zur Erreichung einer einheitlichen Vertretung des Zentrumprogramms und der Interessen des katholischen Volksteils eine Interessengemeinschaft abgeschlossen worden sei. Die beiden führenden katholischen Blätter werden in ihren Verlagen und Redaktionen selbständig bleiben, es soll indes eine enge Fühlungnahme zwischen ihnen erreicht werden. Zu diesem Zweck fand auch ein Wechsel zwischen einzelnen Redakteuren statt, wobei der bisherige Schriftleiter der Germania Orth in das Berliner Büro der Köln. V. Z. überging. Damit scheinen lange, hinter den Kulissen ausgefochtene Auseinandersetzungen über die politische Richtung der Germania, von denen gelegentlich eine „Erklärung" oder eine „Entgegnung" in deren Spalten ans Tageslicht kam, zum vorläufigen kompromißähnlichen Abschluß gekommen zu sein. Der auf dem linken Flügel des Zentrums stehende frühere Mitbesitzer Ministerialdirektor a. D. Spiecker ist gänzlich ausgeschieden; doch hat sein Gegenpart, der konservative Herr von Papen, offenbar auch nicht allein das Feld behaupten können. Vielmehr scheint die Anlehnung an die Köln. V. Z. das bezwecken zu wollen, daß beim Zentrum wie bei dessen führenden politischen Zeitungen „eine konsequente Politik der Mitte" in alter harmonisierender Zentrumstradition gewährleistet werde. Charakteristisch und bemerkenswert bei dem ganzen Vorzug ist das Gewicht, das auf die Einheitlichkeit der katholischen Urteilsbildung, selbst bis in die Redaktionsstuben hinein gelegt wird. Den Nichtkatholiken, die regelmäßig mehrere katholische Blätter lesen, fällt es immer wieder auf, wie nicht nur die Korrespondenten für die verschiedenen großen katholischen Blätter (z. B. selbst in Rom!) dieselben Persönlichkeiten sind, sondern sogar dieselben Artikel (z. B. in Germ., Köln. V. Z. und Augsb. P. Z. usw.) liefern! So wenig ist man auf eine Polyphonie des katholischen Urteils, selbst in öffentlichen, nicht kirchlichen Dingen eingestellt, daß irgendeine einzelne abweichende Stimme (etwa in der Rhein-Mainischen Volkszeitung) sofort abgewertet und kirchlich suspekt erscheint.

Bei dieser Gelegenheit sei es erlaubt, der katholischen Presse, die sehr gerne über die Verständnislosigkeit der Protestantischen Schriftsteller in catholicis klagt, auch etwas mehr Verständnis gegenüber evangelisch-protestantischer Glaubenshaltung und Kirchlichkeit zuzumuten. Eine besonders häufige Unsitte, der man in katholischen Blättern immer wieder begegnet, ist die Kennzeichnung der anglikanischen Kirche als einer „protestantischen". Sämtliche Extravoganzen oder auch die Konversionen einzelner anglokatholischer Priester werden als „Zersetzungserscheinungen des Protestantismus" gebucht; während leicht festgestellt werden kann, daß die „Kirche von England" „katholisch" und „evangelikal", aber niemals „protestantisch" sein will (vgl. z. B. den Artikel von Fr. Ritter von Lama in Augsb. P. Z. 274). Eine eigenartige Methode, die Spalten einer Zeitung zu füllen ist es auch, wenn in der Augsb. P. Z. der hier in der CW erschienene Artikel Heilers über Lausanne durch zwei Nummern (249, 250) unter dem Titel „Auf dem Wege zur Einen Kirche" in willkürlichen und daher einseitig katholisierenden Auszügen abgedruckt und so der Anschein eines Originalartikels erweckt wird, während mein Kollege Heiler von der ganzen Operation auch kein Wort erfährt. Auch der sonst trefflich bedienten Germania gegenüber muß ein Wort über ihre Berichterstattung zur Jahr-

hundertfeier der Universitäten Marburg und Upsala gesagt werden. Daß über die übrigens sehr gute Rede, die der Fuldaer Domkapitular und Kirchenhistoriker Professor D. Richter in Vertretung seines Bischofs gehalten hat, besonders ausführlich berichtet wird, ist sicher nicht zu beanstanden. Aber wenn darüber die Hauptfestrede des Theologen Rudolf Otto vollständig unter den Tisch fällt und wenn weiterhin unter den Stiftungen wohl von einer Umwandlung des Forsthofs in ein „Wohnheim für bedürftige Studenten" gesprochen und der Stifter des Nachbargrundstücks ausführlich genannt, dabei aber nicht erwähnt wird, daß durch die Schenkungen der evangelischen Landeskirchen Hessen-Kassel, Wiesbaden und Frankfurt der Erwerb des Forsthofs möglich geworden ist, so bekommt man den Eindruck einer einseitigen Berichterstattung, die den katholischen Lesern die Tatsache vorenthält, daß die evangelisch-theologische Wissenschaft und die evangelischen Landeskirchen der Provinz sehr Wesentliches zur Gestaltung der Marburger Universitätsfeier beigetragen haben (Germ. 365). Und was soll man dazu sagen, wenn der Bericht über das Universitätsjubiläum in Upsala wörtlich damit abschließt: „Erzbischof Söderblom leitete das Ganze und hatte es durchgesetzt, daß der Akt einen religiösen Pegel erhielt. Nachdem er mit einer kurzen Ansprache von der Kanzel die Festlichkeit abgeschlossen hatte, wurde das Tedeum gesungen." Will denn der Herr Berichterstatter den evangelischen Schweden das Tedeum als katholisches Erbgut verbieten? Oder den kirchlichen Gebetsabschluß einer Universitätsfeier?!

*

Der Kapitularvikar der Diözese Regensburg, der nach dem plötzlichen Tode des bisherigen Bischofs von Henle die Leitung übernahm, hat es durchgesetzt, daß in Konnersreuth keine Besuche bei Therese Neumann mehr stattfinden. Die Predigt des Erzbischofs von München Kardinals D. Faulhaber, die am 6. November in der Frauenkirche zu München über Luk. 17, 22 f. gehalten wurde (Sieben Grundsätze über Konnersreuth), die bei grundsätzlicher Anerkennung der Wundermöglichkeit den Mittelweg zwischen Wundersucht und Wunderscheu empfiehlt und auf die sicheren in der Kirche vorhandenen Wunder der Auferstehung Christi und der Eucharistie hinweist, siehe Augsb. P. Z. vom 9. November Nr. 256 und Ecclesiastica (Freiburg in der Schweiz) Nr. 46. Das Gutachten des Erlanger Professors Dr. Ewald ist in der Münchener Mediz. Zeitung Nr. 46 veröffentlicht. In der Frankfurter Zeitung Nr. 876 und 879 finden sich aus der Feder des Dr. Richard Stephan, der als Chefarzt eines katholischen Krankenhauses in Frankfurt a. M. im Auftrag der bischöflichen Behörden an der medizinischen Untersuchung des Konnersreuther Falls sich beteiligt hat, ebenfalls sehr interessante „kritische Gedanken zum Phänomen von Konnersreuth". Wenn es in dieser doch offenbar von einem gebildeten Katholiken stammenden Untersuchung heißt: „Entscheidend für die weitere Betrachtung ist, daß Therese in dieser ganzen Zeit erfüllt ist ausschließlich von zwei Dingen, der Anbetung der heiligen Therese, einer besonders von der katholischen Jugend verehrten Heiligen, und dem Miterleben des Leidenswegs Christi bis zur Kreuzigung" so beweist dieser Satz die Richtigkeit der von evangelischer Seite oft aufgestellten Behauptung, daß in der Praxis bis weit in die Spitzen der katholischen Bildung hinauf der vom katholischen Katechismus und der katholischen Glaubenslehre gemachte Unterschied zwischen adoratio und veneratio im Heiligenkult nicht beachtet wird.

Der in unseren Spalten erschienene Artikel von Devaranne über Konnersreuth, dessen wichtigste Partien von Pfarrer Treu im „Evangelischen Kirchenblatt für Görlitz und Umgebung" Nr. 45 abgedruckt wurden, hat ein aufregendes Nachspiel in Görlitz gehabt. Der Satz (Sp. 922): „Wer täglich die Hostie bekommt, ißt den ganzen Leib Jesu und trinkt damit auch sein Blut; da kann man schon vier verlorene Pfund ersetzen", der deutlich unter der Rubrik steht „Was die katholische Laienfrömmigkeit sagt", und von dem Pfarrer Devaranne in einer späteren Nummer des Evangelischen Kirchenblattes für Görlitz und Umgegend bestätigt, daß er diese Ansicht von einer Katholikin geäußert und von anderen bestätigt gehört habe, ist vom katholischen Klerus in Görlitz als „Gotteslästerung" eines evangelischen Pastors öffentlich gegeißelt und am Bußtag mit „einer Sühneandacht für die unerhörte Verunehrung des heiligen Altarsakraments, die in unserer Stadt geschehen", bedacht worden. Man will also auch in diesem Fall auf katholischer Seite vielfach nicht gerne sehen, wie massiv das katholische Volk weithin zu denken und zu glauben gewohnt ist.

*

Zwischen dem Zentrum und der bayrischen Volkspartei ist es nach langwierigen Vorbereitungen und Besprechungen, die am 22. November in Regensburg ihren Abschluß gefunden haben, zu einer „Arbeitsgemeinschaft" gekommen, die sich bei der parlamentarischen Tätigkeit der beiden Parteien namentlich im Reichstage, sowie auch beim kommenden Wahlkampf auswirken soll. In der offiziellen Kundgebung beider Parteien wird davon gesprochen, daß das kulturpolitische Band, das sie einigt, niemals zerrissen worden sei, und daß durch die neuen Vereinbarungen der politischen Einigung des deutschen Katholizismus eine breite Bahn bereitet werde.

In Salzburg fand in der ersten Oktoberwoche die feierliche Erhebung des Benediktinerstifts St. Peter zur Erzabtei in Gegenwart zahlreicher weltlicher und kirchlicher Würdenträger statt. Der Benediktinerkongregation der „Mönche der Wiedervereinigung" (Patres unionis), welche die Union mit der orientalischen und russischen Kirche vorbereiten soll, und deren Stammkloster in Amay-sur-Meuse vor einigen Jahren gegründet worden ist (CW 1926 Sp. 610) soll auch in Deutschland am Niederrhein eine benediktinische Niederlassung zugeführt werden. Ein Aufruf in der katholischen Presse ruft Studierende, Gymnasiasten und Laienbrüder zu dem großen, bis jetzt noch so hoffnungslosen Missionswerk auf.

Der katholische Akademikerverband will seine bisherigen Einzelpublikationen zusammenfassen und vom 1. Dezember d. J. eine neue gehaltvolle Vierteljahrschrift „Der katholische Gedanke" herausgeben.

In der katholischen Presse wird über den Tod zweier merkwürdiger Männer berichtet. Der eine ist Hugo Ball, der mit 42 Jahren in Lugano gestorben ist, einst Dramaturg und Führer der „Dadaisten", zugleich auch Kriegsgegner und Kriegsbekämpfer vom Asyl der Schweiz aus; dann aber ein zur katholischen Kirche wieder zurückgekehrter Asket („Byzantinisches Christentum" 1923) und Kämpfer wider den individualistisch-intellektualistischen Verderb des Protestantismus und der Reformation („Die Folgen der Reformation" 1924). Der Andere ist Viktor Naumann (geb. 1865 in Berlin), der ebenfalls als Dramatiker und Dramaturg begann, dann aber politischer Schriftsteller und unter Graf Hertlings Ministerpräsidentschaft auch kurze Zeit Staatssekretär wurde. Aufsehen erregten die „Pilatus"-Artikel des als Atheisten sich gebenden Protestanten in der katholischen Presse, worin er seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts für den Jesuitenorden, für den Sozialismus und für die katholische Kirche mit voller Bewunderung für deren Lösung der Sozialaufgaben eintrat.

Marburg Heinrich Hermelink

Am Grabe Sascha Schneiders

Die Kränze sind dürr, die Schleifen vergilbt. Ein Strauß weißer Astern am Kopf, bunte am Fuß des Grabes. Der Wind raschelt in einem riesigen Lorbeerkranz vom Karl May-Verlag. Neben der Ruhestätte seines Freundes Zwintscher ruht er; der „Trauernde Jüngling" steht dort zwischen Zypressen, das Gesicht dem Grabe Sascha Schneiders zugekehrt. Nach einem Entwurf von seiner Hand ist er ausgeführt.

Nur wenige Schritte ist das Grab entfernt von der Werkstatt Sascha Schneiders, die nun verwaist, ihres Meisters und seiner letzten Schätze schon beraubt ist. Eine trauernde, unter dem Verlust schwer leidende Schwester gewährte mir Einlaß. Meisterwerke von überwältigender Schönheit, Skizzen, Unvollendetes, leere Staffeleien. Sein letztes großes Altargemälde: ein Kreuz, das sich sieghaft auf den Herrscher der Finsternis zubewegt, dieser stürzt vernichtet rücklings in einen Abgrund: dies Bild schon in Privathand verkauft, mitsamt der Skizze, Niemandem mehr zugänglich. Nur die Füße sollen nicht beendet gewesen sein. Noch steht in seinem Atelier überwältigend groß und schön das monumentale Riesengemälde „Am Jenseits". Ein Greis, den Tod nicht mehr schmeckend, die Dornen, die er überschreitet, nicht mehr fühlend, von der irdischen Versuchung (Schlangen mit grünschillernden Augen) nicht mehr berührt, wird von einem riesigen Engel ins Jenseits geleitet. Vor seinen Füßen liegen die Totenknochen, von oben strömt das Licht. Der Greis, in der rechten Hand den Stab, hebt die Linke, gleichsam um das Licht beglückt zu fühlen. Der Kopf des Greises ist so weit nach hinten geneigt, daß der spitze weiße Bart fast wagerecht steht. Die Lippen schmecken das Licht, die Augen sind geschlossen. Es ist der Kopf eines dem Irdischen Abgestorbenen, der wunderbar vom himmlischen Licht beleuchtet, belebt erscheint. Man sieht immer wieder hin nach diesem Kopf und faßt das Wunderbare einer solchen malerischen Darstellungskunst kaum. Die satte, volle Farbe des Greisengewandes, das helle Auferstehungslicht auf den Totenknochen, der gleißende Erdboden, die Dornen, die Schlangen, alles Symbol und berückend schön. Hinter diesem Bild an der Wand: „Kriegsruf". Man hört die Fanfare, die da zum Kriege ruft, unter ihr Flammen, Tote, Sterbende, Fliehende, Verzweifelte. Wie ein Warnungsruf ist dieses Bild: der Mensch und der Christ wird ihn hören.

„Um eine Seele" ist dasselbe, was die Schwarzweißmappe des Künstlers zeigt. Diese Mappe, von dem jungen, in den zwanziger Jahren stehenden Künstler bei F. J. Weber, Leipzig, herausgegeben, zeigt die heute vollendeten Ölgemälde, oft in ganz anderer Form; so z. B. Um eine Seele, Judas Iskarioth, Vision. Damals in Schwarz-Weiß-Kunst: Armut verbot die Ölfarbentechnik, spätere Zeit reifte mit den äußeren Mitteln die Ideen zur größeren Schönheit der Gestaltung. — Eichenwald auf Rügen, italienische Landschaften zeigen Sascha Schneider auch von einer anderen Seite. Akte, griechisch-schöne Gestalten, ein unvollendeter Raub der Helena — der Raum hier ist zu begrenzt, alles zu beschreiben. Die Verehrer des Künstlers finden viel in Felix Zimmermanns „Sascha Schneider", Verlag der Schönheit, Dresden-A. 24, Hettnerstraße 4.

Wie Goethe als Kind durch die Darstellung des „Faust", der Volksmythe im Kasperletheater, den Eindruck für sein späteres Hauptwerk bekam, die Idee, die ihn nicht wieder losließ, so hat Sascha Schneider, in Petersburg am 21. September 1870 geboren, von Kindheit an die mystischen Eindrücke der griechisch-katholischen Kirche in sich aufgenommen. Dämonenglaube und Christus als das siegende Licht, seine Leidensgeschichte, der Verrat des Judas, immer wieder beseelen diese Ideen seine Bilder. Schneider war Deutsch-

russe. Sein Vater stammte aus Danzig, seine Mutter aus Dänemark. Doch eine russische Amme sang ihm russische Weisen. Schneiders Schwester, die zuletzt, eine Witwe, bei dem seit Jahren Schwerkranken hauste, war die Frau eines russischen Geistlichen geworden. „Der Entwicklung der letzten Jahre gemäß, haben die Angehörigen meine Kirche gebeten, die Feierlichkeit zu übernehmen" sagte der junge katholische Priester am Sarge. Wir Protestanten, die wir Schneider besonders liebten um seiner Altarbilder willen, womit er unsre Kirchen verschönte, wir empfinden dies wohl besonders schmerzlich, zumal seine religiöse Kunst Ideen und Vorstellungen, die sich außerhalb unsres protestantischen Bekenntnisses bewegten, nirgends zeigt. Unser reines Evangelium, nichts Anderes bekennen sie. Die anderen Bilder — schönheitsfreudiges Hellenentum, Betrachtungen der Natur. Auch die Bilder des Alten Testamentes: David, an der Harfe singend — die Vision des Ezechiel, zeigen nur die Erzählung der Schrift. Sein letztes Altarbild ist der auferstandene Christus in der Taucherkirche in Bautzen.

Es ist eines der traurigsten Zeichen der Zeit, daß alles bemüht ist, den Menschen vom Künstler zu trennen. Auch an diesem Sarge wurde dies in schmerzlich berührender Weise getan. „Was Schneider als Künstler geleistet, kommt für die Kirche nicht in Betracht, für den Menschen, der leider nicht ohne Schuld und Fehle hier wandelt, hoffen wir Errettung aus dem Fegefeuer." So ungefähr waren die Worte des Geistlichen. Hat Schneider nicht besonders der christlichen Kirche gedient, wenn er den Heiland so darstellte, sein Leiden, seinen Sieg? Hat wirklich da die Kirche nicht dafür zu danken? Auch jede Musik fehlte, keine Orgel, kein Gesang, so lag etwas Trostarmes über der Feier, etwas besonders Niederdrückendes. Außer Schmidt als Freund (Vertreter des Karl May-Verlages) und einem Vertreter der Dresdener Künstlervereinigung sprach nach dem Geistlichen Niemand. Schneider war auf fünf Jahre in den Akademischen Rat gewählt, das Staatstheater hatte ihm einen ehrenvollen Auftrag erteilt: weder von der Akademie noch von der Regierung, die einen Vertreter gesandt haben soll, sprach Jemand.

Schneider starb auf See. Schwerkrank fuhr er auf einer Yacht. Mangel an Diät, zuletzt ein Versehen, beschleunigten seinen Tod. Die Fama möchte ihn verzerren, Sensation sucht wieder einmal Befriedigung. Hier ohne jede Berechtigung. Wir sind arm geworden. Wir freuen uns nicht mehr an Größe, in kleinlicher, erbärmlicher Weise suchen die Menschen unsrer Zeit sie herabzuziehen. So arm wurde das verbitterte Deutschland. Und doch darf uns nur reine Freude, Stolz und Trauer vor Sascha Schneiders Lebenswerk und seiner Unterbrechung durchströmen. Er ruht aus von Qual, Kampf und Sieg.

Dresden Johanna Weichelt

Karl Röttgers neue Dichtungen

Es ist kaum zu erwarten, daß zur Feier des fünfzigsten Geburtstags des Dichters Karl Röttger — er ist am 23. Dezember 1877 in Lübbecke bei Minden geboren — Blätter und Bühnen sich zu rauschenden Kundgebungen vereinigen werden. Dazu ist dieser Dichter selbst zu wesentlich und allem Lärm des literarischen Jahrmarktes zu fern. Die Stillen im Lande aber werden seiner gedenken und jene Unruhigen und Ringenden, denen aus seinen „Liedern von Gott und dem Tod", aus seinen „Christuslegenden" und aus der reifen Weisheit seiner Bühnenspiele ein Ruf wie aus gelobtem Lande kam. Und dieses stille Gedenken, dieser schweigende Dank mag auch dem Dichter wertvoller sein, der gerne ganz hinter sein Werk zurücktritt.

Dies Werk, soweit es dramatischer Art ist, durfte ich dem Leserkreis der Christlichen Welt schon vor mehr als drei Jahren näher zu bringen versuchen *). Heute mag ein Bild vom letzten Schaffen Röttgers hier in Umrißlinien entworfen und ihm zum Ehrentage gewidmet werden **).

Erschienen sind im Zeitraum dieser Jahre an Büchern von Karl Röttger: die Dramen „Richmuthe von Aducht" (Verlag Kurt Schroeder, Bonn), „Die heilige Elisabeth", ein Legendenspiel, „Der treue Johannes", ein Märchenspiel (beide im Dürerbundverlag Georg D. W. Callwey, München) und „Die Heimkehr", eine dramatische Legende (Chr. Kaiser, München), das Sammel- und Bekenntnisbuch „Die moderne Jesusdichtung" (Leopold Klotz, Gotha) und der Roman „Das Herz in der Kelter" (Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin). Außerdem erschienen in einigen Zeitschriften kleinere Szenenfolgen aus einem großgeschauten religiösen Spiele „Das große Mysterium", in dem vielleicht die schönste Frucht von Röttgers Lebenswerk heranreift.

All diese Dichtungen sind Bestätigungen von Röttgers Art. Keine ändert das Bild des Dichters in wesentlichen Zügen. Sie alle sind reife Ernte eines reifen Künstlers.

Da ist „Richmuthe von Aducht", diese Neugestaltung der bekannten altkölnischen Sage ganz aus dem innersten, eigensten Weltgefühl Karl Röttgers, aus dem Gefühl, das er in seiner vielleicht stärksten Novelle „Bachs letzte Tage" den sterbenden Thomaskantor aussprechen läßt: „Sieh, ein Leben baute ich auf, ein Haus, eine Familie, hatte Freunde und Gefährten. Das Letzte ist eine namenlose Einsamkeit! ... Dies ist das Geheimnis: allein, allein, immer allein. Das ist das Leben. Dazwischen wandelt der Traum und nennt sich Gemeinsamkeit. Und nennt sich Liebe ... Was weiß der Mensch? Er lebt einsam mit seinesgleichen und weiß es nicht ..."

Aducht und Richmuthe, seine Gattin, erleben die Tragik dieser Vereinsamung zweier Menschen, die sich geliebt, die beisammen gelebt haben jahrelang, und die sich doch in all der Zeit nicht fanden.

Der Mensch ist Schicksal, in sich selbst; da nützt
Kein Trank, kein Pulver und kein Aderlaß!

bekennt der Arzt, der hilflos dem Hinsiechen Richmuthes, das im Letzten ein langsames Erstarren ihrer Seele ist, zuschaut. Vergebens kämpft Aducht selbst mit aller Gewalt todauftrotzenden Willens wider das Hinschwinden der geliebten Frau. Am Tage ihres Begräbnisses erst hat er erkannt, daß eben dieser herrische Wille, der sie zwingen sollte und zwang, in den Rhythmen seines Lebens mitzuschwingen, den Rhythmus ihres Lebens zerstört hat. „Wo ist ein Mann, der Recht hat auf Besitz?" fragt er nun und friert in neuer Erkenntnis. Er

..... weiß, ein Schicksal trennt
Den Menschen von dem Menschen mehr — als Tod es kann.
Ob man dabei stirbt oder weiter lebt — ist wesenlos.
Man wird getrennt von menschlicher Natur
Und schwebt allein im kühlen Weltenraum!

Und als nun die Scheintote unter grabschänderischen Händen erwacht und ins Haus des Gatten heimkehrt, da wird die „letzte Schönheit" Wirklichkeit, deren leisen Glanz Röttger einmal in die wundervolle Strophe bannt:

Die letzte Schönheit ist das Neigen
Von Mensch zu Mensch, und Jeder spricht
Die Einsamkeit und sagt das Seine —
Und hört dem Andern zu in Schweigen
Und Staunen und bewahrt in Reine
Die Ahnung wie ein erstes Licht:
Die Ahnung, daß wir uns verstehen
Und nicht mehr einsam weitergehen ...

In einer von Schauern mystischer Einsicht durchbebten Aussprache der zur Einsamkeit zu Zweien, zur Zweieinsamkeit Auferstandenen erkennen sie das Wunder der Einswerdung im Geist der Liebe. Richmuthe spricht:

Der Mensch erträgt
Nicht Rückkehr aus dem Dort ... Nur Liebe kann
Das tragen ... und — mit Auferstandenen wachsen!

Und Aducht antwortet:

Nun
Geht mir dein Bild und Wesen auf, und ich
Erkenne: dich und mich: zwei eines Wesen ...

Das Wort des Weisen, das auch in diesem Drama Röttgers eine Wand vor der engenden Not der Herzen hinwegzuschieben trachtet, das Wort des Parazelsus am Lager der Scheintoten ist Wahrheit geworden:

Sie ist — erstarrt und wird nach dreien Tagen
Aufstehn
Und lächeln leise.
Ein Leben neu beginnen im Arm der Liebe.

*) In Nr. 18/19 vom 8. Mai 1924.

**) Von früheren Werken gibt Georg Müller, München, soeben heraus:
Zwischen den Zeiten. Erzählungen und Legenden. 203 S.
Der Eine und die Welt, Der Legenden erster Band. 7.—9. Tausend. 382 S. Geb. 10 M.
Buch der Liebe. Gedichte. 106 S. Geb. 6 M.

Ein Spiel in Moll wie diese dramatische Legende ist auch „Der treue Johannes". Wiederum ist es die Treue und die Liebe, die alles Leid lösen und den Blick frei machen in ein Land reinen Menschentums. Herber als Ausgang und Ausklang der Dichtung von Richmuthe ist die Lösung, die „die heilige Elisabeth" fand, die, müde nach schweren Tagen des Leids, nicht mehr zu den Menschen will und kann, sondern nur noch die Zweieinsamkeit mit Gott ersehnt, „das kurze Ausruhn und die große Stille in einem Kloster." Ein Akt um die Erkenntnis Lao Tses „Das Allerweichste ist härter als das Allerhärteste" endlich ist „Die Heimkehr", die Neugestaltung der biblischen Legende vom verlorenen Sohn aus urdichterischer, urchristlicher Schau.

Weniges nur zu Röttgers Anthologie „Die moderne Jesusdichtung", deren Einleitung ein rückhaltloses Bekenntnis des Dichters zu den tiefsten Quellen seines Schöpfertums, zum lebendigen Christ und zum Tatwillen des Einmaligen ist, der da wandelt und lehrt, bis „alle Menschen Selbst geworden, wahrhaft Mensch geworden und damit ‚gut' geworden sind". Das überaus reichhaltige Sammelbuch — es umfaßt die Jesusdichtung von Hölderlin bis auf die jüngste Zeit — ist wahrhaft ein „Dokument der religiösen Kräfte" der letzten hundertundfünfzig Jahre geworden, und der Herausgeber hat Recht, wenn er sagt: „Predigten sind da geschehen, größer und mächtiger oft als in den Kirchen. Hier liegen die stärksten Zeugnisse und ‚Verbürgungen', daß unsere Zeit nicht gen ‚Untergang' geht, daß das Christentum noch eine Mission hat." In Wahrheit: ein Weg zur Andacht und zur Erbauung ist dies Buch, dessen äußere Gestalt würdig des wertvollen Inhalts ist.

Einer Zeitungsnotiz verdankt Röttger das Stoffliche seines ersten Romans „Das Herz in der Kelter", der als späte, reife Frucht vom Baum seines Schaffens fiel. Das Werk eines Dichters, ein tiefes und reines Werk, sehr fern aller bloßen Unterhaltung, sehr zu widerraten allen, die nur „Lesefutter" suchen. Ein Weiser und Wegweiser erzählt hier von Fehle und Fall, von Leid und Erlösung eines in die Irre Gegangenen, der in der Armut, im Verzicht auf die tausend Sorgen um das liebe Ich, das Heil findet und kündet. „Etwas tun und für Andere!" das ist die Form reiner Menschlichkeit, die alle menschlichen Gebrechen dieses Dr. Bornemann sühnt. Es ist auch die schlichte, tiefe Botschaft Karl Röttgers selbst.

Höheres freilich wird, so hoffe ich, das reifende Spiel von Jesu Leben, „Das große Mysterium", all denen zu geben haben, die den Sinn dieses Lebens in der dichterischen Sprache unserer Zeit gedeutet und gestaltet sehen möchten und keinen rechten Zugang mehr finden zu den ursprünglich oder künstlich holpricht gemachten Weihnachts- und Osterspielen von Oberammergau bis zum modernen Mysterienspiel der Laienbühne. Doch davon mehr, wenn der Dichter in den kargen Stunden schöpferischer Muße, die ihm „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr" schlägt, die Vision gestaltet hat, die Keinem so aus innerstem Wesen aufsteigen konnte als ihm, dem Schöpfer der „Christuslegenden".

Aachen Will Hermanns

Bücher und Schriften

für den Weihnachtstisch

Das Neue Testament. Übersetzt von Carl Weizsäcker. Elfte Auflage, herausgegeben von Adolf Risch. Tübingen, J. C. B. Mohr 1927. 458 S. Geb. 3 und 8 M.

Diese Übersetzung erscheint heute als „Jubiläumsausgabe", gut fünfzig Jahre nach ihrem ersten Erscheinen. Sie bedarf keiner Empfehlung. Erwachsen aus der neutestamentlichen Forschung bis hin zur Jahrhundertwende — Weizsäcker starb 1899 — ist noch heute ihr Vorzug, eine wissenschaftlich getreue Übersetzung des Urtextes zu sein, zu der man ebenso zum Nachschlagen greift wie zum Lesen einzelner Schriften im Zusammenhang. Eine Arbeit, der wir keine neuere zur Seite zu stellen haben.

Wilhelm Wolff

Postille. Predigtrufe aller Zeiten an unsere Zeit in kurzen Lesungen für Wochen-, Schul- und Hausandachten. Von G. Petersmann-Borsdorff. Mit einem Geleitwort von Rudolf Otto. Gießen, Alfred Töpelmann 1927. 228 S. 5, geb. 7 M.

Die Anforderungen an eine Postille sind zunächst einmal bestimmt durch die Forderung, der auch die Einzelpredigt unterworfen ist: je mehr bei aller bleibenden und erfreulichen Eigenart dennoch der originale Verfasser hinter der sachlichen Macht der Sache selbst verschwindet, um so besser ist die Predigt. Bei der Postille potenziert sich diese Forderung gleichsam: je weniger die Postille einer „Anthologie" gleicht, je mehr hier die vielen Prediger mit der Berühmtheit ihres Namens und der Größe ihres hochzuschätzenden Könnens gering werden vor der alles in Anspruch nehmenden Größe des zu Verkündigenden selbst, um so brauchbarer ist sie. Von diesem Maßstab aus muß man dem vorliegenden Werk große Anerkennung zollen. Der Sammler hat sich selber diesen allein möglichen Maßstab vorgehalten (meines Erachtens allerdings in abwegigen Begriffen), wenn er die Auswahl der Predigten nach der „Predigtgewalt", der „Eindrucksmacht der Worte auf uns heute" und nicht nach dem „Typischen, Charakteristischen der einzelnen Prediger" geschehen sein läßt. Er hat dazu diesen Maßstab dadurch sehr gut praktisch wirksam gemacht, daß er die Predigten durchschnittlich gekürzt bringt. Ist solche Kürzung zunächst einfach aus praktischen Gründen erwünscht, so ist sie doch zugleich auch eine Echtheitsprobe: nur wer wirklich etwas zu sagen hat, kann so knappen Raum vertragen. Sind nun auch unter diesem Gesichtspunkt gegen manche Stücke der Sammlung Einwendungen zu erheben, so bleiben es doch Ausnahmen, und die Postille als Ganzes ist von einem erfreulichen Gehalt.

Die „Eindrucksmacht" der Predigt, sagen wir einfacher ihre Verständlichkeit, ihre unmittelbare Nähe zu unserer Lebenswirklichkeit ist an ihrer Stelle ebenfalls eine nicht zu mißachtende Anforderung. Und hier hat der Sammler-Theologe sich durch seine Fähigkeit geschichtlicher „Einfühlung" zur Aufnahme von Stücken verleiten lassen, die höchst interessant und wertvoll sind, für die meisten Leser aber doch tot bleiben dürften. Ich glaube darunter die Stücke der großen Griechen sowie einige Stücke der Mystiker und des 18. Jahrhunderts rechnen zu müssen.

Ein direkter Mißgriff ist meines Erachtens die Aufnahme der Predigt über Calvin. Mag es der einzelne Pfarrer im Laufe seiner vielen Predigten verantworten, über Calvin nicht an einem Gemeindeabend, sondern von der Kanzel zu sprechen, — eine Postille von 92 Nummern hat dafür keinesfalls Platz.

Das Buch sucht „Predigtrufe aller Zeiten an unsere Zeit" zu geben ohne Rücksicht auf Zeit- und Richtungsunterschiede. Daß die Kluft der Zeit doch nicht so ganz ungestraft ignoriert werden darf, ist oben angedeutet. Aber auch innerlich ist nicht eine wirkliche Einheit, die in der Mannigfaltigkeit nur ihren Reichtum zeigt, erreicht. Es hebt sich doch merklich eine große Gruppe Predigten mit einer wesentlichen sachlichen Übereinstimmung heraus (bezeichnet etwa durch die Namen: Arnold, Bezzel, Blumhardt, Bossuet, Dehn, Harms, Kutter, Luther, Barth-Thurneysen), von welcher andere der aufgenommenen Stücke sich durch einen größeren oder kleineren, aber jedenfalls grundsätzlichen Unterschied trennen.

Diese kritischen Anmerkungen zu dem sehr schön gedruckten und mit geschmackvoller Einfachheit ausgestatteten Werk vermindern in nichts die Anerkennung seines großen Wertes.

Werner de Boor

Das Gesetz der Liebe. Von Hans Heinrich Ehrler. Gotha, Leopold Klotz Verlag 1928. 323 S. Geb. 8 M.

Ein neuartiger und wichtiger Beitrag zu dem Problem, an dessen richtiger Lösung der Bestand und die Zukunft unsers Volkes hängt. Dichterische Form, eine Fülle von Gesichten, feine Beobachtungen, zumal im Vergleich der Religionen und Philosophien, tiefe Gedanken. Es handelt sich um nichts Geringeres als um den Nachweis, daß es das Gesetz der Liebe ist, was die Welt im Innersten zusammenhält, und zwar die gesamte geist-stoffliche Welt. Nur zwei Sätze zur Probe: „Wenn die 760 Millionen Christen des Namens Christen des Wesens würden! Das Gesetz der Liebe wäre gegeben. Es wäre die Weltmacht." Und der hoffnungsvolle Schluß: „Aber das ‚Gesetz der Liebe' ist kanonisch. Seien wir getrost: Es wirkt." Eine besonders wertvolle Weihnachtsgabe. Dem bedeutenden Buche gebührt aber noch eine eingehendere Würdigung.

Gustav von Rohden

Religionsphilosophie. Von Lic. Dr. Kurt Kesseler. Bücherei der Volkshochschule. Band 59. Leipzig, Velhagen und Klasing 1927. 244 S. 2.25 M.

Der Verfasser, der sein pädagogisches Geschick auf dem Gebiet der Theologie und Philosophie literarisch verdienstlich und häufig hat walten lassen, hat in dieser neuen Schrift eine besonders komplizierte Aufgabe gelöst. Es galt, den unübersichtlichen, oftmals verworrenen Stoff der Religionsphilosophie zu sichten und zu ordnen, in verständlicher Weise die typischen Denker und die wesentlichen Probleme darzustellen und doch überall durch eigene klare Meinungsäußerung und Stellungnahme dem Unbewanderten Führung zu bieten. In dem äußerst knapp gehaltenen Buch ist eine Stoffmasse so klar und glücklich geordnet, daß auch der Fachmann, der sonst Repetitorien scheut, gern diese Übersicht liest. Denn er wird häufig durch neue Eindrücke und Ausdrücke überrascht und erfreut. Und auch der Gelehrte geht gern bei dem deutschen Schul-

fachmann in die Schule, um bei ihm zu hören, was für wesentlich oder unwesentlich im Religionsdenken des zukünftigen Bildungsvolkes gilt. Selbst das, was nicht in solchem Buch steht, hat dann seinen Sinn, z. B. das Verblassen vieler theologischer Traditionen, auf die wir stolz waren, mit denen aber die nächste Generation nichts anfangen kann.

Der philosophische und theologische Standpunkt des Verfassers steht dem meinen zu nahe, um ihn loben zu dürfen. Dilthey und Troeltsch, Wobbermin und Spranger sind ihm die wegweisenden Religionsphilosophen, aber nicht ohne scharfsinnige und berechtigte Kritik. Die strenge Scheidung des religionsphilosophischen Denkens vom metaphysischen Spekulieren, die Herausarbeitung der Religionsphilosophie als eines Glaubensdenkens, das die Kraft reformatorischer Frömmigkeit und Innerlichkeit hat, ist wichtig und richtig und sollte der Religionsphilosophie auch bei den Theologen unter ihren Verächtern endlich zur Anerkennung ihrer zentralen Bedeutung helfen. Kesselers Buch gehört in die Hand derer, die Religion und Bildung, ein kulturoffenes Christentum suchen und fordern.

Karl Bornhausen

Goethes Altersweisheit. Von Paul Fischer. Tübingen, J. C. B. Mohr. XII u. 248 S.

Dieses schon vor Jahren erschienene Buch verdient es sehr, hier einmal besprochen und warm empfohlen zu werden. In ausgezeichneter Weise hat der Verfasser es verstanden, uns Goethe lebendig werden zu lassen, und es ist fein, wie er uns immer nur Wegweiser ist, dann aber Goethe selbst reden läßt. Zu diesem Zweck hat der Verfasser ein erstaunlich großes Material gut zusammengestellt. Goethes Weltanschauung, sein Verhältnis zu Menschen, zur Kunst, zur Natur, seine Frömmigkeit, alles ordnet sich zu einem klaren Bild. Das Buch fesselt von Anfang bis zu Ende; es gehört sicher zu den Büchern, die man immer wieder zur Hand nimmt, denn wer hat heut die Zeit, sich selbst so in Goethes Werke, in seine Briefwechsel, Gespräche zu vertiefen, wie es nötig wäre, um ein so klares Bild von ihm zu gewinnen? Es ist keine Biographie, aber es leistet fast mehr wie eine solche, denn wir hören hier nicht über den Dichter, sondern wir hören ihn selbst. Man kann nur wünschen, daß das Buch in viele Hände kommt. Wer es gelesen hat, der wird auch mit neuer Freude und Verständnis Goethes Werke wieder zur Hand nehmen.

Charlotte Friedrich

Im Kampf um den Geist. Von Friedrich Niebergall. München, F. Bruckmann. 238 S. 6, geb. 7.50 M.

Vom Standpunkt eines idealistisch eingerahmten Christentums aus gibt Niebergall eine gedrängte Übersicht und kritische Beurteilung aller gegenwärtig wirksamen Weltanschauungen, des gegenwärtigen Christentums selbst und seiner modernen Ersatzreligionen. Vom Positivismus bis zur Deutschkirche, von Dostojewski zu Troeltsch, von der Jugendbewegung bis zur Mazdaznan-Lehre stehen sie vor uns auf; in ihrer Fülle ein beschämendes Bild unserer verworrenen geistigen Lage. Maßstab und Kriterium für die Beurteilung bildet die Frage, wie weit die einzelnen Anschauungen reinen Geist zum Ausdruck bringen. Dabei gilt als Axiom, daß dies im Christentum evangelischer Art am reinsten der Fall ist. Darum kann das Buch allen, die in der Wirrnis der vielen Ismen nicht mehr ein noch aus wissen, ein sicherer Wegweiser sein. Es bietet aber auch denen, die sich aus Beruf und Neigung mit Weltanschauungsfragen befassen, eine zuverlässige Handhabung und klare Übersicht über das gegenwärtige geistige und religiöse Leben, für die Viele dankbar sein werden. Die Meinung, daß der Idealismus die für die Gegenwart notwendige Weltanschauung darbiete und ein Erzieher auf Christus hin sei, erfolgt heute nicht ohne Widerspruch. Gerade darum vermag dieses Buch Suchenden Klarheit zu geben.

Hans Steubing

Das Lebenswerk der großen Pädagogen. Von Kurt Kesseler. 3. Auflage. Leipzig, J. Klinkhardt 1925. 200 S. Geb. 6 M.

Liegt in Kesselers Werk auch nur eine Neuauflage, die dritte, vor, so verdient diese doch eine besondere Besprechung. Nicht als ob sich der Grundgedanke, von dem der Verfasser seiner Zeit — im Jahre 1913 erschien die erste Auflage — ausging, im Laufe der Jahre geändert hätte, nein, seine These, daß alle leitenden Ideen der einzelnen Pädagogen nur Ausstrahlungen der einen großen Idee der Menschenbildung sind: „Erziehung zur Humanität durch Humanität", hat er auch jetzt noch als die richtige aufrecht erhalten können. Aber, die Neuauflage zeigt eine Klärung und Verbesserung in der Formung der einzelnen pädagogischen Lebensbilder, bei denen die Weltanschauungen und pädagogischen Grundgedanken einfach und klar herausgearbeitet werden. Auch führt Kesseler seine Darstellung in der Schlußbetrachtung bis in die neueste Zeit, bis zur Schulreform des Ministeriums Boelitz, in der sich vier Schularten voneinander abheben, die sich „aus der Auseinandersetzung mit der Antike", „aus der Auseinandersetzung mit den westlichen Kulturen", „durch Bildung an der Problematik des mathematischen und naturwissenschaftlichen Erkennens" und „durch ganz besonders eingehende Einführung in die Offenbarungen des deutschen Geistes in der großen Mannigfaltigkeit seiner Erschließungen" ergeben. Neben 18 Bildern von einzelnen pädagogischen Persönlichkeiten, unter denen neben Philosophen wie Leibniz, Kant, Fichte, Hegel auch Goethe und Schiller behandelt werden, bieten einzelne Kapitel größere Überblicke, über das Mittelalter, die Humanisten, die Reformatoren, die Philanthropen, die Neuhumanisten; als Ausländer finden in dem Werke Locke, Rousseau, Spencer ihren Platz. Daß zum Verständnis dieses Buches die Kenntnis der Geschichte der Pädagogik vorausgesetzt wird, verhehlt der Verfasser nicht. Aber, wer dieses Studium hinter sich hat, wird mit weitgehender Zustimmung den Darlegungen des Verfassers folgen, die sich für ihn von seiner Grundthese aus ergeben. Mit besonderer Freude habe ich den Abschnitt über Dörpfeld gelesen, bei dem Kesseler als die charakteristischen Züge, in denen er über Herbart hinausgeht, das evangelisch-christliche und das soziale Moment mit Recht betont.

Paul Glaue

Das Leben des Heiligen Porphyrios, Bischofs von Gaza. Beschrieben von dem Diakon Markus. Berlin, Julius Bard 1927. 132 S. Geb. 3.80 M.

Ein Ungenannter*) bietet uns die treffliche Verdeutschung eines der wertvollsten Heiligenleben aus der alten morgenländischen Kirche. Eines der wertvollsten, weil der ältesten — bald nach 420 niedergeschrieben — der zuverlässigsten — nämlich von einem Augenzeugen, einem gewissenhaften und auch schriftstellerisch seiner Aufgabe gewachsenen Manne verfaßt — und einem der inhaltreichsten.

Der Held dieser Vita, Bischof Porphyrios von Gaza, gehört zwar nicht zu den Größen seiner Zeit; die Zerstörung eines Heidentempels, die ihn so hochberühmt gemacht hat, war keine Großtat; aber er hat sehr viel erlebt und erweckt auch eine gewisse Sympathie. In seiner Lebensbeschreibung fällt ein helles Licht auf die Zustände in Kirche und Mönchtum, in Staat und Gesellschaft, insbesondere auch auf interessante Vorgänge am Kaiserhof. Mit theologischen Streitfragen wird man nicht abgequält, atmet aber durchweg die Luft der damaligen Frömmigkeit.

Der griechische Urtext dieser Biographie ist erst seit ein paar Jahrzehnten bekannt; er wird hier bequem zugänglich gemacht. Der Herausgeber unterstützt das Verständnis noch durch ein gut einleitendes „Nachwort" (S. 115—123) und ein paar, Einzelheiten erklärende, Anmerkungen. Möchte auch diese Art von Heiligenbiographien, die nicht bloß durch Erbaulichkeit glänzt, dankbare Leser finden.

Adolf Jülicher

Weisheit im Staube. Ein Lesebuch der Schwabenväter: Bengel, Oetinger, Fricker, Philipp Matthäus Hahn, Michael Hahn. Mit einer Einführung in ihre Gedankenwelt von Johannes Herzog. Tübingen, Rainer Wunderlich 1927. 155 S. Geb. 4.50 M.

Aus jener bei völliger Gebundenheit an die Bibel doch so eigentümlich weiten Weisheit des einstigen schwäbischen Pietismus hat Herzog besonders charakteristische Proben gesammelt, die zusammen mit der trefflichen Einführung einen tiefen Blick in das Frömmigkeitsleben und Wirken dieser Männer tun lassen. Gerade auch von dem weniger bekannten, früh verstorbenen Johann Ludwig Fricker, einem Meister der praktischen Seelenkunde, ist viel zu lernen.

Paul Stierle

Jean Paul. Ein Lebensroman in Briefen mit geschichtlichen Verbindungen von Ernst Hartung. Ebenhausen, Wilhelm Langewiesche-Brandt. Bücher der Rose.

Ein sehr geschmackvolles Buch, in dem versucht wird, Menschen, die keinen rechten Zugang zu Jean Paul finden, den Weg zu diesem großen Humoristen zu eröffnen. Stellen aus seinen Werken, Briefen, Tagebüchern sind mit kurzen, den Zusammenhang herstellenden Überleitungen des Herausgebers zu einem Ganzen zusammengefügt. In der Tat ist daraus ein Roman geworden, der nicht weniger fesselnd ist, als Jean Pauls eigene Erzählungen. Und zwar ein erfreulicher Roman. Jean Paul hat viel Glück in seinem Leben gehabt und jung Anerkennung gefunden, die ihm bis ans Ende treu geblieben ist; aber er ist auch ein prächtiger Mensch mit einem lieben, frohen, warmen Herzen und mit einem offenen Auge nicht nur für die Wunderlichkeiten der Menschen, sondern auch für das Gute, das sich dahinter verbirgt. Eine reizende kleine Stelle aus dem Buche kann ich mir nicht versagen hier wiederzugeben. Jean Paul ist in Heidelberg bei einem Professorenessen. Zwischen einigen Theologen erhebt sich ein Streit über die Begriffe „selig" und „heilig". Jean Paul soll ihn schlichten. Ohne sich zu besinnen, sagt er: „Der Papst ist heilig; ich aber bin selig, weil ich ein so liebes Weib und so liebe Kinder habe. Weil ich selig bin, kann ich nicht heilig werden, aber der heilige Papst kann auch nicht zu meiner Seligkeit gelangen."

Erich Foerster

Rahel und Alexander von der Marwitz in ihren Briefen. Nach den Originalen herausgegeben von Heinrich Meisner. Gotha, Leopold Klotz Verlag 1925. 311 S. 5 M.

Aus einem Zeitraum von vier Jahren stammen die 98 Briefe, die zwischen dem Freundespaar gewechselt wurden. Der Bekanntschaft im Jahre 1809 folgte schnell ein inniges Freundschaftsverhältnis, dem der Tod Alexanders schon 1813 ein Ende setzte. Die Briefe, zum Teil fast täglich ausgetauscht (während Rahel in Berlin, Alexander in Potsdam weilten) lassen die Berliner Gesellschaft vor und zu Beginn der Freiheitskriege lebendig werden. In all ihren bekannteren Namen tritt sie uns entgegen. Es ist ein Einblick in die Kultur jener Zeit, den wir beim Lesen dieser ganz

*) In einer bescheidnen Ecke zeichnet der Übersetzer und Verfasser: Dr. Georg Rohde in Marburg.

freimütig geschriebenen Briefe tun: Literatur, Musik, Wissenschaft, häusliches Leben, Familienverhältnisse — alles wird berührt und von den zwei Menschen, die einer des anderen Urteil hochschätzten und einander das größte Vertrauen schenkten, offen besprochen. Auch dann, als der Briefwechsel bei größerer Entfernung die Einzelheiten des täglichen Lebens nicht mehr so eingehend berührt, bleibt das Freundschaftsverhältnis dasselbe, zart und teilnahmsvoll für das Erleben des anderen. Der Herausgeber fügt als Untertitel hinzu: Ein Bild aus der Zeit der Romantiker. Jene fein empfindende, ja empfindsame Zeit steigt aus diesen Blättern empor, auf die die Kriegsereignisse immer wieder ihren Schatten werfen, bis zum Schluß alles vor dem mit vollstem Bewußtsein durchlebten Befreiungskampf zurücktritt. Helene Glaue

Emil Frommel. Ein Gottesfreund für unsere Zeit. Sein Leben und Wirken aus eigener Erinnerung erzählt von Theodor Kappstein. Gotha, Leopold Klotz Verlag 1928. 2 Bilder, 1 Faksimile. 412 S. Geb. 8 M.

Das Buch zeugt von der innigen Liebe des Verfassers zu Emil Frommel; diese Liebe hat ihn zu dem tiefen Verständnis eines innerlich reichen Menschen geführt. Vor uns entsteht das Bild einer sieghaften christlichen Persönlichkeit. In der Einleitung werden einige besonders hervortretende Züge Frommels kurz skizziert: sein schlichter einfacher Sinn, sein treuer Humor, die von ihm ausgehende unwiderstehliche Liebeskraft. Unsere Erwartung auf die Entwicklung dieses seltenen Mannes steigert sich. Und nun zieht sein Leben an uns vorüber: Elternhaus. Kindheit, Jugend, Studentenjahre, Vikariatszeit, der Pfarrer in Karlsruhe, im Wuppertal (Barmen), der Garnisonpfarrer und Hofprediger in Berlin. Feinsinnig und ohne jede Aufdringlichkeit werden dabei die Züge etwas stärker unterstrichen, die besonders vorbildlich wirken können. Dankbar werden viele Leser auch für die letzten Abschnitte sein, die ein ausführliches Bild von Frommels Wirkungsart geben: „Im Konfirmandenunterricht", „Auf der Kanzel und am Altar", „Frommel und die Menschen", „Am Schreibtisch": wie manchen nützlichen Wink für nachhaltige Seelsorgerarbeit empfangen wir da! Einen ganz eigentümlichen Reiz verleiht aber dem gesamten Buch vor allem die aus dem ganzen Werk sprechende und aus den zahlreich mitgeteilten Frommelworten uns entgegenklingende unerschütterliche Berufsfreudigkeit; von dieser Lebensbeschreibung geht da geradezu eine erfrischende Kraft aus. Rudolf Klee

Wilhelm Steinhausen, der Künstler und Freund. Von Wilhelm Reiner. Mit zahlreichen Abbildungen, 4.—5. Tausend. Stuttgart, Quell-Verlag 1926. 194 S.

Das Buch stellt einen Teil der löblichen Arbeit dar, Wilhelm Steinhausens Leben und Schaffen breiteren Volksschichten nahezubringen. Unter Benützung guter Literatur und Auswertung eigenen Schauens wird der Lebensgang dieses selten innerlichen Künstlers und sein hauptsächliches Wirken verständnisvoll, anregend und doch einfach geschildert. Viele Bildbeigaben erleichtern das Verständnis (53 Werke Steinhausens). Leider fehlt die Farbe, die diese Art Kunst erst lebendig macht; das Buch wäre dann aber wohl zu teuer geworden; und auch so regt die Darstellung vielleicht an, sich einmal eine farbige Reproduktion zu verschaffen. Besonders angenehm berührt der warme herzliche Ton, in dem das Büchlein geschrieben ist. Georg Wünsch

---

Die Frauengestalt in der deutschen Frühe. Von Gertrud Bäumer. Berlin, F. A. Herbig 1928. 38 S. Quart. 34 Bilder gleichen Formats. Geb. 7.50 M.

Ein überaus preiswertes vornehmes Buch. So vornehm, wie die nur zu unbekannte Vergangenheit, die es vor uns auftut. Nur die Zeit fehlt, mehr darüber zu sagen. Soeben erschienen. Der Verlag: Berlin W 35. R.

Führende Frauen Europas in 15 Selbstschilderungen. Herausgegeben von Elga Kern. 15 Porträts. 2 Radierungen von Käte Kollwitz. München, Ernst Reinhardt. 320 S. 7.50, geb. 9.50 M.

Ein Buch von eigenartigem Reiz und besonderem Wert für Frauen und Männer. Ein Buch, das jede Frau, die dem Leben von heute wirklich nahesteht, lesen sollte; das jedem Mann wertvoll sein wird, wenn er die Frauen von heute, die Motive und Ziele ihres Handelns verstehen will. Ein Buch, das voll ist von „Romanen", weil Frauen von einer „Wende der Geschichte" erzählen, und das doch in seinen heiteren wie in seinen tiefernsten Stücken mehr ist als ein Roman, denn es stehen Frauen vor uns im allerwirklichsten Leben der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart: Frauen der sozialen Arbeit wie Alice Salomon und Henni Forchhammer, Gelehrte wie Rhoda Erdmann, Elise Richter, G. J. Woker, Kristine Bonnevie, Schriftstellerinnen wie Selma Lagerlöf, Maria Waser, Anna de Noailles, Politikerinnen wie die Gesandtin Sowjetrußlands Alexandra Kollontay, die Komponistin Elisabeth Kuyper, die Präsidentin des Frauenweltbundes Margery Irene Corbett-Ashby, die Kommandantin der englischen Frauenpolizei Mary S. Allen, die Advokatin Marianne Beth. Jede erzählt von ihrem Werden, ihrem Wollen, jede in ihrer eigenen Art. Zielbewußt ringend geht die eine ihren Weg — von den Notwendigkeiten gedrängt steht die andere vor ihren Aufgaben. „Frauenrechtlerinnen" sind sie vielleicht alle — aber alle in dem ganz tiefen Verantwortungsbewußtsein der für ihre sozialen Pflichten erwachten Frau, der Frau, die mit dem ihr anvertrauten Pfunde wuchern muß. Wer selbst im Werden steht, wird hier Ermutigung und Anregung schöpfen; wer seinen Weg gefunden hat, wird mit Dankbarkeit hinblicken zu diesen Pionierinnen „menschlicher" Kultur, die es alle irgendwie gezeigt haben, daß sie einen Ehrenplatz in der menschlichen Gesellschaft nicht um einer spezifisch weiblichen Tugend willen beanspruchte oder erhalten haben, sondern durch ihren Wert als schaffender Mensch. Und sie alle — ganz vor allem die Alleinstehenden — haben ihr Schicksal nicht resigniert hingenommen, sondern haben es positiv und zum Nutzen ihrer Mitmenschen gestaltet. So ist dieses Buch inneren und äußeren Ringens auch ein Buch der Schaffensfreude und der Hoffnung. Anne Marie Heiler

Ein Weltkind Gottes. Amalie Sievekings Werden und Werk. Frei erzählt von Helene Matthies. Hamburg, Ernteverlag. 260 S. 6 M.

Die Biographie dieser größten Hamburger Menschenfreundin ist eine erquickende Lektüre. In der Darstellung stört nichts den Genuß. Helene Matthies erzählt schlicht und einfach mit Wahrhaftigkeit und psychologischem Verständnis. Wir sehen das eigenartige Kind sich entwickeln: die große Begabung, den glühenden Herrschergeist, der manchmal zu Konflikten führt. Wir erleben es mit, wie der junge Mensch sich selbst in die Hand bekommt, wie er sein Leben Gott gibt und seine Arbeit dem Dienst der Ärmsten weiht. Ein ganzes Stück Kulturgeschichte und sozialer Entwicklung tut sich auf. Wir erleben die Cholera und den Hamburger Brand. Auch geeignet zum Vorlesen in christlichen Vereinen und am Familientisch. Helene Christaller

Eine deutsche Pfarrfrau. Blätter der Erinnerung an Bertha Josephson-Mercator. Leipzig, Gustav Schloeßmann. 167 S. Geb. 3 M.

Das schlichte Büchlein, ohne literarische Ambitionen, hat etwas Ergreifendes. Der Gatte erzählt in der Einleitung von seiner früh gestorbenen, viel leidenden Frau, der bekannten christlichen Erzählerin, Bertha Mercator, deren frommes Herz und geistesstarke Persönlichkeit uns aus den beigefügten Briefen, noch mehr als aus den Gedichten, fühlbar wird. Helene Christaller

Die moderne Mariendichtung. Eine Anthologie. Von Erich Bockemühl. Gotha, Leopold Klotz Verlag 1928. 169 S. Geb. 5 M.

Diese Sammlung ist das Gegenstück zu Karl Röttgers Anthologie „Die moderne Jesusdichtung", die der Verlag vor Jahresfrist herausbrachte. (265 S. Geb. 6 M.) Man wird auch in diesem Buch von den Romantikern bis zur Gegenwart geführt, wobei die letzte Generation besonders reich vertreten ist. Das Bild ist mannigfach getönt: da finden wir zunächst das einfache Wiegenlied mit seinem leichten, hellen Klang, das Maria oder der Engel oder die Anbetenden singen und bei der die Verkündigung nur im Hintergrund steht. Nahe dabei findet sich die Betrachtung der heiligen Familie aus Anlaß des Weihnachtsfestes, wie sie hier etwa in Heinrich Lerschs trefflichem Kriegsgedicht „Die Mutter Gottes im Schützengraben" vorliegt. Dann kommt die Betrachtung einzelner Szenen des Marienlebens, die sich mit dem Gesche en, das hier vorliegt, auseinandersetzt, als bestes Beispiel Rainer Maria Rilkes „Pieta". Neben solcher gelegentlicher intensiver Beschäftigung mit der Gestalt der Maria ist als Letztes die Stellung zu nennen, die Maria im Charonkreis gefunden hat, wo sie als „Maria Maira" Denken und Sehnen, Geburt und Tod bestimmt.

So gibt es den Inhalt der Sammlung trefflich wieder, wenn Bockemühl im Vorwort schreibt: „In immer neuer Gestalt erscheint sie den Menschen, ersteht sie ... aus der Sehnsucht der menschlichen Seele ...: die Königin, die Mutter und gütig Liebende, die Jungfrau, der heilige Leib, die Mittlerin wieder zu der im endlosen Wandern der Unendlichkeit Gott-Vater und alle wir zurückkehren, daß alle Erhörung fänden in jener großen mütterlichen Ruh." Wilhelm Wolff

Einwärts und Aufwärts. Beiträge zur Lebensvertiefung. Von Prof. D. Wilhelm Bithorn. Bad Pyrmont-Merseburg, Ernst Schnelle 1927. 80 S. 1.50 M.

Diese kleine, geschmackvoll ausgestattete Sammlung von 18 Predigten in knappster Form aus den letzten Jahren ist der Abschiedsgruß, den unser verehrter Freund, der langjährige verdienstvolle Leiter einer Konferenz liberal gerichteter Pfarrer und Lehrer aus Halle und Umgegend, beim Rücktritt aus seinem Amt als erster Domprediger in Merseburg seiner Gemeinde und seinen Schülern und Schülerinnen zur Erinnerung an seine 40jährige Tätigkeit gewidmet hat. Es war und ist das Charisma Bithorns, mit den Augen unserer Zeit die Gestalten der Bibel zu sehen, Paulus ebenso wie Judas, und in den konkreten Aufgaben und der Not gerade unserer Tage die Forderungen und den Trost des Evangeliums denen zu zeigen, die zur Höhe blicken und zum Frieden mit Gott kommen wollen. Und er tat das zugleich in einer flüssigen, innigste Vertrautheit mit unseren Klassikern verratenden, ungewöhnlich durchsichtigen und greifbaren Sprache. So sei wie seine zahlreichen früher erschienenen lebenskundlichen Schriften auch dieses Büchlein nicht bloß dem Kreis seiner Freunde in der Provinz Sachsen, die darin ein Zeugnis der andauernden Frische und Lebendigkeit unseres Führers wiederfinden werden,

herzlich empfohlen, sondern es seien auch alle die darauf aufmerksam gemacht, die das dringende Bedürfnis haben, modernes Denken und Empfinden mit den Worten und Gedanken der Heiligen Schrift in Beziehung zu setzen und den Einklang zwischen Kultur und Christentum zu suchen. Adolf Lörcher

Ein feines Schriftchen ist soeben erschienen: **Professor D. Wilhelm Bithorn.** Von Dr. Siegfried Berger. Bad Pyrmont-Merseburg, Ernst Schnelle 1927. 24 S. 50 Pfg. Es weist auf dem letzten Blatte sämtliche Schriften Bithorns nach. R

Landstreicher. Roman. Von Knut Hamsun. München, Albert Langen 1928. 494 S. Geb. 10 M.

Es ist immer so bei ihm: der große Horizont, den er gestaltet, und vor dem dann die Menschen so anders sind, die Menschen unserer Alltäglichkeiten; wir selbst uns dann so anders fühlen, die wir mit in die unendlichen Beziehungen gestellt werden, von denen — und das ist das Große, das ganz Ungeheuerliche der Hamsunschen Dichtung — nicht einmal die Rede ist. Hamsun predigt nicht, niemals. Er erzählt, fast möchte man sagen, er berichtet nur. Wie ein Naturalist, obwohl er keiner ist. Denn er will es nicht sein. Er erzählt Alltäglichkeiten. In diesem Roman vor allem geschieht eigentlich nichts von Belang, geschieht nur, was alle Tage in jeder Tageszeitung fast unter dem Örtlichen schon zu lesen ist. Die Menschen der Bucht — sie fahren zum Fischfang nach den Lofoten. Verdienen Geld und geben es wieder aus, sind ehrlich aus reiner Notwendigkeit, wie er einmal sagt, Notwendigkeit aber von außen gedacht, nicht als sittlicher Begriff, also sind sie auch entsprechend unehrlich. Sie sündigen hier und da, gegen jedes Gebot, weil — es so sein muß? so im Menschen liegt? — wer weiß das? Hier zunächst nur, weil es so ist! Einer heißt August, hat goldene Zähne, ist ein großer Aufschneider; der Leser zweifelt selber bis zum Schluß noch, ob er wirklich eine der großen Auslandreisen gemacht hat, mit denen er prahlt. Aber der eigentliche Landstreicher ist Edevart. Beide haben so einige Gramm Pathologie, etwas Schwärmertum in sich — und gehen leer aus, als die Andern sich etabliert haben. Sie waren es, die die Ideen hatten und das Geld beschafften und die Gründer waren. Die Andern bauen: der eine den Laden, der andere den Bauernhof. Edevart könnte ein reicher Mann sein — er verschwindet zuletzt, nachdem er den Brief aus Amerika bekommen hat: aus Liebe? Oder aus Furcht vor sich selber, daß man ihm das letzte Geld auch noch abbetteln könnte, und er nicht Nein zu sagen vermöchte?

Ach, das Leben! „Wir werden innerlich nicht glücklicher davon, daß wir mehr Speck essen können." Hamsuns Liebe zur Erde, doch und doch und immer stärker in seinen letzten Büchern, so gesund, so jung, so frisch, so — ohne singende Begeisterung, aber so echt, so schlicht, so treu — so in unendlicher großer Liebe zu dem wunderbaren Leben gesagt. Man könnte es ein Evangelium der Lebensbejahung nennen, dies Buch, wenn es nicht zu schlicht wäre, als daß man solch ein großes Wort gebrauchen dürfte. Es ist zu sehr Natur, in der eben alles tendenzlos wirklich und gut und richtig ist — dies Buch und das Leben selbst.

Hamsun, der größte Lebende — ja, darin, daß er der treueste Mensch ist. Der Mensch der unendlichen, weil so ganz selbstverständlichen Liebe zu den Menschen. Der Humor dieses Buches ist wiederum die große Resignation. Die große Frömmigkeit, die tiefe voraussetzungslose Religiosität.

Erich Bockemühl

Die sieben Räudel. Von Hermann Anders Krüger. Leipzig und Zürich, Grethlein u. Co. 591 S. Geb. 8.50 M.

Einen „Roman aus drei Zeitaltern" nennt Hermann Anders Krüger sein neuestes Buch. Eine Geschichte der letzten fünf Jahrzehnte könnte man es auch nennen, eine Geschichte, in die das Geschick der sieben Kinder dreier verwandter Familien hineinverflochten ist. Denn nicht die Fabel der Erzählung, nicht die Entwicklung der einzelnen Charaktere ist das, was an diesem Buch am meisten fesselt. Auch sie sind, wie das bei dem Dichter des „Gottfried Kämpfer", des „Verjagten Volks" nicht anders zu erwarten ist, spannend, anziehend und voll feiner Beobachtungen. Die Kindheit und Jugend, die verschiedenartigen Wege, die die fünf Buben und die zwei Mädchen, je nach ihrer Begabung, einschlagen, sind zum Teil mit köstlichem Humor geschildert; ländliche Idylle, Kleinstadt, Großstadt, das Ausland, Übersee tauchen auf, alles erfüllt von deutschem Fühlen, Streben und Wollen. Was die „Sieben Räudel" über einen Unterhaltungsroman heraushebt, ist zweierlei: sie halten im ersten Buch das Deutschland vor 1914, das deutsche Leben um die Wende des 20. Jahrhunderts, fest; sie sind ein Stück deutscher Kulturgeschichte und werden als solche noch einer späteren Zeit einen Einblick vermitteln in Zustände und Entwicklungen, die der Krieg jäh unterbrach und teilweise für immer vernichtete. Im zweiten Buch bringen sie dann eine schlichte und darum tief eindrucksvolle Geschichte des Weltkriegs. Das grauenhafte Erleben, das todesmutige Sterben ist von einem gestaltet worden, der das furchtbare Geschehen miterlebt hat, der Jahre brauchte, ehe er an diese erschütterndsten Erinnerungen seines Lebens wieder rühren konnte. Der Sturm auf die Broodseinder Höhe, die Verteidigung der Sumpffront in Flandern — kein Leser wird diese Schilderungen wieder vergessen!

In vielen Büchern der letzten Jahre war der Krieg der deus ex machina, der den Knoten zerhauen mußte, für den der Autor keine andere Lösung fand. Diese Art Kriegsbücher wurden wohl von uns allen abgelehnt. Was H. A. Krüger bietet, hat mit solcher Art Verknüpfung des Krieges in ein Geschehen nichts zu tun. Der Krieg ist nicht Löser oder Erlöser, der Krieg ist für alle Menschen des Buches das große Erleben, wie er es für den Dichter selbst war. Mit Herzblut ist es geschrieben!

Ein Buch von bleibendem Werte hat uns der Dichter geschenkt, das werden auch die mit Dank zugeben, die nicht seinen Weg nach dem Kriege einschlugen. Helene Glaue

Der Reiter auf dem fahlen Roß. Thüringer Heimatroman von R. Eckardt. Altenburg, Pierer. 167 S. Geb. 3 M.

Eckardt führt uns in seiner lebendigen Erzählung schwere Kriegsjahre mit Not und Sterben aus seinem Heimatlande vor Augen. Das Jahr 1633 brachte feindliche Heere in das Pleischental und nun erleben wir mit den Bewohnern von Stadt, Schloß und Dorf die feindliche Einquartierung mit all ihren Ängsten und Sorgen. Treffliche Charaktere bilden sich in dieser Zeit; der Edelmut und die Nächstenliebe offenbaren sich, irregehende Menschen finden sich durch ihr Schicksal wieder auf den richtigen Weg. Auch von Glück und stiller Elternfreude erfahren wir. So ist das Buch lesenswert für Alt und Jung. Charlotte Klee

Zwischen Mauern und Türmen. Von Fedor Sommer. Halle, Waisenhausbuchhandlung 1927. Geb. 10 M.

Eigentlich kein Roman, sondern eine historische Erzählung von den Schicksalen der Bürgerschaft der Stadt Hirschberg im Riesengebirge im 18. Jahrhundert vom ersten Eindringen des Pietismus an bis zu dessen Siege, nachdem die Stadt preußisch geworden war. Ich habe selbst auf der Kanzel der Gnadenkirche gestanden, und einer der „Schleierherren", von denen erzählt wird, gehört zu meinen Vorfahren. Deshalb habe ich das Buch mit besonderer Teilnahme gelesen; ich denke aber, daß auch Andere, besonders Schlesier, diese teilweise amüsanten Schilderungen vom Kampfe des Pietismus mit den Einflüssen der Schlesischen Dichterschule und dem lutherischen Bürgerstolz jener Schleierherren, die der kleinen Stadt für eine Weile durch ihr Negotium soviel Reichtum zuführten, gerne lesen werden. Die Charakteristik jener engen, aber tüchtigen und für ihre Stadt und ihre Kirche opferwilligen und patriotischen Industriekapitäne des 18. Jahrhunderts ist das Beste daran. Erich Foerster

Die Geschwister im Salzkorb. Erinnerungen an eine Kleinstadtjugend. Von Eilhard Erich Pauls. Leipzig, Gustav Schloeßmann. 237 S. Geb. 6 M.

Eine anmutig erzählte Geschichte, von der doch eine stählende Kraft ausgeht. Wir werden in das Treiben einer sächsischen Kleinstadt, Salzelmen, geführt und sehen das Leben eines tapferen Kindes sich entwickeln, das der verwaisten Familie die Mutter ersetzt. Wir haben Teil an dem Segen, den das begabte liebe Menschenkind ausstrahlt, und freuen uns, daß so etwas lebt. Denn es lebt irgendwo, das spürt man kleinen individuellen Zügen an, die man nicht so leicht erfindet. Der Stil des Buches ist, wie sein Inhalt, von erfreulicher Frische und Unabgegriffenheit.

Helene Christaller

Novellen. Von Walter Flex. München, C. H. Beck 1927. 110 S. Geb. 2.50 M.

Briefe von Walter Flex. In Verbindung mit Konrad Flex herausgegeben von Walther Eggert Windegg. Mit acht Abbildungen. Ebenda 1928. 333 S. Geb. 7 M.

Zwei neue Flexbücher. Die Novellen freilich sind aus dem ersten Band der Gesammelten Werke bekannt. Aber eine wirkliche Gabe sind die Briefe Flexens. Sie zeigen uns in ganz knappen einleitenden Worten, in gelegentlichen Äußerungen seiner Familie und seiner Freunde, vor allem aber in seinen eigenen Worten den Schüler zunächst, der bald die Universität bezieht und ein echter Erlanger Bubenreuther wird. Gerade diese Studentenbriefe geben einen guten Hintergrund für die kommenden Jahre, die den von Plänen erfüllten in dem gräflich Bismarckschen Hause in Varzin und dann in seinem „lieben" Retschke für einige Zeit heimisch werden lassen — nur, um ihn mit dem Ausbruch des Krieges herauszureißen und in ein ganz anderes Geschehen hineinzustellen. An die Stelle der literarischen Interessen tritt nun die Not des Vaterlandes, die alle persönliche Not klein erscheinen läßt. „Die Nachtkälte auf den Ardennenhöhen geht durch alle Knochen, wenn man auf freiem Feld oder im Schützengraben liegt. Trotz allem ists ein wunderbares Gefühl, Glied dieser eisernen Brüderschaft zu sein, die unser Volk schützt ..."

Man braucht diesen Briefen nichts hinzuzufügen. Sie werden gelesen, und Jeder wird die Herbheit spüren, die aus Feldbriefen und aus ihrem Leben zu uns heutigen spricht, und zugleich die Weichheit, mit der ein Walter Flex auch diese herben Dinge lebt im Gedanken an seine Mutter. Man lese nur den Brief, mit dem er den Veilchenstrauß an die Mutter begleitet, oder so manchen andern, etwa den nach des Bruders Tod. Ein Stück aus diesem Brief mag wie ein Vermächtnis hier stehen:

„Unser deutsches Volk wird für seine Zukunft viel Helle und Wärme und Herzensfreudigkeit brauchen, und es ist nicht der Wille derer, die gerade für die Sonne ihres Landes und behütete Fröhlichkeit der kommenden Geschlechter gefallen sind, daß wir sie durch weiche Trauer an unserm Teil um die Frucht ihres

Lebens betrügen. Haltloser Schmerz ist etwas so Mattes und Unlebendiges, und unsre lieben Toten sind ja gefallen, daß wir stark sein sollen im Herzen und im Wirken. Wir dürfen nicht mit trüben Augen in die hellen Weihnachtskerzen blicken, aus denen uns etwas wie ein Widerschein einer lieben, fernen und doch so nahen Seele entgegenleuchtet!" Wilhelm Wolff

Die schönsten Geschichten und Novellen von W. H. Riehl. Stuttgart, Cotta. 272 S. Geb. 4 M.

Als ich 14 Jahre alt war, schenkte mir mein Bruder Fritz Riehls Gesammelte Geschichten und Novellen. Seitdem sind sie mir ein Lebensbesitz und immer wieder einmal greife ich nach ihnen und erquicke mich an der warmen gütigen innerlichen Art des meisterhaften Erzählers. Wie fein lehrt er, unser Volk und seine Geschichte zu verstehen mit seiner reichen Kenntnis und seinem echten lauteren Humor, der über das Kleinliche und Enge hinaus führt. Hier sind nun „die schönsten Geschichten" — ja, welches sind wohl die schönsten! — in einem Band neu beisammen.

Dora Rade

Muscheln. Neue Erzählungen von Auguste Supper. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 184 S. Geb. 4.50 M.

Als ich das Büchlein las, mußte ich an die einfachen, guten Menschen denken, wie ich sie selbst in Schwaben kennen gelernt habe. Sie scheinen unkompliziert und problemlos und erleben doch oder gerade darum den Tiefsinn des Lebens. Alle diese Menschen verstehen noch die geheime Sprache der Dinge, die für den Kulturmenschen schweigen. Da schildert Auguste Supper ein junges Bauernmädchen, das in die Stadt geht, um etwas zu lernen, und wie sie in dieser kalten und häßlichen Welt nur eine Freundin hat, den Streifen Gartenland mütterlicher Erde; oder sie zeigt uns einen jungen Gesellen, der Brauer statt Maler geworden ist und zu dem auf seiner Wanderschaft die Bilder reden. Ihre Menschen müssen auch Kämpfe mit der Not des Lebens bestehen; aber da sie so ganz von innen heraus leben und alles Äußere verachten, kommt es gar nicht zu einem Konflikt, es sind alles Glückliche, die nie ihren Frieden verlieren. Der junge Pfarrer Untersteg scheidet ohne Groll aus seinem Amt, um als armer Weber mit einer blinden Frau ein Leben voll innerlichen Glücks in der Nachfolge des Herrn zu führen. Die Religiosität aller dieser geschilderten Menschen ist tief und echt und frei von konfessioneller Begrenzung, von der Überzeugung getragen, daß man Gott auf vielen Wegen suchen und finden kann. Wegen dieses gesunden Geistes tapferer Frömmigkeit möchte man dem Büchlein viele Leser wünschen.

Erna Ohm

Marie Feesche

Der Verlag Heinrich Feesche Hannover bringt allerlei kleine Weihnachtsgaben von Marie Feesche. Am originellsten zwei Briefblattblocks **Grüßende Gedanken** und **Für Dich, mein Freund,** jedes Blatt mit einem Spruch der Dichterin versehen. Je 30 Pfg. — Einen Blattkalender für das Jahr 1928 **Fürchtet euch nicht!** Verse von Marie Feesche. Scherenschnitte von Ruthild Busch. 1.20 M. — Fünf kleine hübsch ausgestattete Büchlein, je 70 Pfg. Wanderbüchlein für besinnliche Leute — Vom ungeprägten Gold — Liebe stark und zart, Liebe von allerlei Art — Aus der Kinderstube kleiner und großer Leute. — Alles erfüllt von der sinnigen, frommen, freudigen Poesie Marie Feesches.

Dora Rade

Mancherlei vielleicht eben noch willkommene Bücher

Wie es so zu gehen pflegt, treffen kurz vor dem Fest allerhand Bücher ein, die man unmöglich noch rechtschaffen lesen kann, von deren Existenz zu wissen aber doch vielleicht manchem Leser und mancher Leserin von Wert ist. Da ist z. B. ein

Deutsches Anekdotenbuch, herausgegeben vom Kunstwart durch Hermann Rinn und Paul Averdes. München, Georg D. W. Callwey. 315 S. 4.50, geb. 6 M. — Eine überaus reiche Sammlung von „Kurzgeschichten": nicht also scherzhafte Sachen nur hat der Leser zu erwarten, obwohl es daran auch nicht fehlt, sondern pointierte volkstümliche Geschichten aller Art, durchschnittlich vom Umfang einer Druckseite. — Im selben Verlag:

Balladenbuch. Von Ferdinand Avenarius. Erneuert von Hans Böhm. Mit Bildern. 171.—176. Tausend. 356 S. 6, geb. 7.50 M.

Kalender haben wir in andern Jahren sehr gewissenhaft registriert und charakterisiert. Das muß einmal unterbleiben. Nur ein Abreißkalender soll herausgehoben werden, der im zweiten Jahr erscheint:

Kreuzkalender 1928. Der Pfad des Jahres im Spiegel junger christlicher Kunst. Mit den täglichen Bibellesestellen nach den Morgenwachen der evangelischen Jugend. Herausgegeben von Fritz Riebold. Dresden, Verlag des Landesvereins für Innere Mission. 2.75 M. — Es sind fünf Blätter unsrer Freundin Frau Hedwig Petermann aufgenommen, drei Blätter von Greiner.

Von Weiterem nur die Titel:

C. Fabricius, **Ökumenisches Handbuch der christlichen Kirchen.** Berlin-Steglitz, Evangelischer Preßverband 1927. 142 S. 2.75 M.

F. Siegmund-Schultze, **Die Weltkirchenkonferenz in Lausanne.** Ein Schritt zur Einigung der Kirche Christi in Glaube und Verfassung. Erster Gesamtbericht. Berlin-Steglitz, Evangelischer Preßverband 1927. 22 S. 3.50 M.

F. Siegmund-Schultze, **Ver sacrum.** Was die im Kriege gefallenen Mitarbeiter der Sozialen Arbeitsgemeinschaft dem deutschen Volke zu sagen haben. Soziale Bücherei, Berlin O 17, Fruchtstraße 64. Portofrei für 1, geb. 1.50 M. bei Voreinsendung des Betrags auf Postscheckkonto H. Hotop, Berlin 62 153.

Georg Wünsch: **Evangelische Wirtschaftsethik.** Tübingen, J. C. B. Mohr 1927. 740 S. 28 M.

Hinrich Knittermeyer, **Die Philosophie und das Christentum.** Acht Vorlesungen zur Einleitung in die Philosophie. (Kann die Philosophie uns Wahrheit als Erlebnis vermitteln?) Jena, Eugen Diederichs 1927. 141 S. 4, geb. 6.25 M.

Heinrich Barth, **Philosophie der Praktischen Vernunft.** Tübingen, J. C. B. Mohr 1927. 385 S. 12, geb. 15 M.

Ludwig Wolff, **Die Helden der Völkerwanderungszeit.** Jena, Eugen Diederichs 1928. 16 Tafeln. 240 S. 6.50, geb. 9 M.

Hans Naumann, **Die deutsche Dichtung der Gegenwart.** Vom Naturalismus zum Expressionismus. Dritte erweiterte Auflage. Stuttgart, J. B. Metzler 1927. 392 S. 8, geb. 10 M.

Emil Ermatinger, **Krisen und Probleme der neueren deutschen Dichtung.** Zürich, Amalthea-Verlag 1928. 403 S. 14 M.

Frh. Börries von Münchhausen, **Idyllen und Lieder.** Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1928. Geb. 3 M.

Helene Keller, **Die Geschichte meines Lebens.** Volksausgabe. Stuttgart, Robert Lutz. 232 S. Geb. 4 M.

Walter A. Berendsen, **Selma Lagerlöf.** München, Albert Langen. 375 S. 19 Bilder. 11, geb. 14 M. Heimat und Leben; Künstlerschaft, Werke; Wirkung und Wert.

Wilhelm Schäfer, **Novellen.** München, Georg Müller. 425 S. 7, geb. 10 M. Die Mißgeschickten — Die Halsbandgeschichte — Jakob Imgrund — Winkelmanns Ende — Hölderlins Einkehr — Das Fräulein von Rincken.

Rosa Schudel-Benz, **Die Besessenen von Londun.** Ein Prozeß aus der Zeit Richelieus. München, C. H. Beck. 155 S. 2.20, geb. 3.20 oder 4 M.

D H

Wöchentliche Chronik

Die Eingabe des Evangelischen Bundes gegen das Konkordat ist Reichstag und Landtag mit rund 3 000 000 Unterschriften übergeben worden.

Der Bund religiöser Sozialisten in Preußen hat auf seiner vierten Hauptversammlung in Berlin folgende Entschließung angenommen: 1. Der Bund religiöser Sozialisten ist eine Gemeinschaft von klassenbewußten Sozialisten, die erkannt haben, daß neben dem wirtschaftlichen und politischen Kampfe auch ein Kampf auf den Gebieten des Sittlich-Religiösen notwendig ist, wenn sozialistische Ordnung Wirklichkeit werden soll. 2. Dieses Bekenntnis zu der sozialistischen Klassengemeinschaft' stellt den religiösen Sozialisten in die Klassenfront der Arbeiterschaft. 3. Antimarxistische Propaganda ist auf dem Boden des Bundes religiöser Sozialisten unmöglich. 4. Für den religiösen Sozialisten ist es selbstverständliche Pflicht, den Klassenkampf als einen der Arbeiterschaft von den besitzenden Klassen aufgezwungenen Kampf mitzukämpfen. — Die Gruppe Karl Mennicke verzichtet auf das Schlagwort „Religiöser Sozialismus". Ihr Organ, die „Blätter für Religiösen Sozialismus" hört auf zu erscheinen und macht einer neuen Zeitschrift Platz, deren erstes Heft im April 1928 ausgegeben werden soll.

In Preußen wurden 1861—71 keine, bis 1887 7,1 %, während der Regierungszeit Wilhelms II. 60,4 %, von 1919 bis 1926 durchschnittlich 7,5 % der gefällten Todesurteile vollstreckt. In Sachsen seit 1919 keine.

Das Reichsgericht hat in einem Prozeß der braunschweigischen Kirche gegen den Staat der Kirche nur 40 % des Besoldungszuschusses an die Pfarrer zuerkannt, während in einem früheren Prozeß von demselben Senat auf 100 % erkannt worden war. AEKK 47

Seit Ostern 1926 werden in Walsum-Wehhofen und Sterkrade etwa 300 Kinder vom Schulbesuch ferngehalten, weil die Eltern unter Berufung auf Artikel 146 der Reichsverfassung für ihre Kinder eine weltliche Schule verlangen. ED 47

In Köln ist von der Polizei beschlossen worden, hinsichtlich des Rosenmontagzuges und des Karnevaltreibens auf den Straßen an den drei Haupttagen in Köln und Bonn keinerlei einschränkende Bestimmungen zu erlassen. VZ 285

Nach der „Roten Fahne" 268 hat der Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung in Berlin zum ersten Male in der Geschichte des Verbandes eine Abnahme seiner Mitgliederzahl erlitten.

Die reformierte Schloßkirchengemeinde in Berlin-Köpenick hat sich dem Reformierten Bunde angeschlossen.

Die Danziger Landessynode hat den Landeskirchenrat beauftragt, die internationale kirchliche Stelle auf die Danzig durch das polnische Munitionslager auf der Westerplatte drohende Gefahr für das Leben der Bevölkerung und die kirchlichen Gebäude hinzuweisen. Rb 285

Das Genfer Konsistorium hat die beiden schweizerischen Kammern gebeten, sie möchten den schweizerischen Bundesrat auffordern, die Frage der Hasardspiele vor den Völkerbund zu bringen und ein internationales Verbot öffentlicher Hasardspiele

durchzusetzen. Der Schweizer Kirchenbund hat sich mit der gleichen Bitte an die ständige Kommission der Stockholmer Kirchenkonferenz gewandt.

Die Église missionaire in Belgien zählt gegenwärtig 30 Pfarrer, 15 Evangelisten und Kolporteure, 26 Kirchen, 15 Stationen, 5 Evangelisationsposten. In 74 Ortschaften wird regelmäßig evangelisiert, an 94 weiteren gelegentlich. In 61 Sonntagsschulen werden 1422 Kinder unterrichtet. Die Kirche hat immer noch unter einem beträchtlichen Defizit zu leiden.

Poincaré hat ein an ihn gerichtetes Telegramm: „Beglückwünschen bestens zur Unterdrückung der Bochezeitungen" nicht angenommen, weil der Wortlaut beleidigend sei für ein Nachbarvolk, mit dem Frankreich in friedlichen Beziehungen lebe.

Der seit Kriegsausbruch unterbrochene Gottesdienst in der deutschen evangelischen Christuskirche in Paris wurde am 1. Adventssonntage wieder feierlich eröffnet. Rb 285

Der Erzbischof von Bordeaux hat an die Pfarrgeistlichen seiner Diözese ein Rundschreiben erlassen, wonach künftig kein Mitglied der Action Française mehr zur Beichte und Kommunion zugelassen werden darf. VZ 278

In Le Havre ist ein protestantischer Bund der Kirchen, Evangelisations- und Liebeswerke für die Normandie begründet worden, an dem sich alle protestantischen Kirchen und Liebeswerke beteiligten.

In Frankreich ist ein katholisches Filmkomitee begründet worden, das auch Einfluß auf die Produktion erstrebt.

In sieben Orten der Ukraine finden regelmäßige evangelische Gottesdienste für die übergetretenen griechisch-unierten Ruthenen statt. In einem konnte eine Kirche, in einem anderen ein Bethaus errichtet werden.

Anfang Oktober ist in Jerusalem die seit der Besetzung durch die Engländer geschlossene deutsch-evangelische Gemeindeschule wieder eröffnet worden. EPD

Die neue chinesische Kirche (CW 23) ist nicht nationalchinesisch, will vielmehr die Rassenunterschiede überbrücken. Sie ist in 47 Distriktverbände oder Presbyterien eingeteilt und zählt 113 000 Kommunikanten. Die Gemeinden haben das Recht, ihre Gottesdienstordnung selbständig zu regeln, die Frauen haben das passive Wahlrecht.

Der Papst hat den ersten einheimischen japanischen Bischof geweiht.

Die amerikanischen Litauer haben für die Kathedrale in Kowno eine Glocke gestiftet mit der Inschrift: „Läute von Jahrhundert zu Jahrhundert, den Söhnen Litauens verkündend, daß nur der die Freiheit verdient, der sie verteidigt." Diese Glocke wird nur einmal im Jahre am Nationalfeiertage geläutet. VZ

Indianer-Kongreß in Montreal: Rückkehr zum alten Glauben an den großen Geist und die ewigen Jagdgründe. Keine Zulassung von Missionaren mehr. Motiv: das Handeln der weißen Männer stimmt nicht zu ihren Lehren. (Baldwin, ehrenhalber Häuptling eines Stammes, soll zur Vernunft bringen oder seine Würde niederlegen.) FZ 901

Neger-Kongreß in New York. Ein Negerpfarrer: „Wir müssen der Joseph werden für unsre darbenden Brüder in Afrika." Joseph, der in die Sklaverei verkaufte, der dann seinen Brüdern half. FZ 900

Der deutsche Kirchenbund Süd- und Südwestafrika gibt unter dem Namen „Heimat" ein monatliches Gemeindeblatt unter Schriftleitung von Pastor Ebers und Pastor Schünemann, beide in Windhuk, heraus.

Von Personen. Berufen: Professor D. Karl Stange in Göttingen als Nachfolger Seebergs nach Berlin. Ernannt: Privatdozent Hans Duhm in Göttingen zum a. o. Professor; Maurice Goguel zum Professor für Neues Testament an der freien protestantischen Fakultät in Paris, gleichzeitig zum Nachfolger Alfred Loisys auf dem Lehrstuhl der Exegese an der École des Hautes Études in Paris. Gewählt: Prinzipal Dr. Garvie in London zum Moderator des Bundes der Freikirchen Englands. Promoviert: Pfarrer Johannes Herz in Leipzig zum D. von Jena, Pastor Lenz in Kolberg zum D. von Greifswald, Geh. Oberkirchenrat Schaumann in Königsberg zum D. von Königsberg. Professor D. Meinhof in Hamburg folgt einer Einladung der Universität Capstadt, im Januar 1928 Ferienkurse über Sprachen und Religionen Afrikas zu halten. D. Schlunk, Direktor der Norddeutschen Mission, wurde Beauftragter der drei hanseatischen Kirchen für Heidenmission. E St

Verschiedenes

Komm, Herr Jesu, sei unser Gast

Vor einiger Zeit wurde an dieser Stelle die Frage nach der Herkunft des allbekannten Tischgebets „Komm Herr Jesu" aufgeworfen und unbeantwortet gelassen. Nun ist soeben das „Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine" (Gnadau, Verlag der Unitätsbuchhandlung; „ausgegeben im Erinnerungsjahr 1927") ausgegangen, laut Vorwort „seit 1778 das erste wirklich neue Gesangbuch, das auf dem Boden unserer Gemeine geschaffen worden ist" und schon darum aller Beachtung weit über die Grenzen der Brüdergemeine hinaus wert. Das Vorwort ist unterzeichnet: „Herrnhut, im August 1927. Die Direktion der evangelischen Brüderunität in Deutschland." Eben dieses Gesangbuch, das auch sonst manche bedeutsame hymnologische Bemerkung bietet, führt unter Nr. 879 im ganzen 16 „Tischgebete" an und als erstes unter ihnen: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast; segne, was du bescheret hast" (genau in dieser Fassung) und bringt dazu auf S. 694 eine „Nachweisung über die Herkunft der Tischgebete". Dieser Nachweis der Herkunft der Tischgebete bietet zu 879, 1 nur die lakonische Bemerkung: „1753 (17. Jahrhundert)."

Durch Befragen der zuständigen Stellen habe ich den zu Grunde liegenden Sachverhalt festgestellt, den ich hiermit der größeren Öffentlichkeit vorlegen möchte. Das Tischgebet in der angeführten Fassung findet sich zum ersten Male in dem Londoner Gesangbuch Zinzendorfs, dessen erster Teil 1753 (Teil 2 1754) erschien, unter Nr. 725. Es knüpft aber an an ein Lied von (Johann) Rudolf Ahle *): „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast", das 1669 ausging; in welchem auch eine Zeile der dritten Strophe der zweiten Zeile des Tischgebets ähnlich lautet. Näheres ist bei Fischer-Tümpel (Kirchenlieder-Lexikon 1878, 1886) IV 302 und bei Jos. Müller, Hymnologisches Handbuch (Herrnhut, 1916) S. 167 zu erlangen. Das Ahlesche Lied wäre der Vergessenheit verfallen, wenn es nicht Zinzendorf aufgenommen und allgemein verbreitet hätte.

Übrigens ist ja mit diesen Feststellungen über den ersten Ursprung des Tischgebets noch nichts ausgemacht. Es ist an sich ebenso möglich, daß das Tischgebet nach dem Ahleschen Lied gebildet worden ist als daß Ahle sein fünfstrophiges Lied an das schon bestehende Tischgebet angelehnt hat. Aber weiter, als dargetan, ist eben die Forschung bis heute noch nicht gediehen. Noch verdient dabei der Umstand Beachtung, daß laut Vorrede zu jenem Londoner Gesangbuch seine erste „Abteilung" besonders die Lieder enthält, welche „bei den evangelischen Kirchen in fast durchgängigem Gebrauch sind".

Magdeburg-Cr. Julius Boehmer

Was wird mit Weihnachten, Prolet?

Unter dieser Überschrift kommt in der Frankfurter Volksstimme 271 Lobo Frank seinen sozialdemokratischen Genossen zu Hilfe in der Verlegenheit, was sie mit Weihnachten machen sollen. „Die kirchliche Legende vom Jesuskinde zu Bethlehem war ein Schlager allerersten Ranges." Ersatz muß sein. Wintersonnenwende — geht nicht. Aber wozu in die graue Ferne schweifen! Das Gute liegt so nah: Weihnachten das Fest des proletarischen Kindes!

Die Armut der Erfindung ist groß. Fest des Kindes war unser Weihnachten schon immer. Will man aber das lebendige Kind von heute an die Stelle des Christkindes setzen: wo bleibt der Nimbus, wo der Mythus? Arme Kinder, die nun, statt zu feiern, Gegenstand der Feier werden sollen. Es wird so auch nicht gehen. „Ersatz!"

Wir lesen eben in der Neuen Rundschau bei Otto Flake: „Monisten, Freidenker und ähnliche Vereinsmenschen erklären die christliche Grundlage unserer Zivilisation für erledigt und setzen an ihre Seite irgendein fades, optimistisches Surrogat, das so ungenießbar wie Eichelkaffee ist. In Wahrheit kann es sich aber, wie neulich treffend ein Autor gesagt hat, nicht darum handeln, die christliche Gesinnung abzuschaffen, sondern nur darum, nachzuweisen, daß sie noch gar nicht maßgebend für unser Verhalten in der Politik, im gesellschaftlichen Leben, im Verkehr von Mensch zu Mensch ist, und alles zu tun, damit sie maßgebend werde." R

Weihnachtsbitte für die Herrnhuter Mission

Die Brüdergemeine hat eine Missionsschuld von 300 000 Mark. Professor D. Julius Richter in Berlin erläßt einen Aufruf an die evangelischen Pfarrer Deutschlands, je 1 Mark ihr als Weihnachtsgabe zu widmen, zur Linderung der Sorge. Wir möchten unsre Leser bitten auch mit zu helfen. Die Brüdergemeine zählt rund 9000 Mitglieder in Deutschland, sie tut das Ihre. Bitte Beträge mit dieser Bestimmung an Postscheckkonto Frankfurt a. M. Professor Rade oder in Briefmarken an die Redaktion.

Weihnachten in Friedrichroda

Eine Anzahl Freunde und Freundinnen pflegen in unserm Heim Friedrichroda Weihnachten zu feiern. Wer eine stimmungsvolle Zuflucht für diese Tage wünscht, lasse sich das freundlichst gesagt sein. Zu Silvester pflegt sich der Kreis zu erweitern; Herausgeber d. und Frau gedenken dann auch dort zu sein. — Allen Lesern überall ein gesegnetes Fest! Und ein glücklich Neujahr! Die Nr. 1 erscheint zum 7. Januar. D H

*) Ahle war Tonsetzer und Gesangstheoretiker, am 24. Dez. 1625 zu Mühlhausen in Thüringen geboren und ebendort am 8. Juli 1673 als Bürgermeister gestorben. Er war als Pfleger des geistlichen Liedes bekannt. Sein Sohn und Schüler Georg (1650—1706) wandelte in seinen Bahnen. Näheres siehe bei Johannes Zahn, Die Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder Bd. 5 S. 429 f (Gütersloh 1892). Zahn hat im ganzen 52 Melodien von Rudolf Ahle aufgenommen. Von ihnen sind noch heute bekannt und in ganz Deutschland verbreitet folgende drei: „Auf hinauf zu deiner Freude", „Jesu, meines Herzens Freude", „Es ist genug, so nimm, Herr, meinen Geist". Von Ahle stammt auch die Singweise zu „Liebster Jesu, wir sind hier" (ursprünglich zu dem Lied „Ja er ists, das Heil der Welt").

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Der Berner Bund

schreibt am 20. Nov. 1927 über das soeben erschienene neue Buch von Joseph Wittig „Der Ungläubige“:

Man muß zugestehen, daß schon die Buchtitel dieses stillen und sozusagen passiven Kämpfers für eine Geisterbefreiung innerhalb der katholischen Gemeinschaft etwas Aufreizendes haben. Worin liegt es? Zum Teil in der paradoxen Fassung, die scheinbar Unzusammenhängendes verkoppelt, die hier Palästina und Schlesien, dort das Reich Gottes und die Welt naiv nebeneinander stellt und gewiß auch in der volkstümlichen Diktion, im Appell an alle, den ja gerade das hierarchisch gestaffelte Rom am wenigsten gern hört.

Im einen erinnert Wittig an die große schwedische Erzählerin Selma Lagerlöf, deren Roman „Jerusalem“ ja auch nur zur Hälfte im Heiligen Land, zur Hälfte in Dalarne, der Heimat der Dichterin, spielt. Und die volkstümliche Dialektik hat er mit andern Erziehern im Reiche der Dichtung gemein, vor allem mit J. P. Hebel, dem rheinländischen Hausfreund, der ebenfalls ein Meister in der Mundart der Seele war.

Schlesien als Heimat und Wachstumsgrund dieser eigenartigen Persönlichkeit mag auch seinen Anteil an der religiösen Reformation haben, die Wittig heraufführte. Zwar ist seine ganze Haltung durchaus nicht mystisch, sondern wirklichkeitsnahe, selbstverständlich und oft von fast hausbackener Schlichtheit. Dennoch wird man bei ihm an den „Cherubinischen Wandersmann“ denken, der einst mit seinen geschliffenen und gespitzten Zweizeilern das strenggefügte Gehege kirchlicher Gläubigkeit durchlöcherte und zerfetzte, ehe er in schroffer Wendung der Kirche anheim fiel, und auch an den „Narren in Christo“ des Schlesiers Gerhart Hauptmann, diese Gestalt, die ihr wärmstes Blut aus der heimatlichen Erde empfangen hat.

Auf der ersten Seite seines Buches betont Wittig seine Verwurzelung im Volkstum; heute noch schmerzt ihn das Wort, das er bei seinem Eintritt in den kirchlichen Dienst hören mußte: der Kleriker sei segregatus a populo, abgesondert vom Volke. „Ich habe auf diese Deutung wohl mit einem wortlosen Gebet geantwortet, das in Erfüllung gegangen ist. Ich wollte mich vom Volkstum nicht trennen lassen, wollte es in priesterlicher Weise verwandeln und verklären lassen, aber behalten wollte ich es.“

Wittig hat sein Volkstum behalten. Hier liegt einer der Gründe, die zur Spannung mit der Kirche und nunmehr zum Riß geführt haben; der Fall hat in dieser Hinsicht Ähnlichkeiten mit Luthers und Zwinglis Entwicklung.

Auf der letzten Seite des Buches (das eine Sammlung von Aufsätzen über scheinbar ganz verschiedenartige Gegenstände ist, zusammengehalten vom Band eines diesseitsbejahenden Christentums) spielt Wittig mit den Formen der Personalpronomen ein frommes Wortspiel, das ganz aus dem Geiste der Volkssprache und volkstümlicher Weisheit stammt:

Der alte, ein wenig versoffene Welzel Heinrich setzt dem jungen Joseph Wittig einen Floh ins Ohr, wenn er ihn belehrt, daß man immer, wenn man Ich sagt, daran denken sollte, daß man damit die Anfangsbuchstaben des Namens Jesus Christus, J Ch, ausspreche. „Früher dachte ich, das Ich käme von Ach! Weil doch der Mensch mit Ach anfängt und endet und weil sein erster Schrei und sein letzter Seufzer so heißt ... Du bist mir viel lieber als ich. Mein Ich wäre nur Ach, aber wenn du da bist, da weiß ich, daß ich etwas kann, nämlich, daß ich dich lieb habe und daß ich auch die andern Menschen lieb haben kann. Da weiß ich, daß ich etwas bin ... sonst sind mir die Menschen immer nur Er und Sie und gehen mich nichts an.“

Was aber bedeutet das Es? Auch darauf weiß der Welzel Heinrich eine Antwort:

„Einmal trat der alte Pohl aus seinem Hause und sagte: Es regnet ja ganz hübsch. Da habe ich angefangen nachzudenken, wer das Es ist. Du, das wird wohl Gott sein! ... Wenn ich jemand frage: Wie geht es? und erhalte die Antwort: Danke! Es geht gut!, so ist es mir immer, als ob ich gefragt hätte, wie Gott durch das Leben dieses Jemands gehe, und als ob mir geantwortet worden wäre, daß Gott gütig durch sein Leben gehe.“

Auf ähnlichen Wegen, dünkt uns, ist auch der junge Schweizer Erzähler Traugott Vogel zu der Zauberformel seines „Ich liebe, du liebst“ gekommen. Was aber sagen die Psychoanalytiker um Freud herum, der ja auch dem „Es“ eine Deutung gegeben hat, zu dieser Auslegung? Sie reden in andern Zungen — verkünden sie aber tiefere Weisheit?

Preis des Buches geb. M. 6.—, in Halbleder M. 9.—

Leopold Klotz Verlag Gotha

Weihnachtsbitte aus dem Wolfer Waisenheim

zu Wolf a. d. Mosel b. Traben-Trarbach

(Postscheckkonto Köln 32685)

Advent! — Voll Sehnsucht Kinderherzen! —
Das Wunder naht der heil'gen Nacht.
Mit Tannengrün geschmückte Kerzen
Verkünden schon der Weihnacht Pracht.

Jahraus, jahrein in diesen Tagen
Der „Wölflein“ Schar sich stellet ein,
Wenn's Christkind kommt auf gold'nem Wagen,
Umstrahlt von hellem Lichterschein.

Die zarten Hände Lichter tragen,
In ihren Augen froher Schein. —
Siehst du sie steh'n, ohn' Scheu und Zagen?
Horch, wie sie singen, groß und klein!

Von Gottes Lieb' sie jubelnd singen,
die sich in Christus offenbart.
Des Himmels Trost sie möchten bringen,
Wo Lebenslasten drücken hart.

Und Fried' auf Erden sie verkünden,
Da soviel Unrast, Kampf und Streit.
Der Liebe Feuer zu entzünden
Sind sie gesandt der Christenheit.

Daß Nacht und Not auf dieser Erde
Verwand'le sich in Licht und Freud',
Daß Gottes seine Menschheit werde,
Daß lind're sich der Menschen Leid! —

Des Lebens Not grub tiefe Spuren
Schon früh in ihre jungen Herzen.
Doch, als sie Lieb' und Treu' erfuhren,
Da wichen Dunkelheit und Schmerzen.

Um neue Lieb' sie herzlich flehen.
— Weihnacht ist ja der Liebe Fest. —
Wer möchte leer sie lassen gehen? —
Die Liebe nicht, die nimmer läßt.

So neigt Euch freundlich zu den Kleinen,
Füllt Kinderhände reichlich wieder!
Dann wird die Weihnachtssonne scheinen
Still, hell und warm auf Euch hernieder.

Aus Waisenherzen dann wird's klingen:
Von uns'rer Schar ist keins verloren!
Und Waisenmund wird jubelnd singen:
Auch uns ward wieder Christ geboren!

Weihnacht! — Geheimnisvolles Weben!
Du Glockenton aus Himmelshöh'n!
Dein Licht erstrahl' in Menschenleben! —
Der Liebe Wunder laß uns seh'n!

Wolf a. d. Mosel, im Advent 1927.

Pastor Storkebaum, Anstaltsleiter.

Vorzugsangebot der von Prof. Lic. D. Glaue-Jena herausgegebenen Sammlungen des

freien Christentums

Festpredigten: *Advent. Weihnachten. Silv. Neujahr. Passion. Karfreit. Ostern. Himmelf. Pfingsten. Trinit. Erntefest. Reformat. Bußtag. Totenf. Kriegspredigten. Äußere Mission. Weihefeste.*

Kasualreden: *Grabreden. Schulandachten, Konfirmations-, Trau-, Taufreden. Einzeln je 1.50 RM.; geb. 2.50 RM.; alle 22 Bände auf einmal (statt 33.— RM.) nur 25.— RM.; gut geb. (statt 55.— RM.) nur 42.— RM., auch gegen 3 Quartalsraten durch KRÜGER & Co. in LEIPZIG XII, Liebigstr. 9.*

Evangelischer Diakonieverein E.V.

Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20

(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung und ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18—30 Jahre.

Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

JOSEF PONTEN

Die Studenten von Lyon

Roman

In Leinen gebunden M 7.—

Die von den wilden Kämpfen der Religionskriege durchtobte Zeit des 16. Jahrhunderts ist der großartige Hintergrund, vor den Ponten die Gestalten seines neuen historischen Romanes gestellt hat. Die Kühnheit, mit der das Problem durchgeführt ist, verleiht dem Werke eine besondere Bedeutung. In dem Aufbau der Handlung, der Charakterzeichnung und in der sprachlichen Formung bekundet Ponten den hohen Grad der Reife, den sein Gestaltungsvermögen erreicht hat. Hamburger Fremdenblatt

Deutsche Verlags-Anstalt / Stuttgart, Berlin und Leipzig

Eine Mutter, die sich um ihren Sohn sorgt, schreibt an den Verfasser:

„... Darf ein Mensch Ihnen aus so tiefem Herzen für Ihr Buch*) danken, wie nur ganz bewegte Freude danken kann. Sie haben einem Menschen, der nahe daran war, dem katholischen Werben und seiner heißen Unruhe für seine Kinder eine sichere innerste Versorgtheit in allem christlichen Suchen zu geben, zu unterliegen, mit dieser lebendigen Tat eine große befreiende Zufuhr von Kraft und Wind in die seelischen Segel geblasen. Gott segne Sie für dies Buch! Ich glaube, es konnte für das ganz allgemeine heftige Suchen unserer Zeit zu keiner besseren, aber auch dringend letzten Stunde geschrieben werden ...“

*

*) Theodor Kappstein: Emil Frommel. Ein Gottesfreund für unsere Zeit. Mit zwei Bildern und einem Faksimile. In Ganzleinen acht Mark.

Leopold Klotz Verlag, Gotha

Karl Röttger

Die moderne Jesusdichtung

Eine Anthologie

Mit sechs Kunstbeilagen

In Ganzleinen gebunden sechs Mark

„Vermeidet dank seiner Unterscheidungsschärfe die leider übliche Wahllosigkeit zahlreicher Anthologien und weist auch nachdrücklich auf neue, starke Begabungen, wie etwa auf Ruth Schaumann, hin.“ Berliner Tageblatt

„Das Buch gibt den geradezu überwältigenden Eindruck, wie stark deutsches Geistes- und Kunstleben sich zum Christentum bekennt. Insofern ist das Werk eine wahrhafte Hoffnung: ein ‚Weg zur Andacht und Erbauung‘, wie der Umschlag verheißt.“ Deutsche Allgemeine Zeitung

„Zeugt von feinstem poetischen wie religiösem Gefühl und Geschmack. Nichts Minderwertiges — vieles, das uns als ganz neu ans Ohr klang. Für den Unterricht und die Andacht, von anderem abgesehen, hochgeeignet!“ Monatsschrift für Pastoraltheologie

„Ich empfehle das Buch von ganzem Herzen: wenn irgendwo, dann wird es gerade in unserem Kreis dankbares Verständnis finden.“ Die Gemeinde

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben

Botticelli in 155 Abbildungen. Herausgegeben von Wilhelm von Bode. Ganzleinen M 16.—, Halbleder M 20.—

Correggio. Herausgegeben von Georg Gronau. 196 Abbildungen. Gebd. M 12.—, G'ln. 13.50, H'ldr. 17.—

Donatello. Herausgegeben von Paul Schubring. 2. Auflage. 278 Abbildungen. Ganzleinen 14.50, Halbleder 18.—

Dürer. Herausgegeben von Valentin Scherer. 3. Auflage. 473 Abbildungen. Neuauflage erscheint demnächst

Fra Angelico. Herausgegeben von F. Schottmüller. 2. Aufl. 359 Abbildungen. Ganzleinen M 18.50, Halbleder 22.—

Giotto in 293 Abbildungen. Herausgeg. v. Curt H. Weigelt. Ganzleinen M 25.—, Halbleder 28.50

Hans Holbein d. J. Herausgegeben von Paul Ganz. 252 Abbildungen. Gebd. M 13.—, G'ln. 14.50, H'ldr. 18.—

Frans Hals. Herausgegeben von W. R. Valentiner. 2. Aufl. 322 Abbildungen. Ganzleinen M 16.—, Halbleder 19.50

Mantegna. Herausgegeben von Fritz Knapp. 2. Auflage. 200 Abbildungen. Ganzleinen M 16.—, Halbleder 19.50

Hans Memling. Herausgegeben von Karl Voll. 197 Abbildungen. Ganzleinen M 13.—, Halbleder 16.50

Michelangelo. Herausgegeben von Fritz Knapp. 5. Auflage. 202 Abbildungen. Ganzleinen M 16.—, Halbleder 19.50

Murillo. Herausgegeben von August L. Mayer. 2. Auflage. 292 Abbildungen. Ganzleinen M 14.50, Halbleder 18.—

Raffael. Herausgegeben von Georg Gronau. 5. Auflage. 274 Abbildungen. Gebd. M 13.50, G'ln. 15.—, H'ldr. 18.50

Rembrandts Gemälde. Herausgeg. von W. R. Valentiner 3. Aufl. 643 Abbild. Ganzleinen M 24.—, Halbleder 27.50

Rembrandts wiedergefundene Gemälde. Herausgeg. v. W. R. Valentiner. 2. Aufl. 128 Abb. G'ln. M 15.—, H'ldr. 18.50

Rembrandt, Handzeichnungen in 3 Bänden. Herausgegeben von W. R. Valentiner. 1. Band mit 464 Abbildungen. Ganzleinen M 30.—, Halbleder 33.50
(Band 2 und 3 erscheinen demnächst)

Rubens. Herausgegeben von Rudolf Oldenburg. 4. Auflage. 538 Abbildungen. Ganzleinen M 19.50

Signorelli mit 230 Abbildungen. Herausgegeben von Dr. Luitpold Dussler. Ganzleinen M 18.—

Tizian. Herausgegeben von Oskar Fischel. 5. Auflage. 368 Abbildungen. Ganzleinen M 18.—, Halbleder 21.50

Velazquez. Herausgegeben von Juan Allende-Salazar. 4. Aufl. 275 Abbildungen. Ganzleinen M 16.—, Halbleder 20.—

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART * BERLIN * LEIPZIG

Hermann Tögel

Der Werdegang der christlichen Religion

Band I: **Das Volk der Religion.**
Die Geschichte Israels geschaut und gestaltet. 4., neubearbeitete Auflage. XVI, 220 Seiten. Leinenband M. 7.80

Band II: **Der Herr der Menschheit.**
Das Leben Jesu geschaut und gestaltet. 4. Auflage. XVI, 291 Seiten. Leinenband M. 10.—

Band III: **Die ersten Christen.**
Die Geschichte des Urchristentums geschaut und gestaltet. Mit einer Zeittafel. 2. Auflage. VIII, 208 S. Leinenband M. 6.75

Band IV: **Bilder deutscher Frömmigkeit.**
Aus zwölf Jahrhunderten deutschen Geisteslebens. 2., verbesserte Auflage. VIII, 311 Seiten. Leinenband M. 9.50

Das Werk als Ganzes ist wirklich eine geniale methodische Leistung. Möchte der schöne Same auf gutes Land fallen und viel Frucht tragen. Theol. Literaturztg.

Germanenglaube.
258 Seiten. Leinenband M. 8.40

In vier großen Abteilungen und 24 Kapiteln alles Wissenswerte und Wertvolle, was über den Glauben und die Sitten unserer germanischen Vorfahren aus alten und neuen Funden bekannt geworden ist. Eines der umfassendsten Bücher zur Geschichte der Deutschen. Der Volkserzieher

Julius Klinkhardt, Verlagsbuchhandlung in Leipzig

Heimatglockenjahrbuch **Sankt Jörg** 136 S. 4.80 M.

Predigtbuch **Vom gegenwärtigen Christus** 158 S. 7.— M.

Heimatglockenverlag Henneberg Thür.
Postscheckkonto Leipzig 41804

Weihnachts-Freude

und frohe Gesichter erleben Sie, wenn Sie Ihrem Kind unsere **über ½ Meter große,** reizende, liebe

lebende Puppe

kaufen. Diese ist die letzte Errungenschaft der Puppen-Industrie und entzückt jeden der sie sieht.

Spricht klar und deutlich „Mama" oder „Papa" und **läuft** an der Hand geführt, so naturgetreu wie ein kl. Kindchen (ohne jeden Mechanismus). Zur Zeit in 2 ganz reizenden Ausführungen (Bub und Mädel) lieferbar. **Ausnahmepreis** Mk. 5.75 (Porto extra). Wer ein Pärchen bestellt erhält ein weiteres nettes Püppchen oder Spielzeug im Wert von ca. 1.50 gratis dabei. Bei Voreinsendung des Betrages franko Lieferung. Wegen sorgfält. Bedienung nicht bis zuletzt warten. Alleinlief. Coburger Puppenversandhaus **Balcar & Buschner, Coburg 7g,** Casimirstraße 1.

Anerkannt beste Bezugsquelle für

billige böhmische Bettfedern!

1 Pfund graue, gute, geschlissene Bettfedern 80 Pfg, bessere Qualität 1 M., **halbweiße,** flaumige 1 M 20 und 1 M 40; **weiße,** flaumige, geschliss. 1 M 70, 2 M, 2 M 50, 3 M; feinste, geschlissene **Halbflaum-Herrschaftsfedern** 4 M, 5 M, 6 M, halbweiße Daunen 5 M, weiße 7 M, hochfeine 10 M. Versand jeder beliebigen Menge **zollfrei** gegen Nachnahme von 10 Pfd. an franko. Umtausch gestattet oder Geld zurück. Muster und Preisliste kostenlos.

S. Benisch in Prag XII., Americká ul. Nr. 26/1128, Böhmen.

Tüchtige Helferin gesucht zum 1. Januar für kleinen Haushalt (ohne Kochen) Meldung mit Photographie und Gesundheitsattest erbeten an

Fr. **Heckmann**, Landerziehungsheim Schloß Ettersburg bei Weimar

Theologe

mit 2. Examen, Lic. theol. Dr. phil., z. Zt. in wissenschaftl. Staatsdienst, früher sozial tätig, 32 Jahre, sucht wissensch. u. unterrichtl. Tätigkeit in Kirche, J. M., Wohlfahrtsdienst. Angeb. unter **M. 25** an den Verlag dieses Blattes

Freunde, die Kinder aus Erholungsgründen ins Hochgebirge schicken müssen, mache ich auf das

„Sunnehüsli"

in Fidaz-Flims (Graubünden) aufmerksam. Es liegt unbeschreiblich schön und sonnig, 1240 m ü. M. und steht unter trefflicher Leitung (Frl. L. Horber). Preis 6.50 bis 7.50 Fr. je nach Alter und Jahreszeit. Zu näherer Auskunft bin ich gern bereit.

Emil Fuchs, Eisenach.

Losungen der Brüdergemeine 1928

Hasp-85; geh. 1,05
Ganzl 1,65; Kunstled. 2,50
Goldschnitt 2,- und 2,50

Unitätsbuchhandlung
Gnadau
(Bez. Magdeburg)

31 Bände der „Christlichen Welt"

von 1887—1917 im Originalband nebst dem Register „20 Jahrgänge Christliche Welt" sind für 150 Mark zu haben durch

Pfarrer **Sack** in **Nieder-Weisel** bei Butzbach, Oberhessen.

Preisausschreiben für Jedermann!

Für über Rm. 25000.— Gewinne!

Um unsere neuen Erzeugnisse

„Sonnengold" Haarwasser

Auf neuester wissenschaftlicher Grundlage hergestellt und mit verblüffenden Erfolgen bei allen Haarkrankheiten angewandt. Zur richtigen Haarpflege unentbehrlich.

„Sonnengold" Toilettenseife

Ebenfalls aus den edelsten Rohmaterialien hergestellt u. hochfein parfümiert.

schnellstens einem weiteren, größeren Verbraucherkreise bekannt zu machen, veranstalten wir zu den untenstehenden Bedingungen ein

Preisausschreiben für Jedermann.

Die folgenden Fragen sind entsprechend zu beantworten und ergeben der Reihe nach, von oben nach unten gelesen, mit ihren Anfangsbuchstaben den Namen unserer Erzeugnisse.

1. Deutscher Minister.
2. Deutscher Fluß.
3. Größte Stadt in Nordbayern.
4. Naturerscheinungen im Herbst.
5. Weibl. Vorname.
6. Größte Stadt der Welt.
7. Größter deutscher Dichter.
8. Männlicher Vorname.
9. Raubtier.
10. Lungenheilstätte in der Schweiz.

PREISE!

1. Preis	Rm. 5000.— in bar	11.— 20. Preis je	Rm. 200.— = 2000.— in bar
2. Preis	„ 3000.— „ „	21.— 50. Preis „	„ 100.— = 3000.— „ „
3. Preis	„ 2000.— „ „	51.—100. Preis „	„ 50.— = 2500.— „ „
4. Preis	„ 1000.— „ „	101.—200. Preis „	„ 25.— = 2500.— „ „
5. Preis	„ 500.— „ „	201.—1200. Preis je eine Weihnachtsgeschenk-Packung im Werte von	Rm. 2.50
6.—10. Preis je	Rm. 300.— = 1500.— „ „		

Insgesamt 25300.— Reichsmark.

BEDINGUNGEN: Die Beteiligung ist jedem Besteller einer

Weihnachtsgeschenk-Packung in geschmackvollem Karton

unsere Erzeugnisse enthaltend, zum Ausnahmepreis von Rm. 2.50 ohne jede weitere Verpflichtung freigestellt. Am zweckmäßigsten ist die Einsendung mittels Zahlkarte auf unser Postscheckkonto Nr. 34652 in Nürnberg, wobei gleichzeitig die Lösung auf der Rückseite des Zahlkartenabschnittes vermerkt werden kann. Bei Nachnahmebezug kommen Rm. —.30 Nachnahmespesen hinzu. Alle Lösungen müssen bis zum 2. Januar 1928 eingesandt sein. Das Preisrichterkollegium, aus 4 Herren bestehend, nimmt die Gewinnverteilung am 5. Jan. 1928 unter Leitung unseres Rechtsanwaltes, bei dem auch die richtige Lösung hinterlegt ist, vor. Gehen mehr richtige Lösungen ein, als Preise vorhanden sind, so entscheidet das Los. Die Preisträger werden sofort mittels Postkarte benachrichtigt. Die Gewinner und die richtige Lösung werden am 8. Januar 1928 im Würzburger General-Anzeiger bekanntgegeben. Der Gewinnanspruch erlischt nach dem 31. Januar 1928.

Das Inserat erscheint nur einmal, bestellen Sie deshalb sofort!

L. Martin, Fabrik feiner Parfümieren, Karlstadt / Main 57

Unsere Weihnachtspackung ist ein praktisches und hübsches Geschenk, das auf keinem Weihnachtstische fehlen darf.

Heim der Freunde der Christlichen Welt

Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Schönste stille Lage unmittelbar am Fuß der Thüringer Waldberge. Gute Verpflegung. Heizbare Zimmer. Mäßige Preise.

Fröhliche geistige und gesellige Gemeinschaft der Gäste ohne jeden Zwang. — Erholungsaufenthalt während des ganzen Jahres. Erst recht in den Nicht-Ferienzeiten.

Anfragen an die Hausmutter Frau Blume. Telefon 270.

Görlitz 17. Dez., abends 8 Uhr, im Rittersaal zum goldenen Kreuz Vortrag des Herrn Studienrat Voigt: **Die religiösen Strömungen zur Zeit Christi.**

Berlin W 56
Oberwallstr. 16 a

Gabbe's Lehranstalten mit Internat.
Abitur, O.II.R., Theolog.-Ex., Oberl.-Ex.
Latinum, Graecum, Hebraicum,
Physikalisch-chem. Laboratorium.

Beste deutsche Bezugsquelle für

billige böhmische Bettfedern

1 Pfd. graue, geschlissene M. —.80 und 1.—, halbweiße M. 1.20, weiße flaumige M. 2.—, 2.50 und 3.—, Herrschaftsschleiß M. 4.—, bester Halbflaum M. 5.— und 6.—, ungeschl. flaum. Rupffedern M. 2.20, 2.80 und 3.25, Flaumrupf M. 4.—;
Daunen weiß M. 7.—, hochfein M. 10.— zollfrei gegen Nachnahme von 10 Pfd. an postfrei. Umtausch gestattet oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

Rudolf Blahut, Bettfederngroßhaus, **Deschenitz 318**, Böhmen.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich vier Mark, im Auslande vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Postiarif. Einzelpreis der Nummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 7. Januar

Dieser Nummer liegen folgende Prospekte bei: **Joh. Herrmann Verlag, Zwickau; Leopold Klotz Verlag, Gotha; Friedr. Andr. Perthes A.-G., Stuttgart/Gotha; Verlag des Landesvereins für Innere Mission, Dresden** sowie eine Weihnachtsbitte des **Neu-Leben-Verbandes, Freiheit, Osterode.** Um angelegentliche Beachtung wird gebeten.